Anthr.
31 m

Ehrenberg

Der
Charakter und die Bestimmung
des
Mannes

von

Dr. Friedrich Ehrenberg,

Königl. Preuß. wirklichem Ober-Consistorial-Rathe.

Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

Elberfeld 1822.

Büschler'sche Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerey.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der
Charakter und die Bestimmung
des
Mannes.

Vorrede.

Die vorliegende Schrift hat die Absicht, das Bild eines edeln männlichen Charakters so darzustellen, wie in einer andern Schrift des Verfassers das Bild der edeln Weiblichkeit dargestellt worden ist. Man hat diese Arbeit gewünscht, und ich habe mich dazu entschlossen, weil es bisher an einem solchen Werke gefehlt hat. Die praktischen Schriften, die sich auf diesen Gegenstand beziehen, enthalten entweder allgemeine Lehren der Moral und der Klugheit oder besondere Regeln für die speciellen Lebensverhältnisse des Mannes. Ueber den unterscheidenden Charakter des Mannes findet man darin wenig. Pockels treffliche Schrift »der Mann« ist ein Gemählde der ursprünglichen Natur des Mannes, seiner Anlagen, Dispositionen und Neigungen. Ich wollte den Mann zeichnen, wie ihn die Vernunft fordert.

Daß der Mann sich durch Grundsätze, Entschlossenheit, Muth, Festigkeit, Kraft, Gewalt über sich selbst, edles Selbstgefühl und ein energisches, ausgebreitetes Wirken auszeichnen müsse, ist bekannt genug. Aber die psychologische und moralische Entwickelung, die genauere Begränzung dieser Eigenschaften und Bestimmung ihres Verhältnisses zu den Erscheinungen der Zeit war um so mehr Bedürfniß, je schwankender gewöhnlich die Begriffe derselben — und je mehrern Mißdeutungen sie ausgesetzt sind.

Diejenigen, welche die Natur und das Leben des Menschen kennen, werden die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit nicht übersehen. Daher hoffe ich für die Mängel derselben Nachsicht zu erhalten.

Es ist überall mein Bestreben gewesen, in das Innere der menschlichen Natur zu dringen. Vielleicht finden sich hier einige Bemerkungen, die zur Bereicherung der Menschenkunde dienen können. Bei der Vorlesung über die Entschlossenheit ist es mir nützlich gewesen, Garves Abhandlungen über diesen Gegenstand gelesen zu haben.

Die Form der Vorlesungen wurde deßwegen gewählt, weil die verhandelten Gegenstände, die oft genaue Erörterungen nothwendig machten, das Feuer der eigentlichen Rede selten gestatteten, und ich doch dem Vortrage mehr Lebhaftigkeit zu geben wünschte, als in der bloßen Abhandlung möglich ist.

Manche Gegenstände, die hier noch zu berühren gewesen wären, sind deßwegen übergangen worden, weil sie in des Verfassers Reden über wichtige Gegenstände der höhern Lebenskunst, freilich in allgemeinerer Hinsicht schon sind dargestellt worden, von welchen der Verf., so ihm Muße und Gesundheit dazu gegeben wird, nächstens eine neue Auflage zu veranstalten gedenkt.

Die neue Auflage der vorliegenden Schrift ist, durch die vielen Veränderungen, die der Verf. in derselben, bei beschränkter Zeit, vorzunehmen sich genöthigt fand, verzögert worden. Berlin den 5. Januar 1808 und den 2. April 1822.

Inhalt.

I. Grundzüge zum Ideale echter Männlichkeit 1
II. Das männliche Selbstdenken 37
II. Menschen= und Weltkenntniß 62
IV. Ueber die Behandlung der Einbildungskraft 88
V. Ueber die ästhetische Bildung 121
VI. Ueber den moralischen Charakter des Mannes 146
VII. Ueber das Handeln nach Grundsätzen . . 170
VIII. Ueber die männliche Entschlossenheit . . . 206
IX. Ueber den männlichen Muth 236
X. Ueber den männlichen Muth. (Fortsetzung) 257
XI. Ueber männliche Festigkeit 277
XII. Ueber den männlichen Ernst 302
XIII. Ueber die männliche Kraft 320
XIV. Die Gewalt des Mannes über sich selbst . . 342
XV. Enthusiasmus und Weisheit 364
XVI. Das edle Selbstgefühl des Mannes . . . 395
XVII. Der Wirkungskreis und die Thätigkeit des Mannes 417

I.

Grundzüge zum Ideale echter Männlichkeit.

Ich darf wohl voraussetzen, meine geschätzten Jünglinge, daß Sie den Wunsch haben, dereinst in den Verhältnissen, in die Ihr Schicksal Sie weisen wird, im edelsten Sinne des Wortes, als Männer erfunden zu werden. Nur gemeinen entwürdigten Seelen, denen in üppiger Verweichlichung und weibischer Eitelkeit mit dem höhern Selbstgefühle alle Empfänglichkeit für das Große und jede Ahnung ihrer Bestimmung verloren gegangen ist, kann jener Wunsch fremd seyn: — nicht denen, die sich auf die wahre Ehre verstehen, an ihrem bessern Selbste zu halten wissen, und das heilige Wort der Natur, das ihnen ihre Bestimmung verkündigt, in tiefer Bewegung vernehmen.

Die Natur hat gewollt, daß Sie Männer seyen; Sie würden sich vor sich selbst schämen müssen, wenn

Sie es nicht wären. Ein erhabenes Ziel ist Ihnen in dem vollendeten Charakter des Mannes aufgestellt; und das sollte Ihnen nicht eine edle Begeisterung einflößen? Sie sollten nicht, was nur irgend in Ihren Kräften steht aufbieten, es zu erreichen, oder ihm doch möglichst nahe zu kommen? Geschäfte von großer Wichtigkeit sind Ihnen aufgetragen; nur als kräftige Männer werden Sie dieselben mit Ehre und glücklichem Erfolge vollführen. Kostbare Preise sind zu erringen; nur der Mann erlangt sie durch männliche Entbehrung und Anstrengung. Auf Männer setzt das Vaterland sein Vertrauen; in seinen Männern erblickt es seine Vertreter und Beschützer, die Pfleger seiner Wohlfahrt, die Beförderer seines Ruhmes. Von Männern erwarten Wissenschaft und Kunst, Glaube und Tugend ihre Verherrlichung. In Männern hofft die Menschheit Helfer in ihrer vielfältigen Noth, Verbesserer ihres Zustandes und ihrer Verhältnisse, Zeugen des Rechtes und der Wahrheit wider deren Unterdrücker, Rächer aller Mißhandlungen, die sie erdulden muß, anzutreffen.

Echte Weiblichkeit ist in ihrer Sphäre allerdings auch eine herrliche Gestalt der Menschheit, und wohl

mag sie von dieser aus oft besänftigend auf den nicht selten rauhen Sinn des Mannes einwirken. Aber der Mann kann allein in gediegener Männlichkeit etwas werth seyn. Was den Frauen zur Zierde gereicht, das würdigt Männer herab, wenn es bei ihnen herrschend wird; was wir bei jenen weiblich nennen, bezeichnen wir bei diesen als weibisch.

In einigen seltenen Individuen hat die Natur selbst den männlichen Charakter hervorgebracht, damit sie die Muster der Uebrigen würden. Den Meisten hingegen hat sie nicht mehr als die Anlage zu demselben mitgetheilt, damit auch hier die eigne freie Bildung der Vollkommenheit entgegen führe. Mit dieser kann es aber bloß denjenigen gelingen, denen das Ideal des echten Mannes rein und klar vor Augen ist, die tief im Gemüthe für dasselbe begeistert sind, und die mit eben so viel Besonnenheit als Ernst demselben nachstreben.

Nicht häufig wird indeß dieses Ideal in seiner Reinheit und der gehörigen Bestimmtheit gefunden. Die jugendliche Phantasie begnügt sich gewöhnlich mit schwankenden Zügen und verschobenen Bildern; die Lebhaftigkeit des Gefühls läßt es nicht zur Deutlichkeit der Einsicht kommen. Die geistige Natur des Jünglings, von

so vielen Seiten angeregt, und ihrer selbst noch nicht gewiß, erschöpft sich in lebhaften Aufwallungen und feurigen Anstrebungen, ohne noch zu wissen, wohin sie will. Sie schmeichelt sich nicht selten mit dem Großen, während sie nur mit den Phantomen der Eitelkeit beschäftigt ist. Für jede Verirrung empfänglich, fällt sie leicht dem anheim, was sich ihr durch seinen Schimmer am meisten anpreist. Die Weichlichkeit des Zeitalters hört nicht auf, an jenem Ideale herabzustimmen, bis sie alles Herrliche an ihm vertilgt hat. Auch fehlt es nicht an Vorurtheilen, Irrthümern, falschen Ansichten und mächtigen Leidenschaften, die dasselbe verunstalten. Daher die vielen absichtlichen Verbildungen, die man nicht ohne Wehmuth wahrnehmen kann. Daher, daß sich uns Rohheit, Renommisterei, Tollkühnheit, Aftergenialität, Paradoxiensucht, Eigendünkel, unbesonnenes Absprechen und unverschämtes Treiben so oft als Männlich-Edles aufdringen wollen.

Lassen Sie mich versuchen, Ihnen das Ideal des Mannes, der seinen Character wahr und vollständig ausdrückt, jetzt in allgemeinen Umrissen darzustellen, und dann in einigen folgenden Vorträgen, noch diejenigen Eigenthümlichkeiten besonders hervorheben, die einer vorzüglichen Beherzigung werth sind.

Was das Edelste in der menschlichen Natur überhaupt ist, das muß auch dem männlichen Charakter zum Grunde liegen — Unsträflichkeit des Sinnes und Lebens. Ehe man Mann seyn kann, muß man Mensch seyn; und Mensch, im vollen Sinne des Wortes, ist man nur durch strenge Unterwerfung unter das Gesetz der Pflicht, welches das höchste und ehrwürdigste Gesetz des menschlichen Daseyns ist. Ohne sie kann man vieles seyn, aber nichts Würdiges — vieles leisten, aber nichts, was Ehre bringt. Die Tugend hält die widerstrebenden Kräfte unsers Wesens zusammen, und bildet sie zu einer zwar ernsten, aber doch auch fröhlichen Harmonie. Sie schafft das wahrhaftige Leben, wodurch wir der Menschheit angehören. Das Ebenmaß der Natur kann allein durch sie erreicht, ihr geheimnißvoller Sinn allein durch sie verstanden werden. Ist nicht aber das die große Aufgabe des Mannes, mit der Natur in sich und außer sich in Einstimmung zu seyn? Reine Sittlichkeit ist die Frucht der Selbstüberwindung; durch die Anstrengungen der Selbstüberwindung aber bewährt sich der männliche Charakter. In der Sittichkeit erweist sich die wahre Freiheit des Menschen; worüber ist man aber wohl

mehr einverstanden, als darüber, daß Freiheitssinn und Freiheitsgefühl ein wesentlicher Bestandtheil der männlichen Würde sey? Unsittliche Menschen sind immer in gewisser Hinsicht Weichlinge und Knechte. Wenn die Tugend nicht die höchste Gewalt in uns übt: so thut es entweder die sinnliche Begierde, oder der Egoismus. Beide aber vertragen sich nicht mit echter Größe, die der Stolz des rechten Mannes — und nach welcher sein Sinn immer gerichtet ist.

Ich gebe zu, daß man zuweilen bei Menschen, die alle Forderungen der Sittlichkeit von sich weisen, manche männliche Eigenschaft antrifft; aber nie wird man sie bei solchen in der Reinheit, die das Ideal verlangt — mit der Würde, welche allein wir achten können — in dem Zusammenhange mit den übrigen, wodurch sie fähig würde, mit ihnen ein Ganzes — und immer mehr vervollkommnet zu werden, antreffen. Ueberall bringt die Natur einzelnes Herrliches hervor; doch den Menschen ehrt nur das, was er selbst geschaffen hat; und der Geist seiner Schöpferkraft ist seine Sittlichkeit, durch die er das in ihm Vorhandene läutert, das Zerstreute sammelt und verbindet, das Fehlende hinzufügt, und so alles in der Einheit seines Wesens darstellt.

Männliche Thaten sind wohl von Unsittlichen verübt worden; dafür hat die Menschheit geweint und geblutet, während sie sich derer immer stolz gefreut hat, die sie mit Recht als Männer pries.

Wähnen Sie nicht, daß es Ihnen je gelingen werde, für echte Männer zu gelten, wenn man nicht in Ihnen die Rechtlichen und Wohlwollenden, die Thätigen und Enthaltsamen, die Hochherzigen und die Großmüthigen erkennt. Wähnen Sie nicht, daß man Ihnen je irgend eine Würde zugestehen werde, wenn Sie nicht das Dokument derselben in der Brust tragen, und in Thaten vorweisen. Oft ist die Welt durch falschen Schimmer betrogen worden; aber nie ist sie auch an denen ungerächt geblieben, die es wagten, auf diese Weise ihrer zu spotten; schwer haben die Elenden ihre Schuld bezahlt, wenn auch erst vor dem Gerichte der Nachwelt. Lernen Sie verachten die Ehre, deren Sie Ihr Herz nicht für würdig erklärt. Eben durch diese Verachtung werden Sie beweisen, daß Sie derer werth sind, zu denen man in die Vergangenheit zurück blickt, wenn man für das Zeitalter nur Scham und Thränen hat.

Die echte Tugend ist nie ohne Religion — den verehrenden Glauben an ein Heiliges, Höchstes und

Ewiges — da sie in dieser wurzelt, und von ihr den Geist und das Wesen hat, wenn ihr auch oft der Buchstabe derselben fehlen möchte. Wie sollte der Tugendhafte nicht an das glauben, was er im Herzen trägt, und dessen heilige Gewalt er täglich an sich erfährt? Die Religion des Gemüthes hat gewiß zu allem mitgewirkt, was die Menschen Vortreffliches hervorgebracht haben, freilich oft ohne daß sie dessen sich deutlich bewußt waren; wie könnte denn ohne sie zu Stande kommen, was unter allem das Vortrefflichste ist, und ihr am meisten angehört — Reinheit und Adel des Gemüthes? Weil die echte Tugend durch den Glauben aus Gott kommt und mit ihm in die wirksamste Gemeinschaft bringt, darum bezeichnen wir sie als das Göttliche im Leben. Ja die Verehrung des Heiligen, Höchsten und Ewigen erzeugt allein reine, standhafte, siegreiche Liebe zum Guten. Alle jene Ausgezeichneten, die als Männer geduldet und gehandelt haben: sind von irgend einem Heiligen, Höchsten und Ewigen erfüllt gewesen, und das hat sie bei ihren Anstrengungen beseelt, das in ihnen den Feuereifer und den Heldenmuth angezündet. Die Welt, in ihren äußerlichen Erscheinungen, hat das Große nicht; sie kann den Menschen nur anregen, daß

er es in sich und über sich ergreife, und es dann in sie hinein bilde.

Ist überall nur Mechanismus des Staubes: dann müssen wir aufhören, von irgend etwas Großem zu reden, wenn wir uns nicht mit schimmernden Worten täuschen, und uns um das Sachhafte betrügen wollen. Alsdann ist alles klein und gemeiner Natur; die Phantasie mag sich an schönen Redensarten von Mannheit und Würde ergötzen, einen Werth und ein Gutes an sich, gibt es nicht, die Kraft gilt nur, weil man damit etwas ausrichtet. Im Uebrigen ist es des Weisen Sorge, zu genießen so viel und so gut er kann, und nicht in leeren Träumen das flüchtige Leben, zu verscherzen.

Möge sich Ihrer nie der traurige Irrthum bemächtigen, der für das untrügliche Zeichen eines männlichen Charakters hält, daß man nichts gelten lasse, als was die Sinne wahrnehmen, und entschieden verwerfe, was darüber hinaus will. Wäre diese Denkart aber jetzt schon die Ihrige, dann hätte ich kein Wort weiter an Sie zu verlieren, alles was ich Ihnen sagen kann, müßte Sie entweder unverständlich oder ungereimt dünken. Indem ich Ihnen den echt männlichen Charakter schildre, muß ich auf den

Glauben an ein Heiliges, Höchstes und Ewiges — lassen Sie es mich bestimmter sagen, auf den Glauben an einen lebendigen Gott und sein unvergängliches Leben im Menschen — bauen; ich muß Stimmungen und Bestrebungen zur Sprache bringen, die ohne solchen Glauben nichts sind; ich muß auf etwas Festes und Haltendes hindeuten, was in diesen untern Regionen nicht gefunden wird; ich muß eine Festigkeit, eine Einheit und Selbstgewalt des innern Lebens berühren, die nur unter der Bedingung möglich ist, daß wir mit etwas in Verbindung stehen, was größer ist als alles, womit wir durch unsern äußerlichen Menschen in Berührung kommen; ich muß Gefühle in Anspruch nehmen, die zwar im Tiefsten unsers Daseyns sich regen, von welchen aber jene Aufklärung, die nur das Sichtbare gelten läßt, schon längst glaubt dargethan zu haben, daß sie eitel Schwärmerei sind.

In der von dem verehrenden Glauben beseelten Tugend erkennen wir die Grundbestimmung der edlern Menschheit überhaupt. Aber wie die Erscheinung derselben in die Eigenthümlichkeiten jeder Individua-

lität eingeht: so modificirt sie sich auch nach den Besonderheiten des Geschlechtes. Sie bildet das Vorhandene, ohne das Werk der Natur zu zerstören. Die Natur hat gewollt, daß die Menschheit in zwei verschiedenen Richtungen sich entwickle; darum ließ sie dieselbe in zwei Geschlechter zerfallen, so daß jedes seinen eignen Charakter behauptet, und in eigner Vortrefflichkeit hervorragt, beide aber, durch das gegenseitige Bedürfen zur Darstellung eines vollendeten Ganzen, und durch das gemeinschaftliche höhere Leben in religiöser Sittlichkeit, wieder verknüpft sind. Daher darf auch das, worin das Weib vorzüglich ist, dem Manne nie fehlen; aber es soll bei ihm nicht das Herrschende seyn, er soll etwas Andres in höherm Grade besitzen.

In der bürgerlichen Gesellschaft ist dem Manne das Oeffentliche angewiesen, dem Weibe das Häusliche — dem Manne das Allgemeine, dem Weibe das Besondre — dem Manne das Umfassende und Große, dem Weibe das Beschränktere und Kleinere, aber darum nicht minder Wichtige und Ehrenwerthe — dem Manne, was Kraft und Muth, dem Weibe, was Innigkeit und Geduld verlangt — dem Manne, was Anstrengung kostet, dem Weibe, wozu stiller Fleiß

gehört — dem Manne, was durch den tiefsehenden, vielumfassenden Verstand und entschlossenen Willen, dem Weibe, was durch Gemüth und Klugheit entschieden wird — dem Manne das Erwerben, dem Weibe das Verwenden — dem Manne das Weltgeschäft, dem Weibe die Angelegenheit der Familie — dem Manne das Ernste, dem Weibe das Heitre und Schöne.

Die Gesellschaft hat hierin nicht nach Willkühr gehandelt, sondern das ausgeführt, was die Natur durch ursprüngliche Anlagen und Regungen angedeutet. Wie die Natur in allen ihren Werken das Leiden der Wirksamkeit, die Empfänglichkeit der Selbstthätigkeit entgegensetzt, und beide wieder mit einander verbindet: so hat sie es auch in der Menschheit gethan. In dem Einen Geschlechte sind Empfänglichkeit und Leiden, in dem andern Wirksamkeit und Selbstthätigkeit das Vorherrschende. Das weibliche Wesen ist nicht bloßes Leiden, denn es besteht kein Leiden ohne Entgegenwirken; aber in Vergleichung mit dem männlichen, in welchem das Wirken sich entschiedener, freier und kraftvoller zeigt, erscheint es im Charakter des Leidens. Auf der andern Seite ist auch das männliche Wesen nicht reine Selbstthä-

tigkeit, denn alle menschliche Thätigkeit setzt Empfänglichkeit voraus; aber gehalten gegen das stillere, mehr aufnehmende und sich hingebende Wesen des Weibes, erscheint es als Selbstthätigkeit.

Daraus entwickeln sich folgende Eigenthümlichkeiten der Geschlechter. Das Weib ist körperlich schwächer als der Mann; die Umrisse der weiblichen Gestalt sind weicher, mehr verfließend, die der männlichen schärfer, ausdrucksvoller. Das Weib hat mehr Sinn, der Mann mehr Verstand — das Weib mehr Auge für das Einzelne und seine Verhältnisse, der Mann mehr Blick für das Allgemeine, Große, Weite, Unendliche — das Weib mehr Wärme, der Mann mehr Feuer — das Weib mehr zarte und innige, der Mann mehr lebendige und tiefe Empfindung — das Weib mehr Trieb des Gefühles, der Mann mehr Stärke des Willens — das Weib mehr Ergebung, der Mann mehr Entgegen- und Emporstreben — das Weib mehr Anhänglichkeit und Treue des Herzens, der Mann mehr Festigkeit des Denkens, Wollens und Handelns — das Weib mehr Zuversicht, der Mann mehr Stolz — das Weib mehr gestaltende, der Mann mehr schaffende Phantasie; die Phantasie des Weibes stellt anschaulicher dar, und dient den sanf-

tern Bedürfnissen des Gemüthes, die des Mannes besitzt mehr Feuer, und wirkt entweder für das brausende Gefühl, oder für die Leidenschaft, oder für die Entwürfe des Verstandes und die Beschließungen des Willens. Deßwegen ist auch für den Mann mehr das Genie und die Kunst, für das Weib der Geschmack und Genuß; für den Mann die Wissenschaft, für das Weib die Einführung derselben ins Leben.

Aus diesen Andeutungen der Natur geht hervor, daß Kraft und Selbstständigkeit, die Ideen sind, die sie im männlichen Charakter darstellen wollte. Es ist nicht schwer, darnach die vornehmsten Züge des männlichen Ideals zu entwerfen.

Der Mann sollte vor allem das Weib, zu dessen Schutze er bestimmt ist, an körperlicher Stärke übertreffen. So findet es sich in der Regel schon von selbst; er ist durch die ursprüngliche Einrichtung seines Körpers stärker als das Weib. Aber der Mensch darf es in keiner Sache bei dem lassen, was sich von selbst findet; ihm gebührt vielmehr, was ihm nur irgend zum Vorzuge gereicht, durch eignen Fleiß zu erhöhen und weiter auszubilden. Ueberdies gefällt sich die Natur, um die Extreme einander zu nähern,

wie überall, so auch hier in Ausnahmen; es gibt unter den Männern geborne Schwächlinge, wie es Weiber gibt, die es mit den meisten Männern aufnehmen könnten.

Hat die Natur dem Manne Kraft des Körpers versagt: so muß er diesen Mangel durch größere Kraft des Geistes ersetzen, um der Schmach zu entgehen, welche an der männlichen Schwäche haftet. Dem Manne will es nicht geziemen, um Schutz zu flehen. Bei ihm selbst soll die Hülfe seyn, wenn nicht in der körperlichen Stärcke, so doch gewiß in der gründlichen Einsicht, in der Achtung, die er durch seinen persönlichen Werth einflößt, in dem entschlossenen, beharrlichen Willen, in dem Vermögen zu entsagen, und unbezwungen im Gemüthe sich zu unterwerfen. Mit dem Rechte zu herrschen ward ihm zugleich die Fähigkeit dazu gegeben. Seine Schuld allein ist es, wenn er sich von dieser verlassen sieht.

Indeß auch die geringe Kraft des Körpers kann durch Uebung bis zu einer nicht unbedeutenden Höhe verstärkt werden; und an solcher Uebung darf es keiner fehlen lassen, der noch einigen Werth darauf legt, sich als Mann in männlicher Würde darstellen zu können Die meisten Schwächlinge haben nicht die

Natur, sondern, nächst einer weichlichen Erziehung ihre eigne Trägheit anzuklagen; sie haben ihre Kräfte nicht gehörig gebraucht, darum sind sie ihnen vergangen.

Weiter noch als in der Erhöhung der eigentlichen Stärke des Körpers können wir es in der Abhärtung desselben bringen, die ihn in den Stand setzt, solche Dinge, die ihm gewöhnlich beschwerlich fallen, oder gar Zerrüttungen in ihm anrichten, leicht und ohne Nachtheil zu ertragen. Bei einem abgehärteten Körper weiß man kaum von dem Unterschiede des Bequemen und Unbequemen; von unangenehmen Eindrücken wird man wenig angefochten; man kann Mühseligkeiten und Anstrengungen, unter denen die meisten erliegen würden, aushalten, ohne einmal zu ermüden; man kann, was nicht die Natur unabweislich fordert, und sogar auf die Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses lange Verzicht thun; man kann Hunger und Durst, Nässe, Frost und Hitze leiden.

So soll jeder Mann seyn. Nichts ist weibischer, als Klagen über Unbehaglichkeit im Munde des Mannes. Sein fester Körper vermag schon von Natur mehr Widerstand zu leisten, und läßt sich an alles gewöhnen. Nur durch eine Abhärtung desselben, wie

seine männliche Würde sie verlangt, wird er geschickt, zu vollbringen, was von ihm gefordert, und zu erdulden, was ihm auferlegt wird.

Die Kraft des Mannes muß als eine geistige sich nicht weniger ausgezeichnet erweisen; und zwar zunächst in einem hellen, tief eindringenden, vielumfassenden Verstande. Dahin geht die Richtung seiner eigenthümlichen Geistesfähigkeiten; und eines solchen Verstandes bedarf er, um seiner Bestimmung im Leben nachzukommen.

Dem Weibe geziemt das richtige Auge für die feinern Beziehungen der Dinge, schnelles Wahrnehmen dessen, was sich schickt und was nützt, treffende Beurtheilung der Angelegenheiten des häuslichen Lebens und diejenige Klugheit, die durch das Benutzen geringfügig scheinender und oft übersehener Umstände ihre Zwecke sicher erreicht. Das ist nicht das Talent und die Ehre des Mannes. Die Natur hat ihn für das Größere gebildet und für das Ganze. Seine Würde verlangt, daß die Klugheit in ihm sich zur Weisheit erhebe, jedes Einzelne immer in die gehörige Verbindung bringend, mit dem, was sein letzter Zweck ist, und nur das für Gewinn achtend, was, im sichern Hinschreiten zu diesem letzten Zwecke, erlangt

worden. Das Kleinliche, Heimliche und Versteckte erniedrigt den Mann; Arglist, Ränke und Heuchelei würden ihm zur Schande gereichen, wenn sie auch nicht, mit großartiger Gesinnung unvereinbar, immer im Gefolge der Feigheit wären. Auf die höhern Angelegenheiten des Geistes und Herzens soll sich sein Blick richten, sie zu ergründen so weit sie ergründlich sind. Die großen Verhältnisse des Lebens soll er umfassen; die Welt seiner Thätigkeit soll klar vor ihm liegen; jegliches soll sich ihm an seinem Orte und in seinem Zusammenhange, nach seinem Ursprunge, seiner Abzweckung und seinen Wirkungen darstellen. Er muß die Sphäre, in welcher er zu wirken berufen ist, in ihrer Ordnung und Begränzung, in ihrem Wesen und in ihren Bestandtheilen, nach den Befugnissen und Pflichten, welche für ihn aus der Natur derselben hervorgehen, kennen; er muß im Stande seyn, überall zu bestimmen, welches, und warum es das Wahre, Rechte sey, und wie hier das höchste Interesse der Menschheit am besten besorgt werde.

Das Maß von wissenschaftlichen Kenntnissen, dessen der Mann bedarf, richtet sich nach der Beschaffenheit seines besondern Berufes. Es hat große Männer gegeben, die wenig davon besaßen, während

man auf den meisten Gebieten des Lebens nur reicher mit ihnen ausgestattet ein großer Mann seyn kann. Indeß sind unter ihnen solche, die so genau mit dem gesammten Interesse der menschlichen Natur und mit dem vernünftigen Gebrauche aller Kräfte zusammen hangen, daß keiner davon entblößt seyn darf.

Das Wichtigste aber ist, Freiheit und Selbstständigkeit im Denken. Aberglaube und Vorurtheile werden dem Weibe nachgesehen; dem Manne sind sie schimpflich. Er kann seinen Verstand nicht in der Richtung, welche seinem Charakter angemessen ist, anstrengen, ohne sich über sie zu erheben. Für sich selbst zu stehen ist seine Bestimmung, der eignen viel geprüften Ueberzeugung zu folgen, darein soll er seine Ehre setzen. Vorurtheile sind aber nicht bloß die Meinung, welche auf uns herabgeerbt, oder von der Menge zu uns herübergekommen sind; sondern auch diejenigen, welche von den Wortführern der Zeit angepriesen werden, bleiben es so lange, als wir sie nicht in unbefangener Prüfung zu unserm Eigenthume gemacht haben. Für den Mann gibt es keine andre Autorität, als die der Vernunft und der heiligen Regungen des Herzens.

Am meisten soll sich die geistige Kraft des Mannes in seinem Willen kund thun. Der Wille ist des Menschen eigentliches Seyn und seines Wesens Mittelpunkt, seines Charakters Grundlage. Nur, was aus dem Willen stammt, ist wahrhaft aus ihm selbst gekommen. In der Kraft des Willens erkennen wir die Seele jeder andern Kraft. Willenlose Menschen haben vergebens körperliche Stärke; sie dient bloß dazu, ihr weibisches Wesen recht auffallend zu machen; auch sind sie nicht im Stande, frei und consequent zu denken. Der Wille hält zusammen was Regsames und Strebendes durch den Menschen verbreitet ist; und alles verliert sich in unsicheres, widerspruchvolles Treiben, wenn nicht der Wille sich seiner bemächtigt.

Mit dem Willen verhält es sich nicht wie mit den andern Anlagen des Menschen, die sich von selbst hervorarbeiten. Man muß sich ermannen, sich in seinem Innern zusammenfassen, und ihn, dadurch, daß man sich selbst entschließt, etwas zu seyn oder zu thun, in sich wecken, um seiner theilhaftig zu werden. Viele haben offenbar gar keinen Willen; Launen, Neigungen und Triebe bewirken das, was sie ihr Handeln nennen. Viele wollen zwar, aber sie wissen selbst

nicht was. Die Natur hat den Funken höherer Thätigkeit in sie nieder gelegt, der sich zufällig entzündet, und ergreift und verzehrt, was er gerade erreichen kann. Viele wollen bald dieses, bald jenes, je nachdem sich ihnen das Eine oder das Andre vorzüglich anzupreisen weiß. So schnell sie sich auf etwas werfen; so schnell lassen sie es wieder fahren, um sich eines Neuen zu bemächtigen. Alle diese müssen nicht darauf Anspruch machen wollen, Männer zu seyn. Worauf Männeradel ruht, das fehlt ihnen noch.

Der Mann will immer etwas; er will das Rechte; er will es ernstlich; er weiß was er will; er hat es selbst gewählt. Jeder besondre Wille ist der abgemessene Theil eines allgemeinen Willens, der sein ganzes Leben umfaßt, und es an ein Höchstes knüpft. Er bestimmt sich nach Grundsätzen, und besteht darauf, daß das geschehe, was er ihnen zu Folge beschlossen hat.

Der Eigensinn ist das krampfhafte Zucken der überreitzten Schwäche. In dem eigensinnigen Bestehen auf einer Sache bricht nicht der Wille hervor, der auf sorgfältige Ueberlegung sich gründet, sondern eine, durch Egoismus und Mangel an Umsicht verstärkte, Lebhaftigkeit gewisser Gedanken, die nichts

weiter wollen, als sich geltend machen. Der Eigensinn zeugt vielmehr von Mangel an Willen, der sich immer durch Einheit und Zusammenhang mit sich selbst auszeichnet, wovon der Eigensinnige gerade am weitesten entfernt ist. Ihn lasse man den Weibern; unter den Männern sind nur Schwächlinge und beschränkte Köpfe seiner fähig.

Es sind drei Eigenschaften des Willens, die den kräftigen Mann bilden: Entschlossenheit, Muth und Festigkeit.

Der Entschlossene wird nicht hin und her gezogen durch Berathschlagungen und Bedenklichkeiten. Er weiß was er im Ganzen will, er hat Grundsätze; darum kann es ihm nicht schwer werden, in jedem besondern Falle sein Theil zu ergreifen. Mit der Erkenntniß des Rechten hat er sich auch für dasselbe entschieden, und eilt zur That. Anders dürfen es Männer nicht halten. Das unentschlossene Wesen hat seinen Grund, entweder im Mangel an Uebereinstimmung mit sich selbst, oder im Mangel an Energie, oder in jener peinlichen Bedächtlichkeit, die überall ängstliche Besorgnisse hägt. Verstand und Wille kränkeln dabei an unmännlicher Schwäche. Wo ist auch je von unentschlossenen Menschen etwas Großes geleistet wor-

den? Sie bedenken sich oft noch, wenn die Gelegenheit zu handeln schon vorüber ist; und gewöhnlich muß Verspätung den Ausschlag geben. Erlangen sie ja irgend eine Bestimmung über sich: so treibt sie der Gedanke, ob es nicht doch besser gewesen wäre, das Andre gewählt zu haben, so in die Enge, daß ihnen alle Freiheit und Freudigkeit des Thuns vergeht, und nichts recht zu Stande kommt. Auch geschieht es nicht selten, daß sie das kaum Angefangene wieder fahren lassen, um das früher Verworfene zu ergreifen, und bald wieder zu jenem zurück zu kehren. Rasch, bestimmt und ausdrückend sein innerstes Leben ist das Handeln des Mannes; dadurch eben wird er der Urheber großer Thaten.

Der Muth glaubt nicht an die Gefahr, indem er das Uebel, welches ihm zustoßen könnte, für gering, für unvergleichbar mit dem Gute, dem er begeistert nachstrebt, hält, oder in irgend einem hochherzigen Vertraue es zu überwinden hofft. In dem wahren Muthe offenbart sich die Macht des Willens; die freie innere Kraft erhebt sich über das äußere Geschick. Der Mann muß schlechterdings Muth haben. Die Schwäche mag verzagen — nicht wer etwas vermag. Das Weib darf zittern; die Furcht hängt

mit den zarten und sanften Gefühlen der Weiblichkeit so genau zusammen, daß sie sich nur durch Vertilgung derselben völlig besiegen läßt. Ein hoher Grad von Muth beleidigt uns in einer weiblichen Seele, die ihren Schutz bei ihrer Unschuld und Wehrlosigkeit suchen soll. Aber wenn der Mann nicht der Gefahr ins Gesicht sehen kann, ohne zu erschrecken, wenn er nicht freiwillig mitten in den Sturm tritt, wo die würdige Sache ihn ruft: dann ist er dieses Namens nicht werth. Er ist für die Gefahr geboren, daß er im Kampfe mit ihr seine Ansprüche geltend mache, das Weib seines Herzens beschirme, und die köstlichen Preise gewinne. Schon die Tugend, die beim Weibe eine Frucht schöner Herzenstriebe ist, muß von ihm im harten Streite mit der widerstrebenden Leidenschaft und unter vielfältiger Verläugnung errungen werden. Und wie viele Ehre bringende Arbeiten gibt es für den Mann, die ohne Muth nicht zu vollführen sind! Daher auch in jedem Zeitalter die Proben des Muthes den richtigsten Maßstab für das abgeben, was seine Männer werth sind, und was man sich von ihnen versprechen darf.

Mit dem wahren Muthe wurzelt in derselben Kraft des Willens die Festigkeit. Wer recht wagen kann,

der kann auch aushalten. Der echte Mann ist in dem, was er billigt und was er will, immer derselbe. Allerdings fehlt es ihm nicht an Empfänglichkeit für Belehrung und Berichtigung seiner Einsicht. Aber so lange er nicht in sorgfältiger Prüfung eine andre Ueberzeugung gewonnen, so lange diese noch nicht bei ihm zur Reife gelangt ist, und er nicht mit seinem ungetheilten Wesen etwas anders seyn kann, bleibt er, wie er sich einmal bestimmt hat. So wenig er sich nach Einfällen und Neigungen entschließt: so wenig geht er nach Einfällen und Neigungen von der gefaßten Entschließung ab. Unbewegliches Ruhen auf sich selbst versichert ihm seine männliche Würde, und bewahrt ihm den Glauben an etwas ewig Haltbares. Sich in augenblicklicher Aufwallung, im Rausche der Phantasie zu etwas Großem entschließen, trotz der Gefahr die damit verbunden ist, das will noch wenig sagen; aber darin zeigt sich das Ehrenwerthe, daß man, bei allen Unannehmlichkeiten, Beschwerden, Entbehrungen und Versagungen, nicht von sich selbst läßt, daß man das, was man einmal gewollt hat, immer und unter allen Umständen will. Auf Männer muß man sich verlassen können; wie kann man das, wenn sie nicht fest sind? Wo Verstand und

Wille das Wort führen: da muß dieses Wort unverbrüchlich seyn. Der Gehalt des Mannes ist eins mit seiner Festigkeit.

Wo Kraft des Willens ist: da wird sich auch die Kraft im Handeln zeigen, die in dem Bilde edler Männlichkeit nicht vermißt werden darf. Handeln ist das Leben des Mannes. Zu großer Thätigkeit hat ihm die Natur das Vermögen gegeben; die Güter, die sie ihm bereitete, sind der Lohn seiner Thätigkeit; durch Thätigkeit allein entwickeln sich seine Anlagen; Thätigkeit muß ihn üben und stärken; ohne sie wird kein rechter Charakter gebildet. Der Werth des Mannes für die Welt, fällt zusammen mit seinem Wirken. Dem Weibe gereicht in sehr vielen Fällen das Dulden an sich selbst zur Verherrlichung; in der tragenden Geduld offenbart sich die Stärke seiner Seele. Bei dem Manne zeigt sich das Dulden als Bedingung des Thuns; er soll den Schmerz überwinden, damit er durch denselben in seiner Bahn nicht aufgehalten werde. Sein Dulden selbst ist auch schon Entgegenwirken, während das Dulden des Weibes mehr stilles Hingeben ist. Die Bewegung des Leidens kann sich seines Gemüthes nicht ganz bemächtigen, weil es in der höhern Bewegung der Anstrengung

ist. Aus den Thaten des Mannes muß man sehen, welche Ansprüche er machen kann. Daß er viel wirke, daß sein Einfluß sich möglichst weit verbreite, daß er sich dem, was er begonnen hat, mit Ernst und Begeisterung widme, daß er es fest ins Auge fasse, seine ganze Kraft daran wende, daß er keine Mühe scheue, und durch kein Hinderniß abgeschreckt werde, daß er, wo Pflicht und Ehre ihn in Anspruch nehmen, ihnen ganz genug thue, daß jedes zur rechten Zeit und am rechten Orte geschehe, das muß das Bestreben des Mannes seyn.

Schande dem Elenden, der ein Daseyn verträumen, in Genüssen verschwelgen, oder durch Trägheit herabwürdigen kann, das ihn zu so wichtigen Geschäften auffordert. Schande dem Verächtlichen, der mit Worten der Welt seine Schuld zu bezahlen denkt. Nein, Ihnen, die Sie die Würde des Mannes kennen, und wünschen, dieselbe zu behaupten, Ihnen müsse Thätigkeit Bedürfniß und Lust seyn; Sie müsse man nie unwillig und unschlüssig finden, wo eine nützliche Arbeit zu übernehmen ist; in Ihrem Munde müsse man nie die Klage hören, daß etwas schwer sey. Das allein sey Ihnen des Daseyns Gewinn, daß sie es in ununte.....chenen Anstrengungen verzeh-

ren, und daß vieles Sie überlebe, was durch Sie entstanden ist.

Doch das Handeln des Mannes muß auch auf etwas seiner Würdiges gerichtet seyn, seiner würdig ist aber nur das Große; darum gehört der Sinn für das Große zu den wesentlichen Eigenschaften im Charakter des echten Mannes. Dem Großen soll sein Herz offen stehen; das Große soll in den Idealen des Geistes hervorglänzen; das Große soll er sich überall zum Zweck setzen. Etwas Großes muß man an allem wahrnehmen, was aus seinen Händen hervorgeht, wie es auch sonst geartet seyn möge. Größe ist es, was die männliche Seele überall anstrebt — Größe das Gepräge, das sie allen ihren Schöpfungen aufdrückt. Freilich dürfen Männer auch das Kleine nicht verschmähen, wenn es ihrer Sorge empfohlen ist; das Große erhebt sich fast immer aus dem Kleinen. Aber als Mittel und Bedingung des Großen sollen sie es betrachten; mit großem Gemüth sollen sie es behandeln. Wie das Weib für das Schöne: so ist der Mann für das Große organisirt. Auf dieses deutet sein Verstand; zu ihm erhebt ihn seine Vernunft, während ihn seine Phantasie dafür entflammt.

Der echte Mann erblickt in allem zuerst, was darin Großes ist; von dem Großen wird er am meisten angezogen; das Große bezeichnet seine Gedanken und seine Entwürfe. Er will der Größe huldigen; er will selbst groß seyn; er will das Große vollbringen. Das Gefühl seiner Kraft ist nichts andres, denn Durst und Streben nach Größe. Daher ihn auch nichts mehr empört, als wenn er bemerkt, wie die Menschen das Große mißhandeln, wie sie sich selbst immer mehr auf das Kleine beschränken, und wie die meisten Bemühungen und die kostbarsten Mittel für das Unbedeutende aufgewendet werden.

Das ist gewiß ein entartetes Zeitalter, dessen Männer nicht mehr für das Große glühen. Wo nicht das Große der Seele vorschwebt und sie entflammt, da wird auch das Kleine nicht geleistet werden. Nur sey der Sinn für das Große ein erleuchteter und besonnener, und wisse die wahre Größe zu unterscheiden von der bloß scheinbaren, die Größe des innern Gehaltes von den Blendungen des Schimmers.

Das sicherste Zeichen wahrer männlicher Kraft ist die Gewalt, die man über sich selbst hat. Die Gewalt, die wir über andre Dinge besitzen, besitzen wir allein dadurch, daß wir, vermöge der Ge-

walt, die wir über uns selbst haben, die Eindrücke, die sie auf uns machen, näher bestimmen, einschränken und weiter bilden, den Vorstellungen, die sie in uns erzeugen, gebiethen, die Gefühle und Begierden, die sie in uns erwecken, mit freiem Willen beherrschen.

Wer sich nicht in der Gewalt hat, der steht unter fremder Gewalt; durch die Angewöhnungen, Vorurtheile, Empfindungen, Gemüthsstimmungen und Leidenschaften, von denen er sich regieren läßt, ist er ein Sclave der ihn umgebenden Dinge, die aus ihm machen, was — die ihn leiten, wie und wohin es ihnen gefällt. Schon schimpflich genug, wenn er auch nur der Sclave von sich selbst, das heißt, von dem wäre, was im Menschen zu dienen bestimmt ist, von dem niedern Theile seiner Natur. Wie groß auch im Uebrigen sein Vermögen zu wirken seyn möchte, er wird doch nur wenig ausrichten, da die wahre Kraft des Menschen in ihm gebrochen ist, und fast jeden Augenblick sich selbst entgegen handeln.

Die wahre Kraft des Menschen äußert sich darin, daß er sich selbst sein Gesetz gibt, und nie etwas ist, als was er seyn will, und zwar deßwegen seyn will, weil er dies für das Beste erkennt. Der echte Mann

hängt von nichts ab, als von seiner Ueberzeugung; er duldet nichts in sich, und gibt sich an nichts hin, was nicht seiner Ueberzeugung angemessen ist; er wird nie zu etwas fortgerissen, was er nicht überdacht und gebilligt hat. Er weiß seinen Gedanken jede beliebige Richtung zu ertheilen, jede Zerstreuung von sich abzuhalten, und alles zu entfernen, was nicht zu seinem gegenwärtigen Zwecke gehört. Kein körperliches Mißbehagen stört ihn; keine Empfindung mischt sich verstimmend in sein Thun; keine Vorstellung bemächtigt sich seiner mit einer solchen Gewalt, daß ihm dadurch die ruhige und allseitige Ansicht der Sache unmöglich würde; keine Laune trübt ihm das Licht, worin er Dinge erblickt; keine vorgefaßte Meinung bestimmt sein Urtheil. Für ihn gibt es keine Nöthigung zu gewissen Handlungen; nichts ist ihm so zum Bedürfnisse geworden, daß er nicht mehr nach Gefallen darüber verfügen könnte. Er kann sich von jeder Beschäftigung und von jedem Vergnügen losreißen. Er kann sich freiwillig zu dem entschließen, was ihm beschwerlich oder gar schmerzlich wird. Er kann jeden Affekt unterdrücken und jeder Leidenschaft das Ziel setzen, das sie nicht überschreiten soll. Er hat nicht allein einen Willen, sondern weiß ihn auch

aufrecht zu erhalten, und überall, wo nicht unüberwindliche Hindernisse von außen her sich entgegenstellen, hinauszuführen.

Am meisten offenbart sich die Gewalt, welche der echte Mann über sich selbst hat, in seiner Großmuth und in seinem Edelmuthe.

Großmüthig erträgt er die Beleidigung, und beachtet sie nur in so fern, als die Pflicht oder die Klugheit gebiethet, Maaßregeln gegen sie zu ergreifen. Er sucht sich gegen sie zu sichern, er behauptet sich bei seinem Rechte, er fordert es unerschrocken von der Unterdrückung zurück; aber er überläßt sich nicht leidenschaftlichen Aufwallungen, für welche nur die Schwäche unsre Nachsicht in Anspruch nehmen kann. Weit entfernt, sich auf irgend eine Weise zu rächen, erzeigt er sich dem Beleidiger zu jeder Hülfe bereit, als ob ihm nie etwas Uebles von demselben wiederfahren wäre. Wirklich hat er vergessen, was dieser ihm zufügt, wo derselbe seines Beistandes bedürftig erscheint. Am wenigsten gestattet er sich, die, seinem Schutze übergebene Schwäche zu beeinträchtigen, zu verletzen oder gar zu mißhandeln. Am Weibe insbesondre behandelt er sie mit der zartsinnigsten Schonung. Edelmüthig verläugnet er sich selbst, um der

Menschheit, dem Vaterlande, dem Menschen zu dienen. Willig übernimmt er den Schmerz und die Anstrengung, welche hiermit verbunden sind; er beschwert sich nicht über die Opfer, die von ihm verlangt werden; auf das Liebste leistet er Verzicht, ohne daß ihn dies etwas Großes dünke.

Mit den genannten Eigenschaften des männlichen Charakters steht in unzertrennlicher Verbindung das wahre Ehrgefühl, welches bei dem Manne eben so wenig fehlen darf, als bei dem Weibe das Zartgefühl und die sittliche Schaam. Der verdient nicht ein Mann zu heißen, dem die rechte Ehre, die in der guten Meinung andrer von unserm persönlichen Werthe besteht, eine geringfügige Sache ist. Der echte Mann findet es unerträglich, daß an seiner Ehre irgend ein Fleck hafte, um keinen Preis möchte er als ein Verächtlicher erscheinen; darum ist es ihm eine theure Sorge, daß man ihm nicht niedrige Gesinnungen und ein unmännliches Betragen vorwerfen könne. Ihm liegt aber auch daran, daß man ihm zutraue, was Männer adelt, und anerkenne, was er Würdiges geleistet und sich zu eigen gemacht; nicht als ob sein innerer Werth dadurch einen Zuwachs erhielte, sondern weil diese Anerkennung seine Selbstachtung

stürzt, ihm zu rühmlichen Anstrengungen einen neuen Antrieb gibt, seinen Absichten leichtern Eingang und seiner männlichen Thätigkeit einen weitern Wirkungskreis verschafft. Wer das Große selbst will, der muß auch wollen, daß es bei der Welt seine Ehre habe, deßwegen sind alle große Männer von einem lebhaften Ehrgefühle erfüllt gewesen, wobei jedoch die Bessern unter ihnen nicht sich selbst gesucht, sondern die Sache, der sie zu Werkzeugen dienten. Auf der andern Seite, hört das wahre Ehrgefühl, wo es Platz gewonnen, nicht auf, allem Großen im Gemüthe Nahrung zu geben.

Eben so wenig als das wahre Ehrgefühl läßt sich das edle Selbstgefühl von den genannten Eigenschaften des männlichen Charakters trennen. Es ist festes Halten an sich — sicheres Ruhen auf sich selbst im stillen Bewußtseyn der Kraft und des Werthes — ohne Vergleichung mit andern, daher auch ohne Erhebung über andre, ohne Anmaßung und Anspruch, ohne die Meinung etwas Besonderes zu seyn oder zu besitzen. Dieses edle Selbstgefühl können nur solche haben, die etwas in der That und ganz sind. Wer aber etwas in der That und ganz ist, der darf auch darum wissen, er soll darum wissen, damit er nicht

unter sich herabsinke, und nicht seiner unwürdig werde. Das edle Selbstgefühl bewahrt nicht allein vor Erniedrigung, sondern gibt auch dem ganzen Wesen des Mannes ein Gepräge und eine Haltung, welche der natürliche Ausdruck erhabener Gesinnungen sind. Das ist es, was man unter der äußern Würde des Mannes versteht, und was ihm überall Ehrerbietung verschafft. Dadurch werden seine Blicke Entscheidungen, seine Worte Befehle, und seine bloße Gegenwart gebiethet den wildesten Stürmen.

Sie sehen hier die vornehmsten Züge zu dem Bilde des vollendeten Mannes. Wenn es mir nicht gelungen ist, dieselben so lebendig als ich es wünsche darzustellen: so glaube ich doch in Ansehung der Wahrheit derselben auf die Zustimmung Ihres Verstandes und Herzens rechnen, und mir schmeicheln zu dürfen, das einiger Maßen zur Klarheit erhoben zu haben, was Sie schon lange dunkel fühlten. Mögen Sie selbst sich dieses Ideal weiter ausbilden, um es sich immer gegenwärtig zu halten, um sich durch dasselbe zu den eifrigsten Bestrebungen befeuern zu lassen. Manches indeß, was ich dieses Mahl nur berühren konnte, bedarf noch weiterer Erörterungen und genauerer Bestimmungen; andres, was bei der Bildung eines

echt männlichen Charakters von großem Gewichte ist, liegt zu sehr im Besondern, als daß es jetzt schon hätte hervorgehoben werden können. Ich hoffe Sie werden mir für einige folgende Vorträge, die dieses alles näher ins Auge fassen werden, Ihre Aufmerksamkeit nicht versagen.

II.

Das männliche Selbstdenken.

Das Denken ist einer der edelsten Vorzüge des Menschen, und die meisten andern Vorzüge, worauf seine Würde ruht, sind in diesem gegründet. Im Gedanken wird dem Menschen die Welt und er selbst sich klar. Im Gedanken erhebt er sich über die Welt und sich selbst, um ein Höchstes und Ewiges, welches das Gemüth ihm offenbart, zu ergreifen, und sich zu eigen zu machen. Im Gedanken müssen ihm seine Verhältnisse sich darstellen, damit er sie genieße, sich ihnen gemäß betrage, und sie, wo es dessen bedarf, veredle. Ohne das Denken wäre das Leben nichts als ein Träumen, und nicht einmal ein Träumen: denn in diesem kommen doch Bilder zur Vorscheine, die frü-

herhin Gedanken gewesen sind, oder mit Gedanken in Verbindung gestanden haben.

Wenn in der Thätigkeit, die wir mit dem Worte denken, bezeichnen, sich das Wesen der Menschheit offenbart: so kann sie eben so wenig als Religion und Tugend bloß Einem Geschlechte angehören, aber dem Mann ist beschieden in derselben einen höhern Grad von Selbstständigkeit, Freiheit und Energie zu erlangen, und sie auf einem weitern Felde an größern Gegenständen zu üben.

Bei dem Weibe ist das Denken hauptsächliche Sache des Lebens. Das Weib denkt gewöhnlich nur für die Erreichung der Zwecke, die es sich vorgesetzt, oder die ihm aufgedrungen werden — und seine Gewandtheit im Denken heißt Klugheit. Ist das Streben geistiger Ausbildung in ihm erwacht, dann wird es sich auch über seine nächsten Verhältnisse, über seine Bestimmung, seine Pflichten und über das aufzuklären suchen, was zum schönen Genusse und zur besonnenen, würdevollen Führung des Lebens erfordert wird. In die höhern Gegenden aber erhebt es sich mehr mit seinem Gemüthe. Um die Einheit seines weiblichen Wesens nicht zu zerstören, muß es sich halten an den unmittelbaren Aussprüchen seinen Innern,

an den Gefühlen, welche durch dieselben in ihm erregt werden, und an dem, was ein gesunder Verstand, ohne Mühe und ohne bedeutende Gefahr zu irren, davon auffaßt. Seine auf das Unsichtbare gerichtete Geistesthätigkeit ist Betrachtung — ein Denken aus dem Gemüthe und für das Gemüth.

Bei dem Manne sollte das Denken ein eignes Geschäft seyn, als ein solches sich über alle Angelegenheiten verbreiten, die mit dem Lichte des Verstandes beleuchtet werden können, auch die weitern und größern Verhältnisse des Lebens umfassen, um in ihnen die engern, jedes an seinem Orte, und nach seiner Bedeutung wieder zu finden, seine Erkenntnisse auf ihre Gründe zurückführen, in sein Wissen Zusammenhang bringen, und ihm enthüllen, was von keinem Sinne erreicht wird. So nur kann er seine Anlagen ganz entwickeln, so nur zur männlichen Vollkommenheit gelangen, sich dem Großen würdig weihen, und seiner Bestimmung in der Welt Genüge leisten. Im Denken zeigt sich die erste Regung des kraftvollen Lebens, worauf es die Natur im Manne angelegt hatte. Denkend muß er die Welt ergreifen, um sie zu bewegen, um das Bild seines Innern in ihr abzudrücken und sie zu seinen Idealen emporzuziehen.

In was für einem Kreise des Lebens Sie auch künftig thätig seyn werden: überall wird es Ihnen nur als denkenden Männern gelingen, sich mit Ehre zu behaupten, und ihre Pflichten treu zu erfüllen. Auch das mechanische Geschäft erfordert einen denkenden Mann; theils damit er es weiter führe; theils damit er es mit der Würde verrichte, die vernünftigen Wesen geziemt. Ich rede zu den Jünglingen aus den Ständen, die man gewöhnlich die höhern oder gebildetern nennt. Unter den Geschäften, denen Sie sich widmen könnten, ist kein einziges, welches ganz mechanisch wäre. Sie werden mir nicht einwenden, daß es doch manche darunter gebe, in welchen diejenigen am meisten ihr Glück machen, die nicht weiter denken, als ihnen vorgedacht worden, einzig bemüht auf dem ausgetretenen Wege zu bleiben. Der echte Mann will bei seinem Geschäfte mehr, als sein Glück machen; er will sich Verdienste erwerben, und entbehrt darüber gern der Bequemlichkeiten und Vortheile, deren die Verdienstlosen sich erfreuen; er will sein Geschäft im Zusammenhange des welt- und staatsbürgerlichen Lebens erkennen, um sich zu überzeugen, daß es seiner würdig sey; er will um das Ganze wissen, wovon seine Sphäre ein Theil ist,

und das er bei seinen Bestrebungen immer im Auge haben soll; er will, indem er dem Geschäfte angehört, zugleich in seiner Menschheit leben. Nein, nicht den Trägen werden Sie sich zugesellen; den Ruhm des denkenden Mannes und sein einflußreiches Wirken werden Sie sich zum Ziele setzen, und es nicht dulden, daß die edelste Kraft in Ihnen ungenutzt bleibe, oder gar verloren gehe.

Der Zweck alles Denkens ist das Erkennen der äußern oder innern Welt und ihrer vielfachen Beziehungen. Dem denkenden Verstande ordnet sich das Mannigfaltige der Welt und ihrer einzelnen Erscheinungen nach gewissen Gesetzen zusammen, so daß wir es nun leichter übersehen, und inne werden, in welcher Verbindung jedes mit uns steht, wie wir es für unsre Zwecke am besten benutzen, und nach den Ideen, die aus der Vernunft hervorgehen, bilden können. Denkend verarbeitet der Verstand, was sich dem Sinne darstellte, damit das klare Bewußtseyn ihm aufgehe, und wir im Stande seyen, mit Besonnenheit in allen Verhältnissen zu leben. Denkend will der Mensch entweder sich selbst befriedigen oder die rechte Weise des Handelns ergründen. Weisheit, die mit hellem Blicke alles umfaßt, allem seine Stelle anweist, und alles auf das Beste zu verwenden versteht, ist

die edle Frucht des Denkens. Dinge, Beschaffenheiten, Verhältnisse, Regeln und Gesetze werden uns offenbar, indem wir zu einem besondern Zwecke besondre Seiten aus besondern Gesichtpunkten ins Auge fassen.

Alles wahre Denken ist Selbstdenken. Jeder muß für sich ansehen, auffassen und verbinden, was er so erkennen will, wie es das Interesse des Denkens verlangt. Es gibt auch ein Nachdenken dessen, was andre gedacht, und mit Worten bezeichnet haben. Niemand soll verschmähen, die Gedanken andrer zur Erweiterung und Berichtigung seiner eignen mit weiser Prüfung zu benutzen; aber auch niemand soll sich auf das beschränken, was andre, möchten diese immer zu den Erleuchtetesten gehören, ihm vorgedacht haben. Der Geist will frei seyn; und Freiheit ist der Charakter der menschlichen Thätigkeit. Das bloße Nachdenken bindet den Geist, und verengt ihn, und lähmt seine natürlichen Kräfte, es macht uns zu Knechten fremder Meinungen — und fremder Irrthümer. Selten sieht Einer eine Sache ganz und in allen Stücken recht, weil jeder aus seiner Natur und aus seinem Gesichtspunkte heraus sieht; nur durch die vereinten Bemühungen vieler kann die Wahrheit ge-

wonnen werden. Alles Denken soll **Ueberzeugung** hervorbringen; das wird es aber nie bei dem vermögen, der bloß nachdenkt, er bildet sich vielleicht ein, eine Ueberzeugung zu besitzen, weil er für Ueberzeugung hält, was in der That nur Ueberredung ist, indem er gelten läßt, was man ihm anpreist, weil er es nicht hinlänglich kennt, um des Zweifels fähig zu seyn. Zur wahren Ueberzeugung, welche in der völligen Zustimmung unsers Innern besteht, kann man nicht anders alsdurch eigne Anstrengung in sorgfältigem, allseitigen Erwägen der Sache gelangen.

Doch wir müssen hier die Thätigkeit des Denkens in seiner Anwendung noch etwas näher ins Auge fassen.

Das Denken ist in seiner ersten Erweisung **ein Verdeutlichen und Begreifen.** Wir wollen wissen, was eine Sache ist. Wir beobachten sie, wir zerlegen sie in ihre Bestandtheile, wir fanden ihre Eigenschaften, wir vergleichen sie mit andern, wir sehen was sie mit diesen gemein hat, und wodurch sie sich von denselben unterscheidet; so gelangen wir zu einem **Begriffe** von ihr. Oder wir betrachten sie in ihrer Verbindung mit einer andern, wir sehen, was sie mit dieser zusammen, und was sie ohne diese

ist, wie sie durch diese verändert wird, und was sie an dieser wirkt; so werden uns die Verhältnisse derselben klar.

Wie man einzelne Dinge begreift: so begreift man mehrere zusammen genommen, ganze Reihen von Erscheinungen, allgemeine Vorstellungen und Gesetze.

Wie auf das Aeußerliche das körperliche Auge gerichtet wird; so wird das Innerliche vor das Auge des Geistes gerückt, das Abwesende von der Einbildungskraft dargestellt.

Was wir uns verdeutlichen wollen ist entweder ein unmittelbar Gegebenes, in der Anschauung Gegenwärtiges, aus der Vernunft Hervorgegangenes, oder es ist ein uns von andern Mitgetheiltes. In beiden Fällen wird vor allem Unbefangenheit des Geistes erfordert, daß nicht irgend eine vorgefaßte Meinung oder ein andres Interesse unserer Aufmerksamkeit eine verkehrte Richtung gebe, uns zeige, was nicht vorhanden oder doch nicht in dieser Gestalt vorhanden ist, uns verberge, was nicht unbeachtet bleiben sollte.

Wir stehen hier an einer sehr fruchtbaren Quelle menschlicher Irrthümer. Bald hat sich unsre Phantasie schon ein bestimmtes Bild von der Sache ent=

worfen, das wir nun auf diese übertragen. Bald hat unser Geist sich an einen Standpunkt gewöhnt, aus dem er alles nur von einer Seite ansieht. Bald sind gewisse Vorstellungen in unsrer Seele so lebendig, als uns alles nur in der Form erscheint, die es von diesen angenommen hat. Bald ist es der Wunsch, daß sich etwas so verhalten möchte, was uns dies nun auch wirklich so finden läßt. Besonders äußert sich dieser nachtheilige Einfluß bei dem, was uns andre mittheilen. Wir verstehen sie falsch, indem wir, da es uns um den rechten Sinn ihrer Worte zu wenig zu thun ist, gleich den aufnehmen, der uns am nächsten liegt, oder der unsrer Vorstellungsweise am meisten zusagt. Daher kommt es, daß ihre Meinungen sich so selten einer gerechtigen Würdigung zu erfreuen haben, daß bestritten wird, was niemand behauptet hat, und jemand gerade dahin zurecht gewiesen, wo er sich selbst schon befand. So haben besonders die vorzüglichern Schriftsteller der Vorzeit, deren Gedanken, nicht immer mit genauer Bestimmtheit des Ausdruckes, in einer todten Sprache zu uns gelangt sind, das Schicksal gehabt, daß jede Parthei von dem Ihrigen mehr oder weniger in ihnen anzutreffen glaubte, weßhalb sich sich wundern möchten, bald über

die Weisheit, bald über die Thorheit, welche die Welt sie reden läßt.

Eben so gewöhnlich und eben so nachtheilig ist das halbe Verstehen und die Einbildung, man verstehe etwas wohl, wobei man sich nicht einmal etwas denkt, Beides ist besonders häufig der Fall mit dem, was uns in der frühern Jugend beigebracht worden. Wir haben meist nur das Wort, höchstens einige unsichere Merkmahle aufgefaßt; das Uebrige besteht in schwankenden Umrissen der Phantasie, in Anklängen von Gefühlen, in einem dunkeln Ahnen, oder in einer unbestimmten Aussicht auf das viele, was wohl könnte gemeint seyn. Darum ist es so nöthig, daß wir späterhin über diese Vorstellungen Musterung halten, wo sich denn bald zeigt, was es mit unserm vermeinten Verstehen für eine Bewandniß hat.

Seit einiger Zeit fängt das Helldunkel in der teutschen, besonders in der philosophischen und ästhetischen Literatur an Mode zu werden. Man bedient sich solcher Ausdrücke, die recht viel bedeuten, damit der Leser in Ansehung des Sinnes die Wahl habe, oder man bleibt bei solchen Merkmahlen der Begriffe stehen, an denen sich alles erkennen, nur nichts unterscheiden läßt. Vielen fehlt es offenbar selbst an

bestimmten Begriffen, andre wollen Ungemeinheit vorspiegeln, oder die Schwächen ihrer Lehre bedecken, oder durch Einbildungskraft den Verstand des Lesers bestechen. Und es gelingt ihnen damit trefflich. Das tönende Wort gilt für den fehlenden Gehalt; und gewöhnlich ist der Kopf da am leersten, wo er wähnte, seine Ideenfülle nicht mehr fassen zu können. Kommt dazu nun unbedingtes Zutrauen zu dem Lehrer oder auch nur eine reiche, bewegliche und feurige Phantasie: so entstehen solche Mißgeburten, wovon wir täglich die Exempel haben.

Mögen Sie sich nie durch dergleichen bethören lassen. Mögen Sie die Gesundheit und Kraft Ihres Verstandes dadurch bewahren, daß Sie nichts in sich aufnehmen, als was Sie ganz gefaßt, wobei Sie sich etwas Bestimmtes, und zwar das Rechte, gedacht haben. Mögen Sie gegen alles Mißtrauen hegen, was sich in dunkle Nebel hüllt. Ein rechter Gedanke läßt sich immer so bezeichnen, daß man nicht verfehlen kann, was gemeint ist.

Es gibt freilich Dinge, für welche es der Sprache noch an solchen Worten fehlt, über deren Sinn man sich hinlänglich vereinigt hätte; aber diese können doch so weit kenntlich gemacht werden, daß man im

Stande ist, sich selbst eine äußere oder innere Anschauung von ihnen zu verschaffen, und dadurch den Begriff derselben in sich zu erzeugen. Und dies müsse Ihnen immer ein angelegentliches Geschäft seyn, wo der Ausdruck die Sache nicht in vollkommner Deutlichkeit darstellt. Dadurch werden Sie verhüten, daß Ihr Denken in Träumen übergehe, wozu in Ihren Jahren, bei dem Hange zum Ungewöhnlichen, Schimmernden, und Blendenden, bei dem Streben jugendlicher Kraft, viel zu umfassen, und das Einzelne zu übersehen, große Gefahr ist.

Dieselbe Vorsicht ist bei den Gedanken nöthig, welchen wir selbst bilden. Das Licht, worin wir sie zu erblicken glauben, ist oft ein bloßes Wetterleuchten. Wir verwechseln die Lebhaftigkeit, womit sie uns ergreifen, mit der Deutlichkeit, und es thut uns wohl, so vielerlei Gestalten in ihnen wieder zu finden.

Die Gedanken, welche uns von andern mitgetheilt wurden, sind, ob gleich richtig verstanden, und in uns selbst gleichsam wieder erzeugt, doch nur etwas Nachgedachtes, und wenn wir sie darauf hin bis uns gelten lassen, bloße Vorurtheile. Auch das, was wir von den Aussprüchen der Erfahrung und der Vernunft

selbst begriffen und uns verdeutlicht haben, dürfen wir noch nicht so fort annehmen; leicht könnten wir falsch gesehen, leicht könnten wir zu sehr nach einer Seite hin geblickt, Einzelnes zu sehr hervor gezogen und andres zu wenig beachtet haben. Auch dies ist fürs Erste nur als Vorurtheil zu betrachten.

Hier begegnen wir einer neuen Täuschung. Das Vorurtheil gilt uns für Wahrheit, ehe wir noch dasselbe selbstdenkend in Anspruch genommen. Wir haben uns an dasselbe gewöhnt, es ist gewisser Maßen eine stehende Form des Geistes geworden, die uns bindet wie ein ursprüngliches Gesetz; wir fürchten uns selbst zu verletzen, wenn wir uns davon trennen, wir glauben nicht anders denken zu können, weil wir immer so gedacht haben; oder es trifft mit einer besondern Richtung unsers Geistes auffallend zusammen; oder es hat uns mit einer vorzüglichen Stärke ergriffen, und sich uns tiefer eingeprägt; oder es blendet durch seinen Schimmer, es überrascht durch eine glückliche Combination, es setzt die Phantasie in Thätigkeit, und gibt ihr einen weiten Spielraum. Das ist es, was uns in jüngern Jahren für neue Ansichten, witzige Einfälle und Paradoxien so empfänglich macht.

Nicht selten verleitet die Mühe, welche das Verstehen mitgetheilter Meinungen gekostet hat, dieselben für wahr zu halten. Das Finden des richtigen Sinnes biethet sich für das Finden des richtigen Urtheiles aus, und weiß sich unter diesem Namen geltend zu machen. Dies ist die gewöhnliche Ursache, daß tiefsinnige oder dunkel vorgetragene Lehren so viel Eingang finden. Fast alle, denen es gelingt, in dieselben einzudringen, werden ihre Anhänger, wenn sie nicht sonst ein Interesse dagegen haben.

Endlich sind auch das Ansehen des Mannes, das Geräusch, welches eine neue Behauptung hervor bringt, der Beifall, welchen sie bei denen findet, die in dem Rufe der Bildung stehen, oder sich anmaßen den Ton anzugeben, bei allen, die unter den Vorzüglichsten glänzen wollen, entscheidende Gründe, sich nicht allein für dieselbe zu bekennen, sondern sich für wirklich überzeugt zu halten.

Darum ist von so großer Wichtigkeit das zweite Geschäft des Denkens: die angelegentliche, unparteiische, allseitige Prüfung. Der denkende Mann soll ohne Prüfung nichts annehmen; für ihn soll es keine andre Ueberzeugung geben, als die, welche der Prüfung Furcht ist; und auch das

früher Gedachte und Angenommene soll er der Prüfung unterwerfen. Freilich kann dies Letztere nicht mit allem auf einmal geschehen. Manches Vorurtheil wird, damit nicht der Geist auf allen seinen Gebiethen in Verwirrung gesetzt werde, eine Zeit lang müssen auf sich beruhen bleiben, bis er sich in andern Gegenden völlig zurecht gefunden, und hinlänglich festgesetzt hat, um von dort, als von einer sichern Stelle aus, sich nach und nach, über alles zu verbreiten, was der nähern Beleuchtung bedürftig seyn möchte.

Bei der Prüfung ist zunächst darauf zu sehen, ob nicht die Sache sich selbst widerspreche, dann aber auch darauf, ob sie mit andern, schon ausgemachten, Wahrheiten sich vertrage. Hier erhebt sich nicht selten der Zweifel. Der Zweifel ist ein Schwanken des Gemüthes zwischen Behauptungen, die jede an sich ausgemacht, und doch auch mit einander unvereinbar scheinen. Man hat hier zunächst darauf zu sehen, ob nicht die Eine dieser Behauptungen eine unbedingte und unumstößliche Gewißheit habe, wo sich dann von selbst ergibt, daß die andre entweder gar nicht, oder nur unter denjenigen Beschränkungen, die den Widerspruch mit den erstern aufheben, wahr seyn könne.

Die Aufmerksamkeit ist nun auf die zweite zu lenken, und gewöhnlich findet sich da bald die Berichtigung. Aber häufig ist auf beiden Seiten Beschränkung nothwendig. Die meisten Zweifel haben darin ihren Grund, daß Behauptungen sich wollen allgemein geltend machen, die doch nur in gewisser Hinsicht und unter gewissen Bedingungen wahr sind. Der Zweifel verschwindet, so bald nur die nähern Bestimmungen hinzu gefügt werden. Oft nehmen die menschlichen Zweifel auch die umgekehrte Richtung, indem sie dasjenige als unbedingt wahr voraussetzen, was nur unter Einschränkungen Statt finden kann, und dagegen dasjenige problematisch machen, was schon hinlänglich begründet ist. So wird die Natur Lügen gestraft, um die Gültigkeit der Gesetze zu retten, die man ihr aufgedrungen hat.

Bestimmtes Denken dessen, was mit einander im Streite liegt, sorgfältige Absonderung des Fremdartigen, Ungewissen, Willkührlichen und Falschen führt in den meisten Fällen sicher zur befriedigenden Ausgleichung. Nur darf man keine partheiische Vorliebe hägen, und nicht den Zweifel absichtlich zu unterhalten suchen.

Soll indeß das Prüfen nicht bloß unser Gedanken-eigenthum erweitern, wozu die anerkannte Gedenkbarkeit allerdings hinreicht, ohne daß damit etwas Besonders gewonnen wäre, sondern, was sie ja immer beabsichtigt, zur Ueberzeugung führen: so muß es auch auf das Begründen gerichtet seyn, damit einleuchte, daß die Sache, die so seyn kann, auch wirklich so sey und seyn müsse. Dies läßt sich nicht anders bewirken, als durch die Nachweisung eines solchen Zusammenhanges des noch Ungewissen mit etwas schon Gewissem, vermöge welches dieses nicht wahr seyn könnte, wenn jenes nicht wahr wäre. Hierbei aber hat man sich wohl zu hüten, daß man nicht etwas als gewiß ansehe, was selbst noch der Begründung bedarf. Immer weiset das Denken auf ein von ihm selbst Verschiedenes hin, wovon alles, was im Denken gefunden wird, seine Gewißheit erhält. Es muß etwas seyn, was an sich wahr ist, und wodurch jedes andre wahr wird. Dieses kann uns nur gegeben werden — entweder durch die Erfahrung, oder durch die Aussprüche der Vernunft und des Bewußtseyns. Die Erfahrung ertheilt uns Kunde von der sichtbaren Welt. Vernunft und Bewußtseyn offenbaren uns die höhere. Von ihnen kommen uns die

Ideen der Gottheit, der Unsterblichkeit, einer unsichtbaren Ordnung der Dinge und die Gesetze der Tugend. Diese und die Thatsachen der Erfahrung sind daher gewiß an sich selbst und über allen Zweifel erhaben; sie können durch bloßes Denken welches nur ihren Ursprung und ihre unmittelbare Gewißheit nachzuweisen vermag, eben so wenig erschüttert als befestigt werden. Der Gedanke, der ohne sie alles Inhaltes entbehren würde, muß immer wieder zu ihnen zurück, um nur sein eignes Leben zu retten. An der Uebereinstimmung und dem Zusammenhange mit ihnen wird zuletzt alle Wahrheit erprobt.

Endlich ist es das Geschäft des Denkens, was durch Verdeutlichung, Prüfung und Begründung gewonnen worden ist, mit einander, nach den Gesetzen des Geistes, in Verbindung zu bringen, und so ein System der Ueberzeugung zu bilden, in welchem alles an Einem höchsten Punkt befestigt ist, zwar nicht so, daß auf diesem höchsten Punkt alles entwickelt werden könnte, aber doch so, daß auf ihn alles hingeleitet werden muß. Er ist die Einheit unsers Wissens und das Band, welches dieses an die Einheit unsers Geistes knüpft. Durch sein Gemeinschaftliches hängt alles in ihm zusammen, aber durch

seine Verschiedenheiten liegt es außer ihm. Er ist das Höchste im Denken, aber nicht das an sich Wahre, warauf alles Denken sich gründet. Dies ist vielmehr auf der ganz entgegen gesetzten Seite zu finden. In jenem vollendet der Geist die ideelle Welt, in diesem besitzt er die wirkliche, von welcher jene ihren Gehalt und ihre Bedeutung empfängt.

Das Zusammenbilden unsrer Ueberzeugungen zu einem System ist nicht ein Geschäft, das sich bald, und am wenigsten ein solches, das sich in den frühern Jahren des Lebens beendigen läßt. Man muß sich schon im Einzelnen deutliche und vielgeprüfte Ueberzeugungen erworben, man muß schon seine sämmtlichen höhern Angelegenheiten und Verhältnisse ins Auge gefaßt, und zur Klarheit des Gedankens erhoben haben, ehe man sich daran wagen darf. Ueberdies setzt dieses Geschäft auch eine Reife, eine Gewandtheit und Stärke im Denken voraus, die nur das Werk langer Uebung seyn kann.

Der Drang des jugendlichen Gemüthes, alles in ein System zu bringen, ehe die Materialien hinlänglich verarbeitet sind, erzeugt jene einseitigen und wunderlichen Ansicht der Dinge, woran die letzte Zeit so reich gewesen ist. Es ist nicht schwer einige frag-

mentarische Kenntnisse durch irgend ein loses Band zusammen zu binden, und was sich dahin nicht fügen will, für Schein und Lüge zu erklären, oder so lange zu modeln, bis es sich fügt. Wie die Einsicht sich vermehrt, wie das Einzelne nach seinen mannigfaltigen Beziehungen besser erkannt wird, steigt auch die Schwierigkeit. Die reichsten und fähigsten Köpfe kommen erst spät mit ihrem Systeme zu Stande, wenn sie nicht genialische Glücksgriffe thun. Aber diese Glücksgriffe sind Kinder des Augenblickes, die sich gewöhnlich nur eines flüchtigen Lebens zu freuen haben.

Das Bestreben, seine Ueberzeugungen in denjenigen Zusammenhang zu stellen, der zuletzt an Einem Punkte befestigt ist, ist die kühnste Anstrengung der Philosophie, und kann darum nicht jedermanns Sache seyn; Trieb, Kraft und Zeit müssen dazu den Beruf ertheilen. Aber jeder denkende Mensch soll dieselben wenigstens in eine solche Verbindung setzen, daß ihre Uebereinstimmung und Verwandtschaft einleuchtet, und die Eine über die andre Licht verbreitet; in so fern soll also auch jeder, der auf Bildung Anspruch macht, Philosophie haben.

Die Philosophie besteht in demjenigen Selbstdenken, welches die höchsten Beziehungen der Welt und des Menschen zum Gegenstande hat. Ihr Zweck ist, diese Beziehungen aufzuklären, sie im Gedanken richtig und vollständig darzustellen. Die Philosophie kann nur denken — nicht hervor bringen. Sie setzt daher immer etwas Gegebenes voraus; sie muß gegebene Verhältnisse und Gesetze anerkennen, mögen diese übrigens von außen oder aus unserm Innern kommen. Darum kann die Philosophie auch wohl alles in Einem zusammenfassen, aber nicht aus Einem alles herleiten, wenn dieses Herleiten mehr seyn soll, als ein Herausnehmen dessen, was man herein gelegt hat. Sie kann die höchsten Beziehungen nur finden, wie Erfahrung und Vernunft sie offenbaren, nicht aus sich selbst entwickeln.

Die höchsten Beziehungen der Welt und des Menschen, womit sich die Philosophie beschäftigt, sind: das Wahre, das Schöne, das Gute und das Heilige. Darum ist die Philosophie entweder Philosophie der Natur, oder der Kunst, oder der Sittlichkeit und des Rechtes, oder der Religion.

Da die Philosophie ihr Wesen im Denken hat: so kann sie nicht, wie andre Wissenschaften, welche mehr

in Kenntnissen bestehen, erlernt werden. Die Philosophie eines jeden muß sich aus seinem Innern selbstthätig hervorbilden. Nur was wir selbstdenkend über unsre höchsten Angelegenheiten begriffen haben, gehört der Philosophie an. Was andre uns mittheilen, sind Meinungen und Ansichten, die allerdings dem eignen Denken oft trefflich zu Hülfe kommen, und nicht selten in dasselbe herübergezogen werden mögen, die aber bei uns allein in so fern den Namen der Philosophie in Anspruch nehmen können, als sie, von uns verarbeitet, unser Eigenthum geworden sind. Der denkende Mann muß allem seine Aufmerksamkeit schenken, was von Selbstdenkern über unsre höchsten Angelegenheiten Vorzügliches ist geforscht und gesagt worden — nicht um sich davon leiten zu lassen, sondern um seine Umsicht freier und weiter zu machen, um das Gute zu benutzen, und um an dem, was andere widerfahren, zu lernen, wie man Verirrungen zu vermeiden hat.

Mögen auch Sie denn die ernsten Bestrebungen des menschlichen Geistes Ihrer sorgfältigen Aufmerksamkeit werth achten! Mögen Sie die Weisen alter und neuer Zeit mit Unbefangenheit studiren, und sich vor allen mit denen beschäftigen, welche die würdig-

sten Gegenstände des menschlichen Wissens mit Besonnenheit, Freiheit und Gründlichkeit, mit Rücksicht auf die ewigen Bedürfnisse des Herzens, und in einer Stimmung des Gemüthes, wie sie diesen Gegenständen angemessen ist, untersucht haben! Möge sich Ihrer nie der Dünkel bemächtigen, daß man alles aus sich selbst schöpfen, oder sich an einige wenige, die sich rühmen, wo nicht die Einzigen, doch die Besten zu seyn, halten müsse; wahrlich die letzten Dezennien sind nicht allein weise gewesen! Mögen Sie dem Wahren überall nachfragen, und es freudig aufnehmen, wo Sie es finden! Jeder werde Ihr Lehrer von dem Sie lernen können; von jedem nehmen Sie das gerne an, worin er vorzüglich ist. Nie müsse aber auch irgend eine fremde Autorität Ihren Geist und Ihr Herz verengen. Der menschliche Verstand soll nicht in Fesseln gehen. Männer müssen selbst denken. Prüfen Sie unpartheiisch, überzeugen Sie sich durch vielseitige Ansicht.

Vergessen Sie dabei nicht, daß es ein menschliches Interesse gibt, welches heiliger ist und tiefer liegt, als das Interesse der Spekulation, dem diese selbst dient, und von welchem sie ihren ganzen Werth erhält. Eine Lehre ist gewiß falsch, welche die Erfah-

rung Lügen straft, das Schöne herabwürdigt, dem Guten und Heiligen Hohn spricht. Das vernünftige Denken muß am Ende mit dem zusammen treffen, worauf es sich gründet, und was von ihm unabhängig, in ursprünglicher, ewiger Wahrheit, fest steht.

All' Ihr Forschen müsse von einem edeln und frommen Gemüthe und von reiner Liebe zur Wahrheit geleitet werden. Nur das kann auf dem weiten Meere menschlicher Meinungen, Träume und Irrthümer, sicher in den Hafen richtiger und friedevoller Ueberzeugungen führen.

Haben Sie Zuversicht zu sich selbst, aber bleiben Sie auch bescheiden; beides geziemt dem Manne, der sich selbst kennt, beides ist nothwendig, damit Sie Ihren Zweck erreichen.

Zum Selbstdenken gehört Kraft des Geistes. Diese müssen Sie sich bewahren — diese durch Uebung erhöhen und verstärken. Wer selbst denken will, muß Zerstreuungen von sich entfernen, seiner Phantasie gebieten, und der Gewalt der Empfindungen widerstehen können. Streben Sie unverdrossen, diese Fertigkeit, die auch um ihrer selbst willen dem Manne nicht fehlen darf, zu gewinnen. Wer selbst denken will, muß im Stande seyn, sich der äußern Welt zu

entreißen, für sich und in sich kräftig zu leben. Lernen Sie schon frühe die Seligkeit dieses hohen Vermögens kennen; werden Sie sich der selbstthätigen Kraft bewußt, wodurch der Mensch mehr ist, als vorübergehende Erscheinung, und suchen Sie sich derselben durch Anwendung immer mehr zu versichern. So betreten Sie den rechten Weg, um einst als Männer das herrliche Gebieth der Wahrheit zu erweitern, und sich selbst zu befriedigen.

Es darf Sie nicht befremden noch muthlos machen, daß unter den denkenden Freunden der Wahrheit sich immer Widerspruch gefunden hat. In vielem und im Wichtigsten sind sie eins gewesen, das Uebrige hat sich ihnen in der Form ihrer Individualität dargestellt. Ihre abweichenden Meinungen sind der Welt nützlich geworden. Und je mehr überall ernstlich gedacht wird, desto mehr nähert man sich der allgemeinen Uebereinstimmung in der Wahrheit, die das erhabene Ziel der Menschheit ist. Möge auch Ihr Leben hier reich an Verdiensten seyn!

III.

Menschen- und Weltkenntniß.

Es ist noch nicht lange her, daß man für die Bildung des Menschen nichts dringender zu fordern hatte, als einen möglichst großen Vorrath von Kenntnissen. Von allen Seiten wurde zusammen getragen für den künftigen Gelehrten und für die elegante Welt. Alle Fächer des menschlichen Wissens mußten hergeben, was sich davon dem lüsternen Geschmacke genießbar machen ließ. Man hoffte nun bald die Tempel des Aberglaubens stürzen, jedes Vorurtheil verschwinden, das Licht der Aufklärung sich über ganz Europa verbreiten, und die sanften Strahlen der Humanität bis in die Hütten der Bettler dringen zu sehen. Wenn dabei der Verstand nicht ganz leer ausging, wenn es vielmehr auf die Erweiterung seines Blickes

vorzüglich angelegt zu seyn schien: so spielte er dabei doch in der That, eine sehr untergeordnete Rolle. Er hatte fast gar nichts weiter zu thun, als aufzunehmen, was ihm zerrissen und bunt durch einander geworfen, dargeboten wurde. Es gab so viel Belustigendes zu sehen und zu hören, daß zum Denken keine Zeit übrig blieb. Jede höhere Anstrengung des Geistes, jeder freie Aufschwung des Gedankens wurde als Schwärmerei verspottet, und als ein gefährliches Hinderniß der beliebten Gemeinnützigkeit verfolgt. Mit etwas populärer Naturkunde und Technologie war man hoch erleuchtet, und belachte mitleidig die alte Zeit, wo die Menschen so einfältig waren.

Die Früchte dieser Bestrebungen haben wir gesehen. Diejenigen, an welchen das Werk am besten gelungen, wissen viel und nichts recht. Sie können über alles sprechen, und sind in nichts eingedrungen. Sie können alles erklären, und ihnen ahnet nichts von dem lebendigen Geiste der Natur und ihrem großen Zusammenhange. Die Erfahrung liegt in einzelnen Bruchstücken vor ihnen offen, und die Tiefen des Gemüthes sind ihnen gänzlich verschlossen. An die Stelle des ernsten Denkens und Forschens ist ein ergötzliches Spiel mit Bildern und flachen Begriffen ge-

treten. Man wird aufgeklärt auf die allerbequemste Weise, indem man sich die Zeit vertreibt. Der Enthusiasmus für Wissenschaft hat sich in Eitelkeit aufgelöst. Die Gewohnheit des passiven Hingebens hat die Kraft der Selbstthätigkeit gelähmt, und eine Weichlichkeit erzeugt, die nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf den Charakter bleiben konnte.

Von diesen Verirrungen scheint man zurück zu kommen, um auf der andern Seite abzuschweifen. Viele glauben jetzt den Weg gefunden zu haben, auf dem man, die Weitläuftigkeiten des Beobachtens und Erlernens vermeidend, geradezu zum Gipfel der Weisheit gelangt. Das Denken leistet, nach ihrer Meinung, alles aus sich selbst, und wenn die Erfahrung nicht mit ihm zusammen stimmt, so darf es sie Lügen strafen. Die Aufkläruug, welche sich auf Kenntnisse gründet, ist erbärmliche Gemeinheit, und nur durch die Verachtung, die man gegen sie hägt, kann man beweisen, daß man zu den Vortrefflichen gehört. Die Vernunft ist die lebendige Quelle, der alles entströmt, und in der alles auf ewige Weise vorhanden ist. Wer in ihr Licht geschaut hat, der entbehrt, schwelgend im innern Reichthume, gerne das Schlechte,

das ihm von außen her mitgetheilt werden könnte; er kann das alles selbst viel besser machen.

Sonderlicher Weisheit bedarf es dazu nun eben nicht; die Phantasie hat das immer gekonnt. Der Verstand, wenn er nicht von Kenntnissen unterstützt ist, bringt es nie weiter, als zu einem methodischen Träumen, das sich von jedem andern Träumen höchstens durch täuschenden Schimmer, durch den grenzenlosen Dünkel, welchen es einflößt, und durch die Einseitigkeit, die es dem Geiste gibt, unterscheidet. Aus dem Leeren kann nie das Leben kommen. Blauer Dunst genug ist in dem geheimnißvollen Worte, aber des echten Gehaltes nicht viel.

Sie werden sich eben so wenig durch den vornehmen Ton, womit man jetzt über die Kenntnisse, welche in der Erfahrung ihren Grund haben, spottet, als durch die übertriebenen Lobsprüche, womit man sonst dieselben zu empfehlen suchte, irre machen lassen. Durch Kenntnisse allein wird man bei weitem noch kein gebildeter Mann, wobei es weit weniger auf das ankommt, was man hat, als auf das, was man ist. Geübte und geordnete Kraft ist das Wesentliche der Bildung. An Kenntnissen aber muß die Kraft sich üben, in der Verarbeitung derselben muß sie sich

ordnen. Der Kenntniß entsteigt der Gedanke; das Denken kann sich nicht anders erweisen, als an Kenntnissen; Kenntnisse sind der Stoff, der von der Denkkraft geformt wird. Je vielseitiger jene sind, desto glücklicher wird sich diese entwickeln und erweisen; ohne jene kann diese nichts als Hirngespinnste hervorbringen. Der Mann muß die Welt kennen, die er gestalten soll; er muß sich im Gedanken über sie erheben, damit er das Ideal finde, nach welchem er gestalten soll. Mannigfaltige Kenntnisse und ein kräftiger Verstand sind im gebildeten Manne glücklich vereinigt.

In was für einer Sphäre Sie, meine Jünglinge, künftighin wirken werden: in keiner darf es Ihnen an Kenntnissen fehlen; in jeder werden Ihnen Kenntnisse zum Nutzen und zur Ehre gereichen. Mit je mehr Kenntnissen Sie ausgerüstet sind: mit desto mehr Erfolg und mit desto mehr Geist und Ernst werden Sie thun, was Ihnen obliegt.

Daß Ihnen nicht unbekannt seyn darf, was unmittelbar zu Ihrem Berufe gehört, versteht sich von selbst. Aber es wäre traurig, wenn Sie sich bloß auf das Unentbehrliche beschränken wollten. Dessen dürfte vielleicht wenig seyn. Dafür bliebe Ihnen

denn auch nichts, als ein gedankenloses Treiben, wobei sie allenfalls, was die Menge allein will, Ihren Unterhalt recht bequem fänden, aber auf das echt Menschliche der Wirksamkeit Verzicht leisten müßten. Ein besonnenes Wissen um das, was man thut, gibt unsern Verrichtungen das Gepräge der Menschlichkeit. Dies ist aber nicht möglich ohne Kenntniß dessen, was auf irgend eine Art mit unsern Berufsgeschäften zusammen hängt, und ohne ein deutliches Bewußtseyn unsrer menschlichen Verhältnisse und Umgebungen.

Selbst diejenigen unter Ihnen, die sich dem gelehrten Stande widmen, dürfen sich mit den Kenntnissen, welche ihr künftiger Beruf von Ihnen fordert, wie zahlreich und mannigfaltig diese auch seyn mögen, und wie gründlich Sie sich dieselben anzueignen suchen, nicht begnügen. Sie gerade am allerwenigsten. Nur durch vielseitige Bildung können Sie die Würde Ihres Standes behaupten, und Ihrer großen Bestimmung entsprechen. Der Gelehrte, der bloß in seinem Fache zu Hause ist, wird mit der Zeit ein unerträglicher Pedant, um so mehr, je mehr er sich in demselben eingewohnt hat. Durch ihn sinkt das edle Geschäft zum Handwerke herab, und die Wissenschaft wird dem Spotte und der Verachtung der Welt

Preis gegeben. Weit entfernt, auch, ihn, was sie doch immer soll, in geistiger Ausbildung, der den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, zu fördern, kann sie nur Verschrobenheit bei ihm erzeugen, und ihn von dem Ziele aller echt menschlichen Bildung immer mehr abführen.

Es ist hier der Ort nicht, die verschiedenen Kenntnisse nahmhaft zu machen, wodurch der gebildete Mann sich auszeichnen muß. Sie finden darüber auch leicht anderwärts Belehrung. Nur über Eine, die für die Bildung des Geistes, für den Charakter und für das Handeln in der Welt vorzüglich wichtig ist, wünsche ich mich etwas ausführlicher zu erklären; es ist die Kenntniß des Menschen.

Wir nehmen diese zunächst im praktischen Sinne, als Kenntniß des Menschen, wie er im Leben sich zeigt — hervorgegangen aus Erfahrungen über die Aeußerungen menschlicher Vermögen, Kräfte, Gefühle, Neigungen, Bestrebungen und Handlungsweisen. Ohngeachtet der großen Verschiedenheit dieser Aeußerungen bei einzelnen Menschen, gibt es doch noch Punkte genug, worin sie fast überall,

wenigstens in denselben Verhältnissen zusammentreffen. Auch da, wo wir schon außerhalb des Gebietes jener allgemeinen Gesetze stehen, denen die menschliche Natur unterworfen ist, nehmen wir in großer Zahl Erscheinungen wahr, die wir, wo nicht bei allen, doch bei gewissen Klassen von Menschen, und unter gewissen Umständen, als die gewöhnlichen ansehen dürfen, so daß sich mit großer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen läßt, sie hier im Einzelnen wieder zu finden. Diese sind dem Menschenkenner klar geworden. Er weiß, unter welchen Bedingungen sie eintreten, und wie sie sich dann weiter entwickeln; und wenn er es weit genug in seiner Kunde gebracht hat, ist er auch im Stande, den Einfluß zufälliger Ereignisse auf dieselben zu bestimmen.

Kennen wir die Menschen: dann ist es uns kein Geheimniß, wie ihre Gedanken entstehen und sich beleben, wie gewisse Vorstellungen in ihnen geweckt und befestigt werden, wie ihre Meinungen sich bilden, wie ihre Ideen mit einander zusammenhangen, wie man sie zur Ueberzeugung bringt, wie man dieses oder jenes Gefühl bei ihnen erzeugt, welche Grundsätze oder Vorurtheile ihre Schätzung der Dinge und ihre Bestrebungen leiten, was sie vorzüglich bewegt,

welche Triebfedern am meisten auf sie wirken, welche Handlungsweisen sich am zuversichtlichsten von ihnen erwarten lassen, welche Gesinnungen man ihnen zutrauen darf, und von welchen Zuständen ihres Gemüthes ihre Worte, ihre Mienen und ihr Betragen die Zeichen sind.

Die Hauptsache indeß ist, daß wir im Stande sind, von dem allen in einzelnen Fällen richtigen Gebrauch zu machen. Dazu ist nicht immer nöthig, daß man sich jener allgemeinen Regeln deutlich bewußt sey, wohl aber, daß man die Erfahrungen gemacht habe, welche auf dieselben führen. Es gibt große Menschenkenner, die sich in der Behandlung Andrer selten verrechnen, und doch nicht fähig seyn würden, die Gründe ihres Verfahrens genau anzugeben.

So verhält es sich insbesondre mit der gerühmten Menschenkenntniß der Frauen. Sie wissen wenig über den Menschen zu sagen, aber sie verstehen ihn nach ihrem Sinn und zu ihren Zwecken zu leiten, und täuschen sich nicht leicht, wenn nicht irgend eine Leidenschaft bei ihnen selbst mit im Spiele ist. Ein eigenthümliches Talent kommt ihnen allerdings dabei zu Statten. Gleichwohl ist es kein Instinkt, dem sie dabei folgen; es sind glücklich aufgefaßte Erfahrun-

gen, die sich weniger dem Verstande als dem Gemüthe eingeprägt haben.

Männer müssen sich in der Regel die Menschenkenntniß in absichtlicher und vielfältiger Beobachtung mühsamer erwerben; sie fehlen leichter in der Anwendung auf die kleinen Fälle des täglichen Lebens. Aber dafür steht sie ihnen auch in der größern Sphäre, die ihrem Wirken angewiesen ist, zu Gebothe, wo die Menschenkenntniß der Frauen fast immer zu Schanden wird, wenn sie sich darin zu versuchen wagt. Hier und da wird vielleicht ein schlauer Betrüger sie hintergehen, oder eine ungewöhnliche Erscheinung sie verwirren; aber im Ganzen werden sie die Menschen desto richtiger behandeln. Wer auf das Ganze wirken will, der muß sich schlechterdings allgemeine Maximen der Menschenkenntniß gebildet haben.

Aus Büchern gewinnt man keine praktische Menschenkenntniß. Einzelne Züge derselben lassen sich wohl mittheilen, aber nicht so, daß man im Stande wäre, sie auch richtig anzuwenden. Es sind hier unzählige Einschränkungen und nähere Bestimmungen nothwendig, die sich nicht in Worte auffassen lassen. Wer die Menschen recht kennen lernen will, muß sie im Leben sehen. Er muß sie in mancherlei Lagen

beobachten. Er darf nicht bei dem stehen bleiben, was sich dem ersten Blicke darstellt. Er muß im Aeußern das Innere wahrnehmen — auch dann, wenn dieses mit jenem im Widerspruche steht. Man weiß, wie die Menschen sich verstellen; wehe dem, der sie sofort für das nimmt, was sie zu seyn scheinen! Nur dadurch, daß man sie lange genug im Auge behält, daß man vorzüglich da auf sie aufmerksam ist, wo sie fast nicht umhin können, sich zu zeigen, wie sie sind, ist es möglich, den Betrug zu entdecken, und mit den Verhüllungen selbst bekannt zu werden.

Viele Züge der menschlichen Natur kommen nur im vertrautern Verkehre zum Vorscheine. Um es in der Menschenkenntniß weit zu bringen, muß man daher wenigstens mit einigen in näherer Berührung stehen. Doch hat man sich dabei sehr zu hüthen, daß nicht irgend eine Eingenommenheit des Gemüthes, freundlicher oder feindlicher Art, die Beobachtung irre leite, oder die Phantasie veranlasse, uns etwas vorzuspiegeln, was nicht da ist. Man sieht nur dann recht, wenn man mit ruhiger Besonnenheit sieht. Die leidenschaftlosesten waren immer die größten Menschenkenner.

Eben so nothwendig ist, daß wir von Vorurtheilen frei sind. Haben wir über das Wesen und die Art der Menschen schon in unsern Gedanken etwas festgestellt: so legen wir es auch bei unsern Beobachtungen immer nur darauf an, hiervon die Bestätigung zu finden, wo wir dann, da die Aeußerungen der menschlichen Natur, mehr als irgend etwas anders, verschiedene Deutungen gestatten, je nachdem man die Eine oder die andre Seite allein oder doch stärker in das Auge faßt, irgend einen Umstand mehr oder weniger beachtet, leicht das auch antreffen, was wir suchen. Nur die freie Ansicht, welche die Sache von allen Seiten betrachtet, und allen Umständen eine gleichmäßige Beachtung schenkt, vermag uns das Wahre zu geben.

Nicht selten sind wir geneigt, dasjenige, was wir an einigen wenigen wahrgenommen, während es uns noch an Gelegenheit gefehlt hat, andre in dieser Hinsicht zu beobachten, zum allgemeinen Charakterzuge der Gattung zu machen, da es ja auch in dem Eigenthümlichen jener wenigen begründet seyn kann. Dagegen müssen wir sorgfältig auf unsrer Huth seyn. Nur das sey uns Handlungsweise des Menschen, was wir an den Meisten, die wir kennen lernten, wieder

gefunden haben, oder was mit etwas anderm, das wir überall antreffen, nothwendig zusammenhängt. Dabei ist indeß wohl zu erforschen, ob es nicht etwa das Eigenthümliche unsrer Lage oder unsrer Schicksale sey, was uns zufällig mit Menschen einer gewissen Art zusammenbrachte, von denen man nicht auf alle schließen darf.

Sind wir erst zu richtigen Resultaten allgemeiner Menschenkenntniß gelangt: dann kann es nicht mehr schwer fallen, auch das Individuelle glücklich aufzufassen und zu durchschauen. Wir sind in der Menschenwelt orientirt; unser Blick hat durch Uebung Sicherheit und Gewandtheit erlangt; wir wissen, wohin wir zu sehen haben, und werden bald das Rechte treffen. Dies alles wird um so mehr bei uns der Fall seyn, je mehr unsre Menschenkenntniß, im Verkehr mit mancherlei Menschen, aus reicher und vielseitiger Erfahrung hervorgegangen, und sich aus dem Leben herausgebildet hat; weßhalb denn auch das weibliche Geschlecht, dessen ganze Menschenkenntniß in der Anschauung wurzelt, hierin vorzüglich glücklich ist.

Es gibt gewisse Charakterzüge, von denen man, wenn nicht etwa der Geist der Zeit sie begünstigt,

schon vorab gewiß seyn kann, daß sie nicht zu den allgemeinen gehören, weil sich in den ursprünglichen Trieben der menschlichen Natur kein Grund dazu findet, und sie daher ganz von dem Besondern der Lage, der Zwecke und der Bedürfnisse abhangen. Darum ist nöthig, daß, wer es in der Menschenkenntniß zur Vollkommenheit bringen will, seine Beobachtung zum eigentlichen Studium der menschlichen Natur steigernd, bis zu den ursprünglichen Kräften und Gesetzen derselben vorzudringen suche. Erst hier finden die einzelnen Wahrnehmungen ihre befriedigende Erläuterung, indem sie zu Einem Ganzen sich ordnen; und nicht selten werden wir hier veranlaßt, unsre Beobachtungen zu berichtigen. Von hier aus erweitert sich unser Blick über die mannigfaltigen Erscheinungen des menschlichen Wesens, um uns dieselben in ihrer Begrenzung und in ihrem Zusammenhange zu zeigen. Unsre fernern Beobachtungen lassen sich nun einfacher und zweckmäßiger einrichten; an das schon Bekannte läßt sich das Unbekannte vortheilhaft anknüpfen; von dem Allgemeinen fällt Licht auf das Besondre. Wer von den Menschen bloß das kennt, was die Beobachtung im wirklichen Leben von ihnen erfährt, der möchte wohl nicht geeignet seyn, ihnen

eine gerechte Würdigung zu Theil werden zu lassen. Denn nur zu oft begegnen wir hier den Maximen des Eigennutzes, der Gemeinheit und der raffinirten Heuchelei, der Erscheinungen des Wahnes, der Thorheit und der Leidenschaft. Was in der menschlichen Natur Herrliches ist, was der Edle sich Vortreffliches angebildet hat, das kommt selten zum Vorschein. Das eigentliche Wesen davon liegt im Gebiethe des Unsichtbaren, und wo die Strahlen desselben in die sichtbare Welt hereinbrechen, da bleibt es fast immer zweifelhaft, ob sie echtes Licht oder täuschende Blendung sind. Wer gewohnt ist, nur Schlechtes von den Menschen zu erwarten, der fühlt sich leicht versucht, dem Guten auch eine schlechte Deutung zu geben. Und wo ist eine große That, die sich nicht sehr scheinbar aus dem Eigennutze erklären ließe? Das Studium der menschlichen Natur muß uns mit den Menschen wieder aussöhnen, die die Erfahrung uns verhaßt gemacht hat, indem es uns offenbart nicht bloß, was im Innersten des Menschen zu seiner Erhebung, wie zu seiner Erniedrigung arbeitet, welche Antriebe seine Tugenden und seine Laster bestimmen, sondern auch, was er seyn kann, was er seyn soll, und uns Anlagen und Kräfte in ihm zeigt, wodurch er des Wür-

digsten und Erhabensten fähig ist, und die uns nie den Glauben an die Menschheit aufgeben lassen. Fast alle, die den Menschen aus Erfahrung kannten, ohne seine Natur ergründet zu haben, sind Menschenverächter geworden. Sie glaubten sich berechtigt, den Menschen durch und durch für das verächtlichste Geschöpf zu halten, das sich im gemeinen Leben so oft darstellt, für ein Geschöpf, das man nicht mißhandle, wenn man sich seiner bediene so gut man könne.

Daß die Kenntniß des Menschen dem Manne, der seinen Charakter behaupten und seiner Bestimmung genügen will, sehr wichtig ist, das bedarf keines ausführlichen Beweises. Das Geschlecht, das sich durch Kenntnisse und Bildung des Verstandes vorzüglich auszeichnen muß, darf doch wohl am wenigsten derjenigen Kenntniß ermangeln, die ihm am nächsten liegt, und deren Gegenstand schon durch seine ursprüngliche Würde und die Größe seiner Bestimmung mehr als alles andre die Aufmerksamkeit anzieht. Das Leben des Mannes ist in allen seinen Theilen ein Wirken auf Menschen im Großen und Ganzen, daher er sich auch überall mit Menschen im Verkehr findet. Menschliche Wohlfahrt und menschliche Vollkommenheit sind das höchste Ziel seiner Thätigkeit; wie

möchte er für diese mit Erfolg sich anstrengen, ohne die menschliche Natur erforscht zu haben? Durch Menschen oder an Menschen muß er in den meisten Fällen seine Absicht erreichen; wie könnte ihm das gelingen, wenn die Motive ihrer Ueberzeugungen und Handlungen ihm unbekannt sind? Vielfältig muß er Menschen auf sich wirken lassen; wird er nicht das Opfer ihrer Absichten, das Spiel ihrer Künste werden, wenn er diese Absichten nicht zu ergründen, dieses Spiel nicht zu durchschauen vermag? wird er im Stande seyn, aus ihrem Einwirken alle Vortheile zu ziehen, die es ihm darbiethet, wenn die Triebfedern und der Zusammenhang desselben ihm verborgen sind? Man muß wissen, wessen man sich zu den Menschen zu versehen habe, welche Zwecke sie verfolgen, auf welchen Wegen sie dieselben zu erreichen suchen, und auf welche Weise man sich am sichersten bei ihnen Einfluß verschaffe, um sich nicht überall in Mißverständnisse zu verwickeln, sich selbst zu betrügen, sich von andern betrogen zu finden, und seine heiligsten Verhältnisse oft den traurigsten Zerrüttungen Preis gegeben zu sehen. In keiner Lage des Lebens wird der Mann der Menschenkenntniß ohne großen Nachtheil entbehren.

Doch soll uns Menschenkenntniß wahrhaft nützlich werden: dann muß sie zugleich Selbstkenntniß seyn. Von uns selbst geht all' unser Thun aus, und in uns selbst kehrt es wieder zurück. Nie wird der die Menschen zweckmäßig behandeln, der sich selbst nicht zu behandeln versteht. Selten wird der seine Zwecke erreichen, der nicht auf sich selbst rechnen kann.

Aber auch die Beherrschung der Affecten und Leidenschaften, die zu dem Vornehmsten im Charakter des Mannes und zu den ersten Erfordernissen eines erfolgreichen Wirkens in der Sphäre desselben gehört, setzt voraus, daß man sich eine genaue Bekanntschaft mit sich selbst erwerben habe. Ueberdies ist die Selbstkenntniß der Schlüssel zur Menschenkenntniß. Vergebens sieht man sich in der Menschenwelt um, wenn man sich nicht im eignen Gemüthe orientirt hat. Mehr oder weniger liegen immer die Gründe in uns selbst, durch welche uns die Sinnesart und das Benehmen andrer erklärbar wird. Wo tritt uns zudem der Mensch so nahe vor die Augen, wo stellt er sich uns so lebhaft und so vielseitig dar, wo können wir ihn so anhaltend beobachten, als in uns selbst? wo enthüllt sich uns mehr das verschlungene Gewebe menschlicher Gedanken, Empfindungen und Begier-

den, wo wird der mannigfaltige Betrug des Herzens mehr offenbar, wo kommt das Verdeckte und Entstellte mehr in seiner wahren Gestalt zum Vorscheine als hier? Mit dem scharfsichtigsten Blicke werden Sie wenig Lehrreiches an den Menschen wahrnehmen, wenn Sie nicht die menschliche Natur vorzüglich in sich selbst belauschen.

Zur echten Weisheit, welche in der richtigen Würdigung menschlicher Dinge nach ihrem Einflusse auf die Bedürfnisse des Herzens besteht, ist eine gründliche Erkenntniß seiner selbst, das erste Erforderniß. Wer diese gewonnen, dem kann es nicht schwer fallen, allem, was mit ihm in Verbindung kommt, seinen wahren Werth zu bestimmen.

So sey es denn Ihr ernstes Bestreben, in besonnener Aufmerksamkeit auf jede Regung in Ihrem Innern und in sorgfältiger Erforschung alles dessen, was dazu mitgewirkt, mit dem eignen Herzen recht vertraut, und dadurch Ihrer selbst, zur Begründung eines edeln männlichen Charakters und zur Sicherheit im Leben, gewiß und mächtig zu werden.

Die Menschenkenntniß wird **Weltkenntniß**, wenn sie sich über das Wesen und die Verhältnisse der Menschen im Ganzen verbreitet. Das bürgerliche und gesellschaftliche Leben ist die Sphäre der Weltkennntniß. Die mancherlei Einrichtungen des Menschenvereines, die verschiedenen Stände, welche sich darauf gründen, die verschiedenen Abstufungen der Kultur, die stillschweigenden Voraussetzungen, wornach man sich immer gerichtet, die Bedeutung, welche der Gebrauch des Lebens, gewissen Worten und Redensarten — in Abweichung von ihrem ursprünglichen Sinne, oft im Widerspruche mit demselben — gegeben, die Gesetze, welche er dem gesellschaftlichen Umgange — nicht selten der Natur entgegen — vorgeschrieben, die künstlichen Formen, die er ihm aufgeprägt, die Denkungsart und die Sitten, die jedem Stande eigenthümlich sind, der Geist der Zeit und des Ortes, die praktischen Grundsätze die man befolgt, die Rücksicht, welche der herrschende Ton auf Sittlichkeit nimmt, die Maximen, durch welche man im Allgemeinen seine Absichten zu erreichen sucht, die künstlichen Hüllen, in die sich die Selbstsucht kleidet, der wahre Gehalt der Bestrebungen, die mit den Namen Patriotismus, Gemeingeist, Humanität, Li-

beralität, Großmuth, Aufklärung u. s. w. Gepränge treiben: das sind die vorzüglichsten Gegenstände der Weltkenntniß.

Wenn man die Menschen nur schlecht aus Büchern kennen lernt: so ist aus denselben für Weltkenntniß noch weniger Ausbeute zu erlangen. Die Menschen bleiben sich gleich; die Welt gestaltet sich immer anders. Was an den Menschen Kunst ist, das hat doch in ihrer Natur seinen Grund; die Welt wird durch ein Zusammenwirken von Ereignissen gebildet, deren Gesetze uns größten Theils unerforschlich bleiben, sie trägt überall Formen, welche der Zufall und die Willkühr hervorgebracht haben. Zudem ist die Welt immer sorgfältig bemüht gewesen, den Verrath ihrer Geheimnisse zu verhüten. Nur allgemeine Andeutungen, die mehr verhüllen als sie offenbaren, öfter irre leiten, als über ihr Wesen verständigen, enthalten die Schriften, in denen sie sich über sich selbst ausgesprochen, während wir doch von Einzelnen sehr offenherzige Selbstbekenntnisse besitzen. Man muß in der Welt leben, um die Welt kennen zu lernen. Darum ist die Kenntniß derselben mehr Sache des Mannes als des Jünglings.

Von allen Seiten mögen wohl wenige mit ihr bekannt werden. Es ist auch genug, wenn man sie von derjenigen Seite kennt, durch welche man mit ihr zusammenhängt. Dahin zu gelangen wird es Ihnen nicht an Gelegenheit mangeln, besonders in den höhern Kreisen, für welche Sie sich bilden wollen. Möge es Ihnen denn auch nie an offnem vorurtheilsfreiem Blicke fehlen. Groß ist der Betrug der Welt, in hohem Grade täuschend sind ihre Masken; viel kann man an sie verlieren. Nur zu oft erfährt man erst dann, woran man mit ihr ist, wenn man nichts mehr vor ihr zu retten hat.

Tief liegt im Charakter der Welt, wenn man ihm den erborgten Schimmer nimmt, die Gemeinheit und das Schlechte. Das Edle hat sich immer über sie erhoben; im Kampfe mit der herrschenden Denkart, in der Verachtung der abgeschliffenen Sitte und der lügenden Glätte, in der Behauptung freier Kraft und Selbstständigkeit hat es seine Würde bewährt. Alle, die sich in wahrer Größe und Trefflichkeit behauptet, müssen wir in gewissen Beziehungen, da, wo es eben ihr Herrliches gilt, außer der Welt suchen. Darum steht die richtige Kenntniß der Welt, zumahl der feineren nicht ohne Gefahr für das Herz zu erwerben. Größer

noch als bei der Kenntniß des Menschen ist hier die Versuchung, den Glauben an die Menschheit oder gar alles Beßre, was man besitzt, einzubüßen. Wehe dem, der die Welt nur kennt, wie sie ist, nicht auch, wie sie seyn sollte! Der Grundriß eines würdevollen und schönen gemeinsamen Menschenlebens ist in unser Inneres gelegt. Für den Staat, für den Umgang, wie für das Familienleben gibt es ewige Normen, nach denen jede Einrichtung und jede Sitte beurtheilt werden muß. Sie sind die Ideen des Rechtes, der Humanität, der Freundschaft und der Liebe. In ihnen lebt der heilige Geist der Welt, dem ihr vereiteltes Treiben immer entgegen wirkt. Diesen Geist müssen wir verstanden und in uns aufgenommen haben, um die Welt ohne Nachtheil für das höchste Interesse des Herzens begreifen zu können.

Ein treffliches Mittel, die Kenntniß der Welt und des Menschen zu befördern ist die Geschichte. Aber sie zeigt uns mehr als Welt und Menschen, sie zeigt uns die Menschheit in ihrem lebendigen Organismus, in ihren vielfachen Umwandlungen, in ihren mächtigen Fortschritten, in ihren herrlichen Kräf-

ten. In großen Gestalten stellt sie die Menschheit vor uns hin. Nur was in ihr hervorragt, was die bedeutendern Momente ihrer Entwickelung bezeichnet, was ihren Geist ausspricht, hat die Geschichte uns aufbewahrt. Der einzelne Mensch kann in ihr oft verächtlich erscheinen; von der Menschheit gewinnt man große Gedanken, wenn man sie in der Geschichte sucht. Die Geister und die Thaten der Vorzeit, erheben uns über das Gemeine, das unter dem Firniß der Welt so oft verborgen liegt. Wenn die Kenntniß der Welt und des Menschen den Muth und die Kraft lähmt: dann befeuert sie das Studium der Geschichte. Wenn die erstarrte Gegenwart kaum noch eine Sprache hat: dann redet die Vergangenheit dem Jünglinge Feuerworte ins Herz.

Wollen Sie der Verweichlichung des Zeitalters entgehen; soll der Frost und die Oberflächlichkeit der Abgeschliffenheit nicht die bessern Anlagen der Natur tödten: dann studiren sie mit Ernst die Geschichte. Männer werden nur in ihrer Schule gebildet. Und wie sehr die Männer, die in ihrer Schule gebildet werden, jetzt nöthig sind, daran darf ich Sie nicht erinnern. Ueberall drückt die Menschheit ein großer Schmerz. Möge Sie das tief im Innern ergreifen;

möge der Drang, einst unter ihren Rettern zu seyn, sich Ihres ganzen Wesens bemächtigen; mögen von diesem Drange alle Ihre Bemühungen in der Vermehrung Ihrer Kenntnisse geleitet werden, und möge jede Bereicherung derselben ihm Nahrung geben.

Doch auch in der Geschichte findet das sittliche Gefühl sich häufiger verletzt als getröstet. Das Große ist nicht immer das Gute. Oft stand die siegende und zermalmende Kraft im Dienste der gefährlichsten Leidenschaft. Das Studium der Geschichte wird nur dann im Stande seyn, Ihre Gesinnungen zu erheben und zu läutern, wenn Sie bei demselben überall die Idee der Menschheit, wie sie, in der Vernunft gegeben, im reinen Herzen sich offenbart, und dem, der sie erkannt hat, in allen Ereignissen mehr oder weniger hervorbricht, verfolgen, und ihre Forschungen stets von einem frommen Gemüth, das in dem Sichtbaren das höhere Unsichtbare ahnet, das Unheilige dem Heiligen unterworfen und dienstbar weiß, und den Zwecken, die ihm in das Innere geschrieben, wie dem Gange der Weltregierung, auch in seiner Unerforschlichkeit vertraut, beseelt sind.

Dabei darf man denn auch nicht besorgen, daß die Erweiterung Ihrer Menschenkenntniß Ihrer

Menschenliebe zur Beeinträchtigung gereichen werde, wie es so vielen begegnet ist, und auch Ihnen ohne dies leicht begegnen könnte. Die Liebe wohnt frei und fest, das Erzeugniß eines, der Erfahrung unzugänglichen Glaubens und echter sittlicher Bildung in Ihrem Herzen; und die Wahrnehmungen, welche dieselbe bei andern vermindern, dienen bei Ihnen nur dazu, Sie nachsichtiger, schonender, duldsamer zu machen, und den Eifer in der Verbesserung des Schlechten zu erhöhen. Noch weniger wird dieses Schlechte sich Ihnen selbst mittheilen oder allmählig befreunden können. Dagegen sichert Sie eine, in der Selbstständigkeit eines unerschütterlichen Willens gegründete Tugend.

IV.

Ueber die Behandlung der Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft hat sehr großen Einfluß auf den Geist, den Charakter und das Leben des Mannes. Nicht genug, daß sie einen bedeutenden Theil seiner Freuden und seiner Leiden bestimmt; sie kann auch den Verstand erleuchten und verwirren, das Gemüth stählen und verweichlichen, die Gefühle läutern und verunreinigen, die Thätigkeit unterstützen und hemmen; sie kann ihm seine Bestimmung lebhafter vergegenwärtigen, und sie ihm aus den Augen rücken; sie kann ihn für die Tugend und für das Laster befeuern; sie kann Versuchungen herbeiführen, und ihn gegen die stärksten Versuchungen waffnen;

sie kann sein Leben erheitern und ihn elend machen. Lassen Sie mich daher über diejenige Behandlung derselben, wodurch sie der Bildung eines echt männlichen Sinnes und Thuns möglichst förderlich wird, jetzt einige Winke geben.

Auf keine Weise darf die Einbildungskraft zum Vortheile andrer Kräfte des Geistes unterdrückt oder geschwächt werden. Die Natur hat nichts hervorgebracht, dessen sie nicht bedurfte. Auf die Einbildungskraft mußte sie, bei dem, was sie mit dem Menschen überhaupt, und mit dem Manne insbesondre beabsichtigte, vorzüglich rechnen. So lange sie nicht aus dem Verhältnisse tritt, in welchem sie zu den übrigen Kräften des Geistes stehen soll, ist sie ein herrliches Vermögen, in welchem der Adel des menschlichen Wesens mächtig hervorstrahlt, und das zu keiner wahrhaft menschlichen Verrichtung entbehrt werden kann.

Von der Einbildungskraft empfängt der Verstand die meisten Stoffe, an welchen seine Thätigkeit im Bilden von Begriffen und Urtheilen sich äußert. Muß sie gleich selbst alles von den Sinnen entnehmen: so würde uns doch der bei weitem größte Theil von

dem, was sich unsern Sinnen darstellt, verloren gehen, wenn uns nicht die Einbildungskraft im Bilde wieder vergegenwärtigte, was jenen bereits entrückt worden. Nur selten ist dem Verstande, was er verarbeiten soll in unmittelbarer Anschauung gegeben; fast immer muß jene ihm vorhalten, was sie aus diesen sich zu eigen gemacht. Wenn andre uns ihre Gedanken mittheilen: so ist sie es, die uns in den Stand setzt, dieselben aufzufassen, indem sie dem gehörten Worte seinen Begriff zugesellt, und diesem den Gegenstand unterlegt. Sie führt den Verstand von Einem Gedanken zum andern hinüber, und wenn sich dieser zwar in den meisten Fällen genöthigt sieht, mit denselben ganz andre Verknüpfungen vorzunehmen, so findet er sich doch nicht selten von ihr durch die glücklichsten Combinationen überrascht. Ihr verdanken wir die Einfälle in denen oft die Keime großer Entdeckungen verborgen liegen.

Zu unsern feinsten und stärksten Gefühlen wirkt die Einbildungskraft mit; und das viel gestaltete innere Leben, das sich in den menschlichen Stimmungen offenbart, das im Gemüthe eine so große und wunderbare Welt entfaltet, und sich wie ein mächtiger Strom in die Thaten des Mannes ergießt,

würde gar nicht seyn, wenn die Phantasie nicht wäre.

Mittelst der Einbildungskraft halten wir die Zwecke fest, die wir in unsern Bestrebungen verfolgen; durch sie enthüllen sich uns die Dinge, aus welchen wir die zur Erreichung derselben erforderlichen Mittel wählen. Ihr gehört zu einem nicht geringen Theile der Enthusiasmus an, mit dem der Mann erfüllt seyn muß, um sich an das Große und Schwere zu wagen, um der Gefahr Trotz zu biethen, und zu verachten, was das Vorurtheil und der kleine Sinn der Welt immer hoch hält.

Soll das, was über die sichtbare Welt hinaus liegt, dem sich aber doch das Gemüth gläubig und sehnend zuwendet, wornach der Wille greift, damit er sich halte im Sturme, für das Herz Bedeutung gewinnen, und sich des Lebens bemächtigen: dann mus es die Phantasie im Symbole zeigen. Sollen die Ideen der Vernunft auf unser Thun Einfluß erlangen: dann müssen sie, in das Gewand der Phantasie gekleidet, als freundliche Ideale vor uns hintreten. Und was sind die Werke, wodurch die Kunst uns entzückt, andres, als Erzeugnisse der Phantasie, vom Geiste gestaltet, in den Formen der Vollendung?

Endlich darf auch nicht vergessen werden, wie die Phantasie oft das enge Leben erweitert, über seine Noth tröstet, in seine Dunkelheit Licht sendet, seine Bitterkeiten versüßt, und seine Täuschungen vergessen macht.

Wir haben deßwegen zunächst Sorge zu tragen, daß wir die Einbildungskraft bereichern, und zwar, so viel als möglich, mit wahren, edlen und fröhlichen Bildern. Sie kann nichts geben, was sie nicht empfangen hat, und soll doch viel geben. Was sich in ihr gesammelt, ist freilich noch eben so wenig Gedanke, als es die Gewandtheit und das Leben des Verstandes verbürgt; aber aus ihm bildet sich der Gedanke, von ihm muß die denkende Kraft Stoff, Reiz und vielfältige Hülfe erhalten. Reichthum der Phantasie ist wenigstens eine Bedingung des Gedankenreichthums. Menschen, deren Einbildungskraft leer ist, verstehen sich eben so schlecht darauf, von andern Belehrung anzunehmen, als selbst Gedanken zu erzeugen. Die Einbildungskraft muß aus dem, was sie sich angeeignet, dem Witze das Aehnliche, der Ueberlegung das Zutreffende, der Wahl die Gegenstände mit ihren Eigenschaften darstellen. In einer reichen Phantasie

entstehen oft zufällig die Reibungen der Ideen, aus welchen große Wahrheiten, glückliche Plane und herrliche Werke hervorgehen. Je reicher die Phantasie ist, desto besser kann sie uns schadlos halten für die Armuth der Welt, und desto mehr findet man in sich selbst, wenn man sonst überall leer ausgeht.

Die Bilder aber, womit Sie Ihre Einbildungskraft bereichern, seyen wahr, d. h., der Natur getreu. Nur in einer gewissen Sphäre ist ihr verstattet, zu verschönern, und auch in dieser erst dann, wenn sie schon hinlänglich gesammelt, und sich des Wirklichen gehörig versichert hat. Das Leben hat Zwecke, welche verlangen daß es sich, auch in der Phantasie, finde, wie es ist. Aus dem Wahren erzeugt sich das Schöne; aber ungetrübt gehe das Wahre erst in uns ein, damit es sich auch in seiner Wahrheit geltend machen könne. Wo die Phantasie den Stoff zu Kenntnissen hergeben soll, da liegt alles daran, daß sie jedes in seiner echten Gestalt zeige. Zu verhüthen ist deswegen, daß irgend ein Interesse zu sehr hervor hebe, was ihm zusagt, und dagegen verdunkle, was mit ihm in keiner Berührung steht.

Mit der Wahrheit jedes besondern Bildes verträgt sich indeß wohl das Bestreben, der Einbil-

dungskraft vorzüglich edle und fröhlige Bilder zuzuführen.

Aus der Einbildungskraft zieht das Herz größten Theils seine Nahrung. Ist in ihr wenig des Großen und Würdigen: so werden auch die Gefühle selten seyn, die den Sinn für das Große und Würdige beleben. Ist sie mit Gemeinem, Ekelhaftem, Verächtlichem angefüllt: so ist schwer zu vermeiden, daß die Gesinnung nicht davon angesteckt werde; das Zartgefühl wird auf keinen Fall unverletzt bleiben. Sind es Gedanken des Vortrefflichen, was sie, so oft sie in freien Spielen sich äußert, dem Geiste vergegenwärtigt: dann wird die Liebe zum Vortrefflichen, durch jede freie Regung derselben gestärkt, und das Vortreffliche selbst dem Gemüthe immer mehr eingewöhnt.

Haben Sie Ihrer Einbildungskraft viele fröhliche Bilder gewonnen, und alles, was sie aufgenommen, so viel als möglich fröhlich gestaltet: dann werden Sie sich immer mit Wohlgefallen den Beschäftigungen des Geistes, bei welchen sie vorzüglich wirksam seyn muß, hingeben können, die Erweiterung Ihrer Kenntnisse und die Anstrengungen des Nachdenkens werden sich immer mehr zur leichten und frischen Thätigkeit stimmen, der Ernst des spätern Lebens wird

sich mildern, und es wird Ihnen nie an Mitteln der Erheiterung fehlen. Eine trübe Phantasie vergiftet die Quelle des innern Lebens. Finstre Bilder, die sich ihr eingedrückt haben, verlieren sich nie ganz aus dem Gemüthe, und theilen diesem fast immer eine bleibende unglückliche Stimmung mit. Aber alles Traurige gewinnt eine gefällige Gestalt, wenn es vom Schimmer einer fröhlichen Phantasie beleuchtet wird, besonders wenn dies der Morgenschimmer des Lebens ist.

Darum soll es sich schon die Erziehung eine wichtige Angelegenheit seyn lassen, die Einbildungskraft mit edeln und fröhlichen Bildern zu bereichern, wie denn auch sie hierin das Meiste zu leisten vermag. Willig und frei öffnet sich der jugendliche Sinn den Dingen, die sich ihm darstellen, leicht entfernt man von ihm, was widrige Eindrücke machen würde, und bringt ihm nahe, was man zuträglich findet, und am liebsten eignet sich das jugendliche Gemüth das Edle und Fröhliche an, weil dies seiner Stimmung in höherm Grade zusagt, während mit den Jahren für so manches der Sinn sich verschließt, manches andre sich uns mit einer Gewalt aufdringt, welcher zu widerstehen schwer fällt, und die Seele oft, mit Ernst und Trauer erfüllt, von dem,

was ihr das Wohlthätigste ist, sich wegwendet. Doch müssen eigne Bemühungen das Angefangene fortsetzen; und sie können viel des Versäumten nachholen.

Hier darf aber nicht vergessen werden, daß es etwas andres ist die Phantasie — und etwas andres das Gedächtniß bereichern. Die Phantasie ergreift das Bild im Leben, und trägt es über in das eigenste Leben. Das Gedächtniß faßt es auf in seinem Schatten; es bleibt ihm immer etwas Todtes — und behält immer dieselbe Gestalt, in welcher es von ihm aufgenommen wurde. Eine reiche Phantasie bringt von neuem hervor, ein reiches Gedächtniß gibt nur wieder. Wer das Wahrgenommene oder sonst ihm Mitgetheilte bloß seinem Gedächtnisse einprägt, gewinnt wohl allerlei Kenntnisse, ohne jedoch dadurch in seinem Innern vermögender zu werden.

Die Einbildungskraft wird nicht anders bereichert, als durch den freien, vielseitigen Blick in die Welt. Man muß indeß nicht sehen, um etwas Besondres von ihr zu erfahren, sondern um sie selbst sich anzueignen, nicht um Kenntnisse zu sammeln, sondern um Gestaltungen in sich aufzunehmen, nicht mit der Aufmerksamkeit der Wißbegierde, sondern mit Innig=

keit des Gemüthes, mit Anregung des Interesses, welches jede rein gestimmte Menschenseele an die Natur fesselt.

Dabei ist noch zu bedenken, daß die Bereicherung der Phantasie nur Mittel zu höhern Zwecken ist, und daher diese nicht hindern soll. Am wenigsten darf sie dem denkenden Verarbeiten, der Bildung des Lebens und einer weisen Thätigkeit in den Weg treten, die von ihr vielmehr Unterstützung und Förderung erwarten. Weder der Verstand noch das Herz wird von einer reichen Phantasie Gewinn ziehen, wenn über der Bereicherung derselben eine andre Kraft versäumt worden ist.

Nächst der Bereicherung der Einbildungskraft nimmt die Art, wie sie sich thätig erweist, die für die Geisteskultur und den Charakter des Mannes von gleich großer Wichtigkeit ist, unsre Sorge in Anspruch. Hier haben wir insbesondre die Reitzbarkeit und Beweglichkeit, die Lebhaftigkeit, das Feuer, die Stärke und die Kühnheit derselben zur nähern Betrachtung zu ziehen.

Reitzbarkeit und Beweglichket der Einbildungskraft sind nahe mit einander verwandt. Die Einbildungskraft ist reitzbar, wenn sie leicht angeregt wird; sie ist beweglich, wenn sie die angeregte Thätigkeit schnell und anhaltend fortsetzt. Die reitzbare Einbildungskraft vergegenwärtigt uns fast bei allem, was sich uns in der Anschauung darstellt oder unser Nachdenken beschäftigt, irgend ein Bild, das, nach ihren Gesetzen, damit zusammenhängt. Die bewegliche Einbildungskraft eilt von einem Bilde zum andern, immer biethen sich ihr neue Verknüpfungen dar, und sie muß mit Gewalt zu dem Zwecke der jedesmaligen Geistesbeschäftigung zurück gelenkt werden.

Allerdings sind dies schätzbare Vorzüge. Durch sie wird der Reichthum der Einbildungskraft erst etwas werth. Das Talent, eine Sache ganz zu übersehen und zu durchdenken, jeden Gegenstand nach seinen verschiedenen Beziehungen zu fassen, die Gabe, schnell ein richtiges Urtheil zu fällen, und in Verlegenheiten schnell das Zweckmäßige zu treffen, die Fertigkeit sich mitzutheilen und das von andern Mitgetheilte gleich zu verstehen, und vorzüglich der das Verschiedene in seinem Aehnliche zusammenfügende

Witz hangen hauptsächlich von einer reitzbaren und beweglichen Einbildungskraft ab.

Doch ist es von großem Nachtheil, wenn die Reitzbarkeit und Lebhafrigkeit der Einbildungskraft ihr Maaß übersteigen, sie gestatten uns dann nicht, eine Sache scharf in das Auge zu fassen, und bei ihr lange genug zu verweilen, sie ziehen unaufhörlich unsre Aufmerksamkeit von dem ab, was uns jetzt eben beschäftiget — und in mancherlei Zerstreuungen umher, und lassen uns keiner Untersuchung auf dem geraden Wege nachgehen; sie erfüllen den Geist mit einer Unruhe, bei welcher nichts mit Sammlung und Energie betrieben wird, und bringen in das ganze Wesen eine Getheiltheit und Flüchtigkeit, bei welcher es nie zu einem ernstlichen Wollen kommt. Tiefes Eindringen und Festigkeit des Charakters wird man bei einer zu reitzbaren und beweglichen Einbildungskraft wohl immer vergebens suchen.

Reitzbarkeit und Beweglichkeit der Phantasie kann man sich zwar nicht verschaffen; sie sind Geschenke der Natur. Aber man kann sie, wo sie zu stark sind, schwächen; und das ist wichtiger, darauf haben alle zu denken, die nach einem männlichen Charakter streben. Nichts wirkt sicherer dahin, als daß man es

sich mit jeder Sache, mit welcher man sich beschäftigt, Ernst seyn läßt, und ein möglichst lebhaftes Interesse für sie in sich erweckt, daß man sich hüthet, der Trägheit, welche die Spiele der Phantasie so ergötzlich findet, nachzugeben, und daß man nur die Gewalt, die man über seine Gedanken besitzt, welche die größte ist, die dem Menschen verliehen ward, und seine Freiheit am meisten verherrlicht, gehörig anwendet. Die Gewohnheit bringt es endlich dahin, daß sich die Thätigkeit der Phantasie den Befehlen des Verstandes unterwirft, und die Nachtheile ihrer Reizbarkeit und Beweglichkeit vermeidet, ohne uns von den Vortheilen derselben etwas zu entziehen.

Die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft äußert sich dadurch, daß uns diese jedes Bild mit großer Anschaulichkeit vergegenwärtigt. Eine lebhafte Einbildungskraft stellt den abwesenden Gegenstand so dar, daß er beinahe dieselbe Gewalt über uns übt, als wenn er gegenwärtig wäre. Sie erreicht dieses entweder durch Klarheit und Bestimmtheit des Bildes, oder durch starkes Ausmahlen der interessantesten Züge, und durch Anregung derjenigen

Gefühle, wodurch er sich am leichtesten des Herzens bemächtigen kann. Im ersten Falle verträgt sie sich recht gut mit Besonnenheit des Geistes, und befördert sehr das bestimmte Denken, das sichere Rechnen auf die Zukunft, die Weisheit der Maßregeln und die glückliche Darstellung. Von einem richtigen Geschmacke und reinen Idealen geleitet, erzeugt sie die herrlichen Werke der Kunst. Im andern begünstigt sie zwar die sanftern und feinern Empfindungen des Herzens, das Auffassen des Lebens in seinen edlern Momenten, und läßt uns auch in der wenig reitzenden, selbst in der traurigen Umgebung Anziehendes finden; aber, neben einzelnen köstlichen Freuden, bringt sie auch manchen zerreißenden Schmerz, und leicht versetzt sie den Geist in eine Verfassung, in der es schwer hält, den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden; sie verwirt nicht selten seine Ansichten, indem sie ihm das vor die Augen rückt, wovon wegzusehen, der gegenwärtige Zweck verlangt. Menschen, in denen die Einbildungskraft auf diese Weise, nämlich durch das Gefühl, sich lebhaft äußert, pflegen an den Dingen, die sich ihnen darstellen, mehr, was ihrer Stimmung entspricht, als was eine partheilose und vollständige Untersuchung ins Auge fassen müßte,

wahrzunehmen. Ihre Betrachtungen sind fast immer einseitig, und ihr Glaube ist gewöhnlich der Widerschein ihrer Gefühle und Neigungen. Die Vorspiegelungen der Einbildungskraft dringen sich ihnen nicht selten unwiderstehlich mit dem Gefühle der Wirklichkeit auf; und das Interesse des Verstandes und der reinen Wahrheit muß in ihnen sehr mächtig seyn, wenn sie nicht Schwärmer werden sollen. Der Antheil, den das Herz an den Erzeugnissen der Einbildungskraft hat, macht es begreiflich, warum dieselben bei dem vollendeten Schwärmer in größerm Ansehen stehen, als das Zeugniß der Sinne; die Einbildungskraft zeigt sich dem Herzen immer fügsam, dem die Sinne so oft widersprechen.

Lebhaftigkeit der Einbildungskraft gehört zu den Eigenthümlichkeiten der weiblichen Natur, und ist für die Bildung eines schönen weiblichen Charakters, wie für die Bestimmung des weiblichen Lebens, von großer Wichtigkeit. Aber hier ist die Klarheit des Bildes mit der Anregung des Herzens so innig verschmolzen, daß keines durch das Andre leidet. Die weibliche Natur kennt nicht die Einseitigkeit des Interesses und die hervor brechende Gewalt einzelner Gefühle, wodurch in der männlichen so große Zer=

rüttungen angerichtet werden. Die ganze Wirklichkeit geht in der weiblichen Seele verklärt als liebliche Anschauung und inniges Gefühl zugleich auf. Die weibliche Schwärmerei hält sich immer nahe an das Leben, und schwebt nur über demselben wie Blüthenduft. Darum ist auch die lebhafte Phantasie der Frauen so sehr dazu geeignet, ihnen die Verschönerung des Lebens zu erleichtern, und sie über die Mängel desselben trösten, ohne damit das innere Gleichgewicht zu stören, das nur in der Befreundung mit der Wirklichkeit erhalten wird.

Bei dem Manne muß die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft mehr in Schranken gehalten werden, welches durch nichts besser zu bewirken steht, als durch eine wahrhaft wissenschaftliche Bildung, ernste Anstrengung des Verstandes, eifrige Thätigkeit in der Welt, und sorgfältige Beachtung der Erfahrungen, welche diese uns täglich zuführt. Doch soll auch der Mann sich dieselbe in dem Maße bewahren, daß er sich durch ihre Hülfe retten könne, wenn es ihm in der Welt zu enge und zu düster wird.

Die lebhafte Einbildungskraft stellt alles in individueller Bestimmtheit — oder doch in individueller Beziehung, die feurige hingegen alles in großen Umrissen und ergreifenden Verhältnissen dar. Jene vergegenwärtigt den Gegenstand selbst in anschaulicher Klarheit oder Innigkeit des Gefühles; diese deutet ihn nur an in einzelnen, aber kräftigen, bedeutungsschweren Zügen. Jene verweilt bei ihm in stiller Betrachtung, diese strömt gewaltig dahin — an allem, nur berührend vorüber. Jene führt ins Leben herab, diese über das Leben hinauf.

Feuer der Einbildungskraft ist für die männliche Natur eben so charakteristisch, wie die Lebhaftigkeit derselben für die weibliche. Zum Entwerfen großer Plane, zum Fassen großer Ideen und zum Bilden erhabener Entschließungen muß die meisten eine feurige Einbildungskraft in den Stand setzen. Bei wenigen wird der Verstand ihrer Unterstützung entbehren können, nie aber darf er ihre Vorbereitungen verschmähen. Was die bewegliche Pantasie für die gewöhnliche Thätigkeit, das ist die feurige für das schöpferische Wirken. Auf den Grad der Erhitzung kommt wenig an — mehr auf das lebendige Ergreifen, auf das gedankenvolle Hinstellen, auf das rasche und

doch kräftige Fortschreiten. In diesem Sinne muß die lebhafte Phantasie sich zur feurigen erheben, um die Genialität der echten Kunst zu erreichen. Selbst der philosophischen Forschung sind die Andeutungen einer feurigen Phantasie nützlich; indem sie bald derselben einen höhern Schwung geben, bald sie auf bisher unbekannte Gebiethe leiten, bald sie mit wirklich wahren Ideen bereichern: daß sie nur nicht die Vernunft aus ihrem Rechte verdrängen, Entscheidungen sich anmaßend, welche dieser allein gebühren, und mystische Sprüche ausbiethend für gediegene Weisheit!

Ueberhaupt ist eine feurige Phantasie nicht ohne Gefahr für den intellectuellen und sittlichen Charakter. Leicht tritt sie dem ruhigen Denken in den Weg; leicht begnügt sie sich mit einem dunkeln Ahnen, wo ein deutliches und genaues Wissen möglich und nöthig ist; leicht verleitet sie, Schimmer der Bilder mit Gehalt der Gedanken zu verwechseln; leicht drängt sie in wilden Stürmen den Menschen aus der Einheit seines Wesens; leicht läßt sie in brausendem aber schnell niedergeschlagenem Streben die Kraft erschöpfen; nicht selten exaltirt sie einzelne

Gefühle zur zerstörenden Gewalt; nicht selten endlich stürzt sie in die wildesten Ausschweifungen.

Es ist ein großer Unterschied, ob das Feuer der Phantasie vom Temperamente oder von irgend einer Leidenschaft entzündet sey. Im ersten Falle ergreift es mehr gleichmäßig den ganzen Menschen, und hat noch mancherlei Kräfte der Mäßigung in sich selbst. Im zweiten stürzt es auf die Leidenschaft zurück, von der es ausging, und treibt sie über alle Grenzen hinaus.

Oft erglüht auch die Phantasie von einer großen Idee. Dann ist vor allem der sittliche und der rein menschliche Gehalt dieser Idee zu untersuchen, damit man bei Zeiten traurigen Verirrungen zuvor komme, und im übrigen diese Idee mit den andern Zwecken des Lebens in Harmonie setze.

Nie bedarf die feurige Phantasie mehr der sorgfältigen Bewachung als im Jünglingsalter. Hier lodert ihr Feuer am stärksten; hier bekommt es die gefährlichste Nahrung; hier greift es so leicht verwüstend um sich, und hindert so oft die wohlthätigsten Bestrebungen. Die edelsten Gefühle und Regungen werden nicht selten von der Gluth einer wilden Phantasie verzehrt. Die Beschäftigung mit solchen

Wissenschaften, welche die Anschauung und den Verstand in Anspruch nehmen, das Lesen solcher Schriften die zum Nachdenken nöthigen, strenge Selbstgewöhnung alles scharf zu bestimmen, genau zu prüfen und bis auf den Grund zu erforschen, sorgfältige Pflege der sittlichen Anlagen, ernste Blicke auf das Leben, und eifriges Bemühen, sich für seine Bestimmung tüchtig zu machen, sind die besten Mittel, dies zu verhüthen — Mittel deren Anwendung nicht selten auch in spätern Jahren noch erfordert wird, das zu starke Feuer der Einbildungskraft zu dämpfen, damit ein gediegener, in sich abgeschlossener und in seinem Gleichgewichte ruhender Charakter zum Vorscheine komme.

Eine starke Einbildungskraft bedarf wenig der Unterstützung von außen. Zwar muß auch sie von der Erfahrung ihren Stoff haben, wie den ersten Reitz; aber, mit jenem bereichert und von diesem berührt, bewegt sie sich fest und frei auf eignem Boden, und bildet sich aus dem, was sie empfangen hat, ihre eigne Welt. Einmal von der Erfahrung losgerissen, hält sie ihr Leben über derselben empor, und gießt es aus in wunderbare, große, gewaltige Schöpfungen,

während die schwache jeden Augenblick zu ihr zurück muß, und nichts zu Stande bringt, wozu sie nicht von ihr die Umrisse und die schon zubereiteten Materialien empfing. Menschen von starker Einbildungskraft sind es, die eine Idee lange fest halten, von allen Seiten ausgestalten, und sich ganz in sie verlieren können.

Eine starke Einbildungskraft gehört dazu, um die Vernunft in ihrer Selbstständigkeit mit dem Leben zu erreichen, und sich dem hinzugeben, was das Höchste des Menschen ist. Sie ist aber auch nöthig, wo mehr als Gemeines zum Vorscheine kommen — und unentbehrlich, wo dem gegenwärtigen Zustande der Dinge ein bedeutender Umschwung gegeben werden soll. Nur seyen die übrigen Kräfte des Geistes ihr gewachsen; nur stehe mit ihr im Bunde der helle Gedanke, festes Einwurzeln im wirklichen Leben, offener Sinn für seine Angelegenheiten und Trieb zum Handeln. Ohne das führt sie entweder zu leeren Grübeleien oder zu phantastischen Träumen.

Wehe dem Zeitalter, wo körperliche und geistige Erschlaffung eine größere, unnatürliche Stärke der Einbildungskraft erzeugt hat! Diese Stärke ermangelt; des echten Lebens, weil der gute Mensch seiner

ermangelt; und es bleibt ihr nichts übrig, als in wenigen mißgestalteten Formen zu erstarren. So sinkt sie von ihren ohnmächtigen Flügen bald als roher Aberglaube zu Boden.

Auf Stärke der Einbildungskraft hat es die Natur in dem Manne angelegt; und sie findet sich hier, freilich mit Unterschied des Maßes, überall, wo nicht das Phlegma jede stärkere Regung ausgetrieben, oder frühe Verbildung sie unterdrückt hat. Es bedarf ihrer zu einem thatenvollen Leben.

Die Einbildungskraft wird kühn, wenn sie in ihrer Stärke über jede Schranke hinausdringt, welche ihr die Wirklichkeit anlegen will. Die kühne Einbildungskraft verschmäht auch die einengende Regel, unter welcher die Erfahrung ihr immer ihre Stoffe anbiethet; ihr gelten nur diejenigen Gesetze, welche aus dem höchsten Vermögen des Menschen stammen. Der Verstand kann ihr nicht folgen, weil er an den Fesseln der Sinne liegt; dafür meistert er sie denn ohne Ende. Es ist die Idee des Unendlichen, was ihr immer vorschwebt, und ob sie sich gleich bewußt ist, dieses nie erreichen zu können, so strebt sie doch,

in beständigen Erweiterungen des Endlichen, sich ihm zu nähern, oder es in Symbolen anzudeuten.

Sie kann aber eben so wohl das Gefühl zerreißen, als den Geist erheben. Das Erste vorzüglich dann, wenn sie im Dienste einer düstern Stimmung steht. Der Künstler bedarf ihrer; aber in ihm wird sie vom Genie beseelt und geregelt, daß sie nur in schönen und großen Gestalten, die zugleich in ihrer Schönheit und Größe wahr sind, darstellen kann. Wo es hierin fehlt, da muß ihr aus allem Vermögen entgegen gearbeitet werden. Die Kraft ist verderblich, wenn ihr nicht das Gesetz einwohnt.

Die kühne Einbildungskraft wird auf diese Weise eine regellose, eine Dienerin roher Leidenschaft. Sie verachtet unter den Gesetzen der Erfahrung auch die Bildung der Vernunft. Von wohllüstigen Paradiesen bis zu Höllen voll schauderhafter Qual, steht ihr ein unermeßliches Gebieth offen. Durch sie wird die Schwärmerei zum Unsinne, der Aberglaube zum Fanatismus. In allen Verhältnissen des Lebens richtet sie Zerrüttungen an; jede Ordnung der Dinge sucht sie zu verkehren. Der Seele raubt sie ihre Kraft, dem Gemüthe seinen Zusammenhang, dem Handeln seinen Zweck. Der Charakter geht gänzlich

durch sie zu Grunde, und alles was im Herzen Schlimmes ist, kann durch sie zum Ungeheuern gesteigert werden.

In gewisser Hinsicht ist die Einbildungskraft immer regellos: denn ihre Gesetze sind ganz andre, als die Gesetze der Vernunft. Es ist ihre Bestimmung, diesen unterworfen zu werden. In vielen besorgt das die Natur selbst; die meisten aber müssen es durch eigne Bemühung bewirken, und zu dem Ende vorzüglich das zu stärken suchen, was in das Leben Einheit und Maß bringt.

Noch ist übrig, daß wir uns für den Gebrauch der Einbildungskraft, weil dieser nicht von der natürlichen Beschaffenheit derselben allein bestimmt wird, und doch für das Leben und die Erreichung der Zwecke, die dem Manne angewiesen sind, von so großer Wichtigkeit ist, einige Regeln merken.

Vor allem hüthen Sie sich, daß Sie der Einbildungskraft nicht einen zu großen Einfluß auf die Angelegenheiten des Lebens gestatten. Sie darf, ja sie soll Ihnen zur Besorgung derselben und zur Verschönerung der Wirk-

lichkeit, von der Vernunft geleitet, Ideale geben. Aber sie darf sich nicht in Ihre Ansichten, in Ihre Urtheile und in Ihre Erwartungen mischen. Die Welt, wie sie ist, nicht wie sie im Schmucke der Phantasie erscheint, empfängt Ihr Wirken, und gibt Ihnen zurück, was daraus entsteht. Jener gehören Ihre Zwecke an, jener sind die Bedürfnisse eigen, denen Sie abhelfen sollen, aus jener müssen Sie Ihre Mittel nehmen. So lange es Ihnen auch gelingen mag, sich in süßer Täuschung zu erhalten: einmal wird sich Ihnen doch die Wahrheit aufdringen, sey es in verfehlten Absichten oder in bittern Erfahrungen. Sie werden kennen lernen die Güter, die Ihnen einen unbezahlbaren Werth zu haben schienen, die Verhältnisse, die Sie in einem so sanften Schimmer erblickten, die Menschen, denen Sie so herrliche Gesinnungen andichteten, die Schwierigkeiten, die Sie im Rausche des Entzückens übersahen, die Klüfte, die Sie in begeisterter Sehnsucht nicht gewahr wurden. Wie unglücklich werden Sie seyn, wenn Sie zu spät merken, daß Sie sich verrechnet haben, und nun vor der leisen Berührung der Wahrheit, die Stützen Ihrer Zufriedenheit zusammensinken! Einmal gewohnt, sich mehr von der Einbildungskraft als vom

Verstande leiten zu lassen, wird es Ihnen schwer werden, nicht in das andre Extrem zu verfallen, und in düsterer unheilbarer Schwermuth allen Glauben und alle Hoffnung aufzugeben.

Ueber das Mittelmäßige kommt auf Erden wenig hinaus. So oft Ihre Urtheile und Erwartungen gegen diesen Grundsatz verstoßen: so oft haben Sie Ursache mißtrauisch zu seyn, und näher zu forschen, ob nicht Ihre Phantasie hier vergrößert habe. Denn meisten Theils geschieht dieses so unvermerkt, daß man ohne sorgfältige Prüfung nichts davon wahrnimmt. Die jugendliche Einbildungskraft verschönert so gerne. Es mag Ihrem Herzen wehe thun, den angenehmen Traum zu zerstören; aber es ist doch nothwendig, wenn Ihnen nicht der ganze Gewinn des Lebens verloren gehen soll. Der Schmerz kommt Ihnen doch; je später, desto herber. Geben Sie zur rechten Zeit dem Verstande sein Recht, damit er nicht einst das lange vorenthaltene desto schrecklicher zurück fordre.

Doch dies nicht allein in den Angelegenheiten des Lebens, sondern auch in den Beschäftigungen des Nachdenkens. Nur vom Verstande kann das Wahre entdeckt und richtig aufgefaßt wer-

den; nur dessen ist man sicher, was man durch ihn gewonnen hat. Auch hier maßt sich die Phantasie an, was ihr nicht gebührt. Schwankende, dunkle Bilder fließen in einander, sie regen das Gemüth mächtig auf, sie vereinigen sich zu einem starken Totaleindrucke; man ist davon ergriffen, und glaubt begriffen zu haben; man sieht dämmernde Umrisse, und glaubt die Sache selbst zu besitzen; man ahnet, und glaubt zu verstehen; man bildet sich ein zu denken, während man nicht einmal träumt, und bald ist das allmächtige Zauberwort gefunden, das alles mit Einem Schlage hervor bringt.

Das ist meist das Wesen des, jetzt so vielfältig und laut, gepriesenen Mystizismus — ein Gähren und Brausen beginnender Gedanken, mit denen es nie zur Scheidung kommt. Bei vielen hilft sich nachher der gesunde Verstand von selbst; aber viele gehen auf diesem Wege für die Einsicht verloren. Der Rauch verdirbt ihnen die Augen, daß sie vergessen, was klares Sehen ist. Aus den dunkeln Regungen läßt sich alles bilden, womorf Neigung oder Laune verfällt. Und da man auf das Urtheil des Verstandes wenig achtet, da dieser selten einmal zum Sprechen kommt, da man so lebhaft fühlt; so ist jedem

Unsinne die Thür geöffnet. Gesellt sich nun dazu, wie es gewöhnlich geschieht, jugendlicher Dünkel — auch ein Kind der Phantasie mit dem Egoismus erzeugt —: dann ist kaum noch Rettung zu hoffen.

Deutliche Begriffe führen allein zur echten Weisheit, und zum rechten Handeln. Die sichere Probe, daß man diese besitzt, ist, wenn man sie in ihre Merkmale zerlegen, und andern mittheilen kann. Was man deutlich gedacht hat, läßt sich auch verständlich bezeichnen. Das Vorgeben: man fühle wohl, wie etwas sey, aber man könne es nicht sagen, ist immer ein Beweis, daß man phantasirt.

Die Phantasie sucht oft auch durch sinnreiche Verknüpfungen den großen und ernsten Zusammenhang zu vertreten, den der Verstand in die Gedanken bringt. Was auf diese Weise entsteht, stimmt nicht selten wunderbar mit andern Erscheinungen und Gedankenverbindungen überein. Durch dieses Uebereinstimmen geblendet, unbekümmert um das viele, was doch nicht übereinstimmt, ohne Sorge, ob sich dies auch mit ausgemachten Wahrheiten vertrage, zimmert man solche Einfälle zu Systemen aus, denen es weniger an gläubigen Jüngern als an Grund und Boden fehlt. So ist das Wesen der Schwärmerei.

Lassen Sie sich nicht blenden durch den Glanz solcher Meteore, die jeder Tag auf= aber auch wieder untergehen sieht. Die Wahrheit müßte sich trauernd von Ihnen wenden.

Vermeiden Sie nicht weniger sorgfältig jede einseitige Richtung der Phantasie. Sie folgt gerne irgend einem Zuge; rühre er von einem interessanten Gedanken, oder von einer besondern Stimmung des Gemüthes, oder von einer Neigung des Herzens, oder von der Gewohnheit einer besondern Beschäftigung her. So empfängt der Geist in seiner weitern Ausbildung, Gestalt und Richtung, die er aus seinem ursprünglichen Wesen nehmen sollte, von Zufälligem, die Harmonie der Gemüthskräfte wird zerstört — die Klarheit der Seele, die das Licht des Lebens ist, wird getrübt. Ein, oft sehr verkehrtes Interesse wird zum herrschenden erhoben, dem jede Thätigkeit des Geistes gehorchen muß. Die fixe Idee der Phantasie entscheidet über den Gedankenlauf und über den Charakter.

Ist es eine bestimmte Vorstellung, was ihr vorschwebt: so wird alles auf sie bezogen, alles mit ihrem Lichte beleuchtet, und jedes Dinges Werth nach dem Verhältnisse entschieden, worin es zu ihr steht.

zu den traurigsten Verirrungen des Verstandes führt dieser Weg.

Steht die Phantasie im Dienste einer düstern Stimmung: dann ist es unvermeidlich, daß diese immer düstrer werde, bis zum dumpfen Hinbrüten und zum gänzlichen Lebenshasse.

Hat eine Leidenschaft sich ihrer bemächtigt: so muß diese bis zu einer fast unbezwinglichen Stärke hinanwachsen. Ihre natürliche Kraft ist unbedeutend gegen die Vermehrung, welche dieselbe von der Phantasie erhält. Das Verlangen wird immer brennender, der Genuß in immer höherem Grade unersättlich, das Ziel immer weiter hinausgerückt. Jeder andere Trieb des Herzens weicht entweder dieser Leidenschaft oder wird ihr, die sich alles zu unterwerfen und anzueignen weiß, was uns sonst als wünschenswerth erscheinen möchte, dienstbar.

Die Gesundheit der Seele und die Vollstimmigkeit des Lebens verlangt, daß die Phantasie nach allen Seiten sich verbreite, jeden Reichthum des Lebens sich aneigne, und für die ganze Summe menschlicher Gedanken, Gefühle und Neigungen thätig sey.

Nur werde sie rein erhalten vom Unsittlichen. Kein unlautres Bild müsse von ihr auf-

gefaßt, und mit Wohlgefallen unterhalten werden. Gefährlicher, als was die Sinne zeigen ist, was die Einbildungskraft ahnet — gefährlicher, als womit die Wirklichkeit reitzt, was jene dichtet — gefährlicher, als das erhitzte Blut, die ruhige verschönernde Betrachtung. So süß ist die Sünde nicht, wie die Phantasie sie darstellt; sie hat überdies Häßlichkeiten, Verlegenheiten, Verstimmungen, Sorgen, Gewissensbisse, Qualen, die von diesen verhüllt werden. Was die Einbildungskraft gewonnen hat, das findet leicht den Weg zum Herzen; der lebhafte, zur Fertigkeit gewordene Gedanke reift leicht zur That. Der Versuchung, die schnell und gewaltig auf uns eindringt, biethet sich auch ein rüstiger Widerstand entgegen; aber mit nachgiebigen Unterhandlungen endigen sich gewöhnlich die stillen Kämpfe, in die wir uns selbst verwickeln. Durch die Fantasie faßt die Sünde den Menschen an seiner größten Schwäche.

Ist es Ihnen darum zu thun, ein reines Herz zu bewahren — und in einem reinen Herzen ruht ja das heitre Bewußtseyn, die Kraft und die frische That des Mannes —: dann bewachen Sie sorgfältig die Regungen der Einbildungskraft; dann unterdrücken Sie schnell, was das Gewissen verurtheilt;

dann hüten Sie sich, durch sie mit der Sünde in eine Gemeinschaft zu treten, die so bald ein unauflösliches Bündniß geworden ist.

Endlich wird es auch nöthig seyn, daß Sie sich nur selten und mit großer Vorsicht den müßigen Träumen der Phantasie überlassen. Schwer würden Sie bey dem Gegentheile von sich fern halten, was das Laster begünstigt. In der süßen Bethörung wird die Stimme des Gewissens überhört, und wo alles eine so gefällige Gestalt trägt, wo alles dem Herzen so angenehm schmeichelt, wer sollte da Arges vermuthen? Wird das Arge sich der Phantasie nicht oft erst dann in seiner wahren Gestalt zeigen, wann es das Herz schon gewonnen und gefesselt hat? Zudem ist der Mensch nicht zum Träumen geboren, sondern zum Handeln. All' sein Thun, vorzüglich das, wobei die edelsten Kräfte angestrengt sind, soll entweder in sich selbst Werth, oder einen vernünftigen Zweck haben.

So mag man sich denn wohl zur Erhohlung angenehmen Beschäftigungen der Phantasie überlassen. Aber stäts seyen diese Beschäftigungen rein; nie seyen sie mehr als unterhaltende Spiele, denen man sich immer entreißen kann; nie müssen sie das Gemüth

verstimmen oder verweichlichen; nie müssen sie den Traum an die Stelle der Wahrheit setzen, nie die Befreundung mit dem Leben stören, nie uns mit Menschen und Umgebungen in Mißverhältniß setzen, nie jene weiche, wehmüthige, schwärmerische Sehnsucht erzeugen, die den Muth erstickt mit der Kraft, die immer verlangt, und nie erreicht, weil sie nur betrachten, nie etwas thun will.

Dem höchsten Interesse des Lebens gehorche auch die Einbildungskraft. Sinn für das Wahre, Schöne und Gute regle immer ihren Gebrauch, dann wird er nie Mißbrauch seyn.

V.

Ueber die ästhetische Bildung.

Die ästhetische Bildung beabsichtigt den reinen Geschmack; sie soll Empfänglichkeit geben für das lautre Gefühl und den Genuß des Schönen, vorzüglich des Schönen der Kunst. Die Kunst breitet eine große, heitre Welt vor uns aus; in ihr fremd seyn, auf sie sich nicht verstehen, ist entehrend für den Geist, dem die Anlage und den Trieb des Vernunftlebens verliehen werden. In der Kunst tritt das Herrliche der Menschheit in unendlich vielfacher Gestaltung vor den Beschauer hin; und was keine Forschung ergründet, das stellt sie im sinnvollen Gebilde dar; was dem Verstande immer ein Geheimniß bleibt, das offenbart sie in lebendiger Einheit dem Gemüthe,

Das Tiefste und das Höchste in der menschlichen Natur, worauf Gedanke, Gefühl und Ahnung hindeuten, erscheint hier, dem Irdischen innigst verbunden, als Eintracht eines in sich vollendeten Daseyns.

Menschen ohne Sinn für die Kunst müssen auf den Ruhm und die Freuden echter Menschlichkeit Verzicht leisten. Ihnen bleibt nichts, als das Leben hinzunehmen in seiner Mühseligkeit, oder zu schwelgen in seinen thierischen Genüssen. Selbst die Beschäftigung mit den Wissenschaften ist Tagelöhner Arbeit, wenn sich nicht der freundliche Sinn des Schönen mit ihr paart. Die Wahrheit, in ihrer Selbstständigkeit und Lebendigkeit, wie sie fähig ist, zu bilden und einen neuen Geist mitzutheilen, wird nur von denen gefunden, die in ihr auch die Schönheit sehen — und wiederum sie in der Schönheit; während diejenigen, denen diese Fähigkeit mangelt, in ihr nichts als ein, freilich künstlich genug zusammengefügtes Gerippe, ohne eine Spur von der Fülle und Wärme des Lebens, erblicken.

Zwischen dem Wissen und Handeln stiftet das Schöne den wohlthätigen Bund. Auf das Herz kann das Wissen kaum anders wirken, als indem es das Gefühl des Schönen für sich zu gewinnen sucht. Durch

das Schöne geht der Weg von der Wahrheit zur Tugend und vom weltlichen Treiben zur heiligen Stimmung der Seele. Der reine Geschmack bildet jene zarte Empfindung, die das Unsittliche schon dem sinnlichen Triebe zum Ekel macht. Die Anschauung des Schönen erhebt das Gemüth vom Zeitlichen zum Ewigen, und läßt im Endlichen das Unendliche ahnen.

Das Rauhe im natürlichen Charakter des Mannes kann nur durch ästhetische Bildung zur Humanität gemildert werden; und sein Wirken zeigt sich erst dann als ein geistvolles Handeln, ein sicheres Gestalten zum Bessern, wenn der Genius der Schönheit darüber waltet.

Die Natur hat in allen Menschen den Sinn für das Schöne angelegt; aber nicht so, daß er sich von selbst gehörig entwickelte, und gegen Verirrungen geschützt wäre. Die Erziehung soll ihn in ihre Pflege nehmen. Indeß vermag auch sie bei weitem nicht alles zu leisten, was hier erfordert wird, das Meiste muß sie der eignen Bemühung überlassen, da es eine Reife des Geistes voraussetzt, zu welcher wir erst in spätern Jahren gelangen, und dieser Sinn weich und fügsam, wie er ist, den Einflüssen eines falschen

Geschmackes, der gerade in den Zeiten, wo das Interesse für das Schöne allgemeiner wird, die meisten und lautesten Ansprüche macht, immer offen bleibt.

Dabei beschränkt sich die Kunst nicht auf das einfache Schöne; sie will die Menschheit nach allen ihren Beziehungen darstellen, und in jedem Besondern auch auf besondere Weise das Schöne. Sie kann daher nur von denen verstanden werden, die sich selbst und das Leben in der reichen Mannichfaltigkeit seiner Gestaltungen und Andeutungen verstehen.

Doch dies wird der Erfolg noch einleuchtender darthun. Lassen Sie uns auf das Wesen der Kunst einige Blicke werfen; so werden wir am besten die Erfordernisse der ästhetischen Bildung kennen lernen.

Viele Werke der Kunst haben keinen andern Zweck, als durch die einfache Schönheit zu erfreuen. Hier fällt das Schöne der Kunst mit dem Schönen der Natur zusammen; nur daß die Kunst welcher immer das Ideal vorschwebt, das Einzelne zu einer Vollendung zu erheben sucht, welche die Natur bloß im Ganzen aufweisen kann.

Die einfache Schönheit will nichts bedeuten; sie will durch sich selbst gefallen. Bei ihr wird gar nicht gefragt, was der Gegenstand sey, sondern nur, wie er in seiner Form sich darstelle. Die Art, wie diese die auffassende Einbildungskraft und den verknüpfenden Verstand in Thätigkeit setzt, bestimmt die Lust des Schönen. In der Betrachtung des Schönen fühlt der Mensch sich vielfach angeregt, und doch in Harmonie mit sich selbst; die Mannigfaltigkeit und die Einheit des Lebens ist in ihm zum Gefühle geworden. Lebendigkeit und Reinheit der Gestalt, das ist es, was sich als Schönheit ausspricht; dadurch kündigt es sich an, als ein solches, das in sich geschlossen ist, und ein ungetrübtes Bestehen hat.

Um dieses Schöne zu empfinden, wird nicht mehr erfordert, als eine gesunde Stimmung des Sinnes, der Phantasie und des Verstandes, und das rechte Verhältniß derselben zu einander. Beides hat die Natur im Weibe glücklich zu bewahren gewußt; darum wird von ihm, auch ohne weitere Bildung, das Schöne fast immer schnell erkannt und treffend beurtheilt. Das Schöne im Leben zu bewachen, zu pflegen und zu vermehren ist seine Bestimmung. Es bedarf um so weniger des Begriffes, da das Gefühl in

ihm so entscheidend zeugt. Dagegen ist aber auch der verdorbene Geschmack der Frauen schwer zu heilen; weil in ihm Verletzung — nicht der einzelnen Kraft, sondern des innern Lebens, selbst sich offenbart.

Bei dem Manne steht nicht wohl zu verhüthen, daß die Kräfte feindlich sich trennend, ihre Interessen einander engegensetzen, und die Eine sich über die andere die Herrschaft zu erwerben suche. So wird nicht allein der Sinn für die Einheit durch mannigfaltigen Widerspruch erdrückt, sondern auch ein einseitiges Streben erzeugt, das vom Schönen ablenkt, und nicht selten am Verzerrten Gefallen findet.

Bei diesem wird daher schon für das einfache Schöne eine eigenthümliche Bildung erfordert, wozu, nächst der Selbstverständigung über das Wesen der Schönheit dem Anschauen trefflicher Werke und dem eindringenden Studium derselben, vorzüglich das gehört, daß man vor dem Streite, der auf dem Gebiethe des Willens und in den Kreisen des thätigen Lebens täglich geführt werden muß, wenigstens die Eine Seite des Gemüthes, die sich der Beschauung hingibt, zu retten sich bemüht. Die Kritik kann da, wo es die einfache Schönheit gilt, die sich keiner Re-

gel unterwerfen läßt, wenig helfen, und führt fast überall nur zu leerem Geschwätz, wo sie darüber hinausgeht, auffallende Fehler bemerklich zu machen, und es sich herausnimmt, das Schöne selbst zu deuten und zu richten.

An menschlichen Wesen kann auch die einfache Schönheit nicht als bloße körperliche Gestalt erscheinen. Die Seele soll sich in ihr spiegeln. In der männlichen die Kraft und die Würde, in der weiblichen die Sanftheit und die Güte. Adel und Grazie gesellen sich hier zur Schönheit, um ihre Lust zu verdoppeln, und das Gemüth in sich selbst einzuführen. Eine edle Stimmung, ein reines sittliches Gefühl und ein feiner Takt gehören dazu, sich den ganzen Genuß zu verschaffen. Auch darinnen begünstigt die Frauen ihr Talent. Ihnen ist es gegeben, das Innere im Aeußern zu erblicken, und das Treffliche in den feinsten Zügen, in welchen es sich ausprägt, wahrzunehmen. Der leidenschaftliche Sinn der Männer und ihre geringere Aufmerksamkeit auf das Individuelle im Leben machen mehr moralische Kultur und ein sorgfältigeres Studium nothwendig.

Die meisten Werke der Kunst haben einen zusammengesetzten Charakter. Bei ihnen ist es nicht auf die Darstellung des Schönen selbst, sondern auf die Darstellung eines bestimmten Gegenstandes in der Schönheit abgesehen. Hier nun geschieht es, daß das Kunstschöne sich trennt von dem einfachen Naturschönen, und als ein doppeltes hervortritt, als Schönheit des Stoffes und als Schönheit der Form.

Eigentlich besteht die Schönheit immer in der Form. Der Stoff kann angenehm, rührend, groß seyn; schön wird er nur durch seine Gestalt. Aber dem Stoffe kommt doch an sich eine gewisse Form zu, wodurch er fähig wird, Theil eines ästhetischen Ganzen zu seyn — verschieden von der Form, die eben dieses Ganze zusammen hält. Durch jene wird an ihm das eigenthümliche Wesen der Kunst ausgedrückt, wodurch diese mehr ist als die schönste Natur.

Der Stoff der Knnst ist das, woran sie das Schöne darstellt. Dies können Gestalten, Gedanken, Gefühle, Situationen, Charaktere und Handlungen im Conflicte mit Ereignissen seyn.

Zur Schönheit des Stoffes gehören Idealität, Wahrheit, Tiefe und Einheit.

Jeder Stoff der Kunst muß Idealität haben; ohne sie gehört er nicht in das Gebieth der Kunst, denn diese ist bestimmt, uns dadurch, daß sie über die Wirklichkeit erhebt, in eine freiere und edlere Stimmung zu versetzen, in der wir zu einer höhern Thätigkeit geschickt sind, und dem Willen vorzubilden, was er sich in andern Kreisen des Lebens zum Ziele seiner Bestrebungen machen soll. Wohl darf daher die Kunst ihren Stoff von der Natur entlehnen; aber sie darf ihn nicht so lassen, wie sie ihn hier findet, oder sie wird nie ein wahrhaft künstlerisches Interesse erwecken. Es reicht auch nicht hin, ihm größere Naturschönheit zu ertheilen, wofür mancher Stoff, den sich die Kunst erwählen darf, nicht einmal Empfänglichkeit besitzt. Ihre Sache ist es, sich den Gegenstand in seinem Eigenthümlichen zu idealisiren. Er soll, der Gemeinheit entrücket, von dem Widrigen, das ihm in der Natur anklebt, so weit dieses unbeschadet seiner Eigenthümlichkeit möglich ist, befreit, sich uns auf einer höhern Stufe des Daseyns und der Entwickelung zeigen. Wenn dazu vom Künstler idealische Kraft erfordert wird: so muß der Beschauer wenigstens idealischen Sinn mitbringen.

Unfähig zum Genusse der Kunst sind daher immer

die Menschen, die sich nicht von der Wirklichkeit losmachen können, oder die sich bloß um sie zu zergliedern, zuweilen über sie erheben. Jene fordern von ihr Sinnenlust — diese Begriffe; und beide verlangen, daß man sich genau an sie halte. Was nicht in ihren Fesseln geht, wird von ihnen verachtet. Die Bestrebungen der Kunst sind ihnen eitel Träumerei, denen man, zum Vortheil der Wahrheit und zum gemeinsamen Nutzen, nicht genug entgegen arbeiten kann. Wenn sie noch einige Nachsicht dagegen zeigen: so ist es nur bis auf die Zeit, wo die Aufbrausungen der Jugend sich zu einer verständigen Besonnenheit werden niedergeschlagen haben, und unter der Bedingung, daß man sie möglichst unschädlich zu machen suche. Menschen, die, einem ökonomischen Sinne ganz dahin gegeben, den Gewinn des Lebens auf bürgerliche Noth und bürgerliche Erwerbsamkeit genügsam beschränken, sind für alle ästhetische Bildung verloren. Eine Liebe und eine Sehnsucht, die sich durch das Vorhandene nicht befriedigt fühlt, ein Ahnen des Bessern und ein fortwährendes Deuten dahin im Gemüthe, ist das Erste und Wenigste was zur ästhetischen Bildung verlangt werden muß.

Auch ist es nicht genug, daß man sich des Einen

oder des andern Ideals ermächtiget habe, wobei der Sinn immer beschränkt bleibt und entfernt von der Allgemeinheit des Kunstgenusses. Idealisches Streben muß in uns seyn, und sich, in genauer Befreundung mit dem Leben, nach allen Seiten hin verbreiten, ein jedes in seiner Bestimmung erfassen, und die dieser Bestimmung angemessene Vortrefflichkeit anzuerkennen wissen.

Nicht immer entlehnt indeß die Kunst ihren Stoff aus der Natur; auch das Ueberirdische kann ein Gegenstand derselben werden. In der Darstellung der Idee vollzieht sie ihr würdigstes Geschäft. Hier leitet sie nicht aus der Natur zum Ideale hinauf, sondern führt die Idee in die Natur hinab; indem sie ihr sinnliche Gestalt und sinnliches Leben gibt. Wo sie idealisirt, verschönert sie die wirkliche Welt; wo sie Ideen darstellt, errichtet sie über derselben eine neue, höhere. Sie hat Ideen für das Gefühl und den Gedanken, für den Charakter und für das Handeln.

Die Ideen bildet der Künstler frei in den Tiefen des Gemüthes, nach den höchsten Gesetzen des Geistes. Die Begeisterung regt sie an, und bringt sie zur Ausführung. Wer ihn verstehen will, muß im Stande seyn, aus der Gestalt das verborgene Wesen

zu deuten, das geheimnißvolle Wirken seines Geistes auf der That zu ergreifen, und ihm innerlich nachzubilden. Das vermögen aber nur diejenigen, in welchen die Vernunft zum selbstständigen Leben gekommen ist. Nur der in seinem innersten Daseyn erwachste und erstarkte Geist kann den Künstler in seinen herrlichen Schöpfungen fassen.

Die Idealität darf indeß nie der Wahrheit nachtheilig werden. Diese ist ein eben so wichtiger Theil der Schönheit des Stoffes. Die ästhetische Wahrheit verlangt nicht, daß der Gegenstand so in der Natur vorhanden sey, wie die Kunst ihn darstellt, wohl aber, daß er so vorhanden seyn könne. Sein Gehalt, seine Kraft und sein Adel mögen alles übertreffen, was die Natur in dieser Art aufzuweisen hat; aber die Verknüpfung der Theile zu einem Ganzen, die Folge der Gefühle, die Anordnung der Situationen, die Züge der Charaktere, die Entwickelung der Handlungen und Ereignisse müssen sich den Gesetzen der Natur anschmiegen, und nicht allein nichts Widersprechendes enthalten, sondern auch mit

dem, was die Erfahrung hiervon lehrt, in Uebereinstimmung seyn. Was zusammengefügt wird muß zu einander sich schicken, und sich aus einander erklären lassen. Dieß gilt auch da, wo der Künstler Ideen darstellt; er soll sie darstellen in der irdischen Welt, und darum so, daß sie im Zusammenhange dieser Welt begriffen werden können.

Ein Kunstwerk ist wahr, wenn der Kenner sich genöthigt sieht, zu gestehen: hätte die Natur selbst so etwas hervorgebracht, es würde nicht anders gestaltet seyn. Hieran hängt die Täuschung der Kunst, mit welcher ihr mächtiger Zauber verloren geht. Aber dadurch, daß der Künstler der Idealität die Wahrheit zugesellt, hält er in süßer Bewunderung gefangen, die eben so sehr dem Werke als ihm selbst huldigt.

Wem für diese Wahrheit der Sinn fehlt, der wird zwar durch die Verletzung derselben nicht beleidigt werden, aber ihm wird auch ein großer Theil des Genusses entgehen, wo die Wahrheit gehalten ist. Das Kunstwerk, welches Wahrheit hat, ist eine reiche Quelle der Belehrung, aber nur der vernimmt sie, der diese Wahrheit beurtheilen kann. Ihm wird sie

hier mit freundlicherer Hand und in größerm Ueberflusse gebothen, als die Natur sie zu biethen pflegt.

Es fällt in die Augen, daß hiermit eine neue große Forderung an die ästhetische Bildung ergeht, die Forderung genauer Bekanntschaft mit den Sphären, worin der Künstler bildet, den Stoffen, in welchen er arbeitet, den Formen und Verknüpfungen, in welchen die Natur diese erzeugt hat. Nichts aber steht zum richtigen Urtheile über Werke der Kunst und zum feinen Empfinden der einzelnen Schönheiten in denselben weniger zu entbehren, als Kenntniß des Menschen. Die Menschheit in ihren Gefühlen, Leidenschaften, Schicksalen, Thaten und Charakteren ist der wichtigste Gegenstand der Kunstdarstellung, und wo diese an andere Gegenstände sich wendet, da soll doch auf Menschheit gewirkt, in der menschlichen Brust etwas angeregt werden, worin der innere Sinn ein reiches und harmonisches Ganzes schaue.

Ein Werk der Kunst hat Tiefe, wenn in ihm eine große Menge von Gedanken beschlossen ist, die, oft nur leise angedeutet, dem ersten Blicke kaum bemerklich, der weilenden und wiederholten Betrach=

tung immer Neues anbiethen. Das tiefe Kunstwerk legt seine Hauptidee offen dar, aber es führt diese durch so viele Nebenideen aus, es erweckt so mancherlei Gefühle, es ladet zu so mancherlei Betrachtungen ein, daß es scheint, als ziehe sich der Geist in dem Maße zurück, als man sich bemüht, ihn zu erforschen. Wie viel auch bereits gefaßt worden; immer ist noch etwas zu ergründen, wovon nur die Ahnung eine dunkle Kunde hat.

Durch seine Tiefe setzt das Werk die Seele in ein angenehmes Erstaunen, und gewährt ein immer frisches Interesse. Was zur Bezeichnung eines Gedankens gebraucht wurde, schließt andere Gedanken in sich, welche die Gewalt des ersten verstärken, und den Blick ins Unendliche erweitern. Das flache Kunstwerk mag die Seele noch so hoch empor heben, und in seiner Gestaltung der Natur noch so getreu bleiben: man wird seiner doch bald satt, und das Gemüth empfängt von ihm nur die flüchtige Lust. Die Natur hat den menschlichen Werken selbst das Vorbild der Unerschöpflichkeit gegeben. Der Mangel an Tiefe zeugt immer von Mangel an wahrer Kraft.

Aber das Tiefe in einem Kunstwerke zu empfinden, setzt auch im Beschauer Tiefe voraus, und neben

ihr Ernst des Merkens und des Eindringens — was die Frucht seltener Bildung ist. Flache Gemüther lassen alles an ihrer Fläche abgleiten, und so wenig sie selbst andern Interesse einflößen, so wenig ist für sie das, was ein mächtiges Interesse, das immer in der Tiefe wohnt, anregen will.

An dieser Tiefe und diesem Ernste gebricht es zu allermeist unserer durch sinnliche Ueberverfeinerung, durch die Leerheit unsers geselligen Lebens, durch Abstumpfung des Gefühles in unmäßigen Genüssen, durch Weichlichkeit und Verdrossenheit zu allem, was Anstrengung fordert verflochten, nur immer nach neuem Spielwerk begierigen Zeit, die uns mit ihrem unablässigen Geschrei von Tiefe und Ernst, das gerade im Munde der Flachsten und Leichtfertigsten am lautesten erschallt, über ihren Zustand nicht irre machen soll. Kräftige Ermannung, allseitiges Einwirken auf das innere Leben, ein besonnener Blick in das Gemüth, und Gewöhnung zum weilenden Betrachten müssen hier helfen.

Zur Tiefe muß sich endlich die Einheit gesellen, wie zur Idealität die Wahrheit, um die Schön=

heit des Stoffs zu vollenden, die eben in ihr am meisten ihr Wesen hat. Durch sie wird ein Werk genau das, was es seyn soll, oder, wie man zu sagen pflegt, es spricht sich aus. Sie soll dafür sorgen, daß jedes auf den darzustellenden Gedanken seine nothwendige Beziehung habe, daß auch die treffenden und bedeutungsreichen Nebenideen den Geist nicht zerstreuen und verhindern, sich die das Ganze beseelende Idee gegenwärtig zu halten, daß die verwandten Gefühle nicht von dem Gefühle ablenken, worauf es vorzüglich angelegt ist, daß nichts, was zur Ausführung gehört, ein Interesse gewinne, wodurch die Betrachtung zwischen ihm und der Hauptsache zum Schwanken gebracht wird, und daß alles sich in die Ordnung füge, in welcher der herrschende Gedanke mit der meisten Klarheit hervor springt.

Wo Einheit im Stoffe ist, da mag das Werk noch so viel Tiefe besitzen: immer wird doch das Gemüth in der Betrachtung zusammen gehalten; es ist Ein Punkt, von welchem aus sich alles in sanftem Verfließen entfaltet. Einbildungskraft und Verstand werden zwar an der Idee oder dem Gegenstande festgehalten; aber innerhalb dieser Gränze hat ihre Thätigkeit das freieste Spiel. Mit den Bewegungen,

welche der Stoff durch sich selbst und durch seine Idealität, Wahrheit und Tiefe erzeugt, durchdringt die reine Lust des Schönen das Gemüth in einem ein eben so mannigfaltigen als harmonischen Leben.

Nur wo diese Einheit gefunden ward, und das ihr eigenthümliche Gefühl erweckte, ist der Genuß dessen, was die Kunst aufgestellt hat, ein echter und vollständiger Kunstgenuß; nur da ist gebildeter Geschmack. Bei den wenigsten, die Liebe zur Kunst affectiren, ist es dahin gekommen. Die meisten verdanken ihr nichts mehr, als einige wollüstige Empfindungen, oder Spannung des Geistes für Augenblicke und das süße Nachlassen derselben in einer gemeinen Befriedigung. Sie kleben an den Einzelnheiten des Stoffes, und sind zufrieden, wenn sie dadurch in einen angenehmen Rausch versetzt werden. Das Gedicht soll durch das, was sie schöne Stellen nennen, sie rühren, erheben oder zum Lachen reizen, die Phantasie anregen, oder dem Herzen wohlthun. Das Gemählde soll sie durch Farben und liebliche Bilder ergötzen. Die Charakterdarstellung soll sie durch kühne Thaten und tragische Ereignisse erschüttern, und darin einige Abwechslung bringen durch pathetische Reden und kräftige Sentenzen. Der Roman soll Empfindungen schildern, rüh-

rende Situationen an einander knüpfen, Begebenheiten verwickeln, die Erwartung hinlänglich spannen, und endlich alles nach Wunsch ausgehen lassen. Daß in der Einheit eines Geistes, von der Begeisterung geboren, die Gefühle sich sammeln, daß um Einen Gedanken die Bilder sich anlegen, daß der Charakter als Ausdruck einer Idee gehalten, und in das Einzelne eines mannichfaltigen, in sich fest zusammenhangenden Lebens hineingeleitet ist, daß in der Begebenheit ein organisches Ganzes, dessen Theile sich gegenseitig bedingen und voraussetzen, sich enthüllt, davon ahnet ihnen kaum etwas. Sie genießen das Werk der Kunst wie die gemeinste Nahrung der Sinne — höchstens mit einiger Exaltation der Einbildungskraft. Das Schöne bleibt ihnen fremd. Daher hat man sich gar nicht zu verwundern, wenn solcher Genuß, weit entfernt sie zu veredeln, sie nur mehr verdirbt, und ihr Gemüth in traurigen Zerrüttungen aus einander treibt.

Der Stoff des Kunstwerkes nimmt auch für sich selbst vielfältig das Gefühl in Anspruch, indem er entweder, wie in der lyrischen Poesie, Gefühle darstellt, oder sie durch seine Darstellungen zu erregen sucht; und dieß gehört mit zu der Natur des Werkes,

es giebt diesem das vielseitige Leben, wodurch es fähig wird, den ganzen Menschen zu durchdringen. Hierhin gehören vorzüglich die Gefühle des Lieblichen, des Romantischen, des Rührenden, des Naiven, des Lächerlichen, des Großen, des Feierlichen, des Neuen und des Contrastes. Um das Werk verstehen und genießen zu können, muß das Gemüth für solche Gefühle Empfänglichkeit haben, ihm müssen die Ideen vertraut und die Thätigkeiten geläufig geworden seyn, von welchen dieselben abhangen.

Aber immer bleiben diese Gefühle etwas Subjectives und Zufälliges. Natürliche Anlagen und Dispositionen machen darin einen so großen Unterschied, daß sich nie mit Zuversicht auf eine bestimmte Wirkung rechnen läßt. Auch sind sie nicht der eigentliche ästhetische Charakter des Werkes, sondern entweder äußerer Schmuck, oder das, woran sich der ästhetische Charakter offenbart; — das Letztere dann, wenn sich alle Gefühle, die das Werk erzeugt, entweder frei, oder unter der Herrschaft einer Idee zu einem lebendigen und reinen Ganzen bilden, bei dem die ruhige Beschauung mit Liebe verweilt.

Wo die Gefühle bloß Nebensache sind, da ist sorgfältig zu verhüten, daß sie die Einheit des Ganzen

verletzen. Mag ein Werk mit sanfter Gewalt das Herz ansprechen, es in Trauer und Freude bewegen, oder auch es im Sturm erheben: ästhetischen Genuß gewährt es doch nur durch den Geist der Vollendung, der seine Gestalt umschwebt, durch die Ruhe, worin sich seine Bewegung auflöst, und durch den stillen Zusammenhang, der die Betrachtung vom Einen zum andern fortleitet.

Darum sind Menschen von sehr lebhaften Gefühlen wenig zum Genuß des Schönen geeignet. Der Stoff bemächtigt sich ihrer so sehr, daß die Form wenig beachtet wird, und, wenn sie beachtet wird, nur eine schwache Lust gewährt, welche gegen die stärkere Erschütterung nicht aufkommen kann. Daher hat die ästhetische Bildung dafür zu sorgen, daß dem Gemüthe seine Besonnenheit bewahrt, und dem Geiste das Uebergewicht über den Sinn und die Phantasie verschafft werde.

Durch die **Einheit des Stoffes** sind erst die Theile eines vollständigen Kunstwerkes bestimmt, die nach dem Organismus der Kunst, auch als für sich bestehende Ganze müssen betrachtet werden können.

Dieser Organismus zeigt sich aber erst da als vollendet, wo sie in einem größern Ganzen — und durch dasselbe nothwendig verknüpft erscheinen. Dies ist es, was durch die reine ästhetische Form bewirkt wird. In ihr offenbart sich die höchste Einheit des Werkes und die höchste Verklärung der Schönheit an demselben.

Je mehr Mannigfaltigkeit des Lebens in diese Einheit sich auflöst, je reiner und leichter sie in ihr zusammenfließt: desto höher ist der ästhetische Werth. Das echte Kunstwerk interessirt durch seine Theile; es gefällt durch die Gestalt jedes einzelnen; es befriedigt durch ihre Ineinanderfügung. Auf dieser letztern beruht der Totaleindruck, zu dem jedes Besondre sich vereinigen muß; und der Genuß ist um so größer, je mehr jedes Besondre in der Gewalt des Totaleindruckes empfunden wird. Wo das Einzelne so stark hervor springt, daß seine Stelle im Ganzen nicht mehr bemerkt wird: da mag wohl hohes Interesse und Ergötzung des Gemüthes Statt finden; aber das Gepräge der Schönheit ist vertilgt.

Die höchste Einheit des Kunstwerks ist entweder eine gebundene oder eine freie. Im ersten Falle liegt sie entweder im Gemüthe oder außer demselben.

Es ist nämlich entweder seine Stimmung oder eine Ansicht der Welt oder des Lebens, was der Künstler darstellen will. Seine Stimmung darstellend, darf er sich ergießen in allem Wechsel der Gefühle, der in dieser Stimmung möglich ist; nur werde alles von dieser Stimmung gehalten, sie selbst sey eine würdige, und werde im Beschauer auf solche Weise hervorgebracht, daß er in derselben, von welcher Beschaffenheit sie auch im Uebrigen seyn möchte, die Lust des Schönen empfinde. Bei der Darstellung seiner Welt- oder Lebensansicht darf er hineinziehen, was sich mit dieser Ansicht vereinigen läßt, und ihr zur innern Erweiterung, zur Bezeichnung oder Deutung gereichen kann, innerhalb ihrer Gränzen darf er sich nach allen Seiten hin bewegen, nur sey es auf jedem Punkte leicht, zu dem zurück zu kehren, wovon jene Ansicht bestimmt wird. Aller Reichthum der Ideen, welche die Begeisterung ihm zuführt, steht ihm zu Gebothe; nur gehorche alles der Idee, in welcher die Einheit ruht.

Nie soll indeß ein äußerlicher Zweck — und wäre er auch der edelste — dem Kunstwerke die höchste Einheit geben. Die Kunst, die freigeborne, die mit ihrer Freiheit ihren Charakter einbüßt, sinkt in Knecht-

schaft, so bald sie etwas anders will, als sich selbst und ihre Wonne.

Die Kunst erscheint in ihrer vollen Herrlichkeit, wenn die, das Werk beherrschende Einheit eine freie ist; alsdann tritt uns in diesem, auf der letzten Stufe der Bildung, die Einfalt der Natur wieder entgegen, aber in verklärter Gestalt und in der Fülle des reichsten und höchsten Lebens. Die Ideen, die in den Theilen sich drängen, lassen das Gemüth in unergründliche Tiefen blicken; aber das Ganze ist das heiterste Spiel – Ernst und Hoheit das Wesen, Freude die Gestalt. Hier erwartet sie den empfänglichen Menschen, um mit der Fülle des Lebens Himmelsgefühl in seine Brust zu senken. Hier wird die Seligkeit der Freiheit ganz genossen; und der Mensch umfaßt in Liebe das Vorbild seines eignen bessern Daseyns.

Wer diesen Genuß nicht kennt, der ist noch weit von dem Ziele der ästhetischen Bildung entfernt, kaum daß sie bei ihm begonnen haben kann. Seiner völlig theilhaftig werden aber nur diejenigen, die sich von der Knechtschaft der Begierde und des Zweckes losgerissen, sich dessen, was ihnen, ihrer Natur zuwider, aufgedrungen war, entledigt nach vielfachen Anstrengungen und Kämpfen das Gleichgewicht mit sich selbst

hergestellt, sich über die Gewalt jeder Einzelnheit erhoben, und sich zu einem sichern Blicke auf das Ganze gewöhnt haben. Ihnen öffnet sich in der Kunst der Tempel der Wahrheit und der Tugend.

VI.

Ueber den moralischen Charakter des Mannes.

Der Mann soll unter der Idee des Sittlich-Guten einen Charakter haben, oder vielmehr das Sittlich-Gute soll in ihm einen Charakter bilden: das ist eine der ersten Forderungen, die an ihn gemacht werden, und nimmer wird man in dem Charakterlosen den Mann anerkennen. Ueber den Inhalt und Grund dieser tief gehenden Forderung wollen wir uns jetzt zu verständigen suchen.

Unter Charakter versteht man das sich Gleichbleibende in der Gemüthsart und dem Thun des Menschen. Man sagt von Jemand, er habe keinen Charakter, wenn es ihm an Haltung in seinem

geistigen Seyn, an Uebereinstimmung in seinem Wünschen, Streben und Handeln fehlt. Des Charakterlosen Gemüth ist an nichts befestigt, durch nichts in ihm selbst bestimmt. Das Spiel der Dinge, die mit vorzüglicher Stärke auf ihn wirken oder der Empfindungen, die in ihm sich mächtiger regen, erscheint er so und anders, wie es Zeit und Umstände fügen, häufig im Widerspruche mit sich selbst, ohne es zu merken, weil der gegenwärtige Augenblick meist in Vergessenheit gebracht hat, was das Interesse des zunächst vorhergehenden war. Es hält schwer, auch nur im Wechsel seines Fühlens und Wollens eine Regel zu finden.

Keinen Charakter hat der Leichtsinnige; denn er hängt ganz von dem jedesmaligen Eindrucke ab. Zwar könnte die fröhliche Lust, auf die er immer ausgeht, eine gewisse Einheit in sein Leben bringen. Aber er berechnet nicht darnach; er verfolgt sie nicht consequent; er unterscheidet nicht unter den verschiedenen Arten derselben; er nimmt sie, wie sie ihm kommt; er gleitet von Einem zum andern, und kaum hat man ihn auf einer Stelle gefaßt, so ist er schon nicht mehr da. Wenn auch in der Seele des Leichtsinnigen ein Interesse mächtiger wird, als die übri-

gen, so wird es doch nie mächtig genug, um diese an sich zu ziehen, sich zu unterwerfen, und darauf ein System des Lebens zu erbauen.

Keinen Charakter hat der Launische. Er steht unter der Herrschaft veränderlicher, oft entgegengesetzter, Empfindungen, von denen er selbst nicht weiß, wie sie ihm kommen, und was sie wollen. Wäre bei ihm ein überwiegendes Interesse vorhanden: er würde ihm doch nur dann folgen, wenn das Gefühl seines gegenwärtigen Zustandes ihn nicht überwältigt, und das ist äußerst selten. Er denkt, begehrt, verabscheut und handelt, wie seine Stimmung es ihm eingiebt. Niemand ergründet ihn, weil aller sichere Grund bei ihm fehlt. Er selbst vermag nicht zu bestimmen, wie er im nächsten Augenblicke handeln werde, weil er nicht weiß, wie ihm im nächsten Augenblicke zu Muthe seyn möge. Wenn sich bei jedem andern noch einiger Maßen vertrauen läßt auf den Werth, den gewisse Dinge in der Regel für die menschliche Natur haben: so fällt auch das bei ihm weg, weil seine eigne Natur nie dieselbe ist, und diese gerade in ihrer Eigenheit das Meiste vermag.

Keinen Charakter hat der Wankelmüthige. Ihm ist es Bedürfniß, in seiner Liebe und in seinem

Treiben schnell zu etwas anderm überzugehen. Für ihn giebt es keinen Werth, als den der Abwechslung und der Neuheit. Er verläßt schnell, dem er sich ergeben hatte, weil der Reitz alles Bleibenden und Festen entblößt war. Auf einen so lockern Grund kann kein Charakter gebaut werden. Es ist allerdings ein Prinzip in seiner Seele, was ihn bestimmt, jetzt dies, dann jenes zu wählen; aber dieses strebt eben dahin ihn ins Unendliche aus einander zu werfen.

Charakterlos ist nicht weniger der Eigensinnige. Er hat wohl einen Willen, und weiß sich bei demselben zu behaupten und Widerstand zu leisten, wo man ihn zu hindern oder für etwas Andres zu gewinnen sucht. Aber das Feste zeigt sich nur in den einzelnen Willensbestimmungen, was diese erzeugt ist immer etwas Zufälliges — der erste oder lebhafteste Gedanke über eine Sache, oder der Umstand, daß andre sich schon für das Entgegengesetzte erklärt haben. Dem Eigensinnigen gebricht es an den Anlagen des Verstandes und des Gemüthes, die man zu einem Charakter erfordern muß, wenn man nicht so nachgiebig seyn will, das für Charakter zu nehmen, daß sich der Geist mit den Jahren in den Formen befestigt hat, die ihm über seinem eigensinnigen Treiben

am meisten bequem geworden; wobei man freilich die Unvereinbarkeit der auf diese Weise zu einem Ganzen zusammengezwungenen Theile zu übersehen hätte.

An Charakter fehlt es endlich auch denen, deren Gemüth zwischen mehrere Interessen getheilt ist, ohne daß sie darüber mit sich einig werden können, wie diese Interessen gegen einander auszugleichen seyen; die daher bald diesem, bald jenem folgen, wie sich ihnen Eins als das vorzüglichere darstellt, oder lebhafter wie die andern angeregt wird.

Zum Charakter gehört vor allem, daß das Gemüth auf etwas ruhe, wovon seine Bestrebungen die Richtung empfangen, oder daß ihm etwas einwohne, wodurch alle seine Aeußerungen bestimmt werden, und woraus sich das Leben des Menschen, so wie es aus dem Innern kömmt, erklären läßt. Der Mann von Charakter kann wohl mehr als ein Interesse haben, wovon er stärker bewegt wird, wenn nur die Dinge, die ihn treiben, einander in festen Bestimmungen neben- und untergeordnet sind, und deswegen nicht mit einander in Streit gerathen können. In dem Thun des Mannes von Charakter ist nichts Zufall, jedes kann vielmehr in seiner Nothwendigkeit

und in seinem Zusammenhang mit einem letzten Prinzip erkannt werden. Wer in sein Inneres tief genug eingedrungen wäre, würde sein Handeln für jeden besondern Fall mit der größten Zuversicht vorher zu sagen im Stande seyn.

Festigkeit und Uebereinstimmung im Leben des Menschen sind an sich noch kein Charakter; sie sind es erst dann, wenn sie sich als Eigenschaften des Willens kund thun. Der Charakter ist die wahre Kraft des Menschen, die Energie seines Daseyns; wahre Kraft und Energie hat der Mensch aber allein in seinem Willen; wer noch keinen Willen hat, besitzt sich selbst noch nicht, und in seinem consequenten Begehren zeigt sich nichts, als verständige Thierheit. Die Persönlichkeit haftet am Willen, und der Charakter ist nichts anders, als Behauptung der Persönlichkeit.

Es giebt wirklich einen Zustand, worin man noch keinen Willen hat, sondern ganz von Begierden regiert wird, unter denen jedes Mal die stärkere den Sieg gewinnt. In diesem Zustande handelt der Mensch selbst nicht, sondern die ihn treibende Begier-

ge, er ist bloßes Werkzeug, er folgt dem Triebe, ohne sich bewußt zu werden, daß er zu widerstehen vermag, mithin auch ohne sich selbst zu bestimmen. Er fühlt sich indes angestrengt, und schreibt darum das Handeln sich selbst zu. Gelingt es hier einer Leidenschaft, sich seiner zu bemächtigen, und über das, was ausser ihr bei ihm rege ist, die Oberhand zu gewinnen: so wird er zwar große Festigkeit und Uebereinstimmung zeigen; aber ohne deswegen auf einen Charakter Anspruch machen zu dürfen. Eine herrschende Leidenschaft wird erst dann zum Charakter, wenn der Wille sie als solche mit Besonnenheit in sich aufnimmt.

Manche Menschen sind von Jugend auf in eine gewisse Form eingewöhnt worden, andern hat ein dunkler Trieb eine bestimmte Richtung gegeben, noch andre haben sich selbst zufällig und unbewußt eine eigenthümliche Weise des Denkens, Strebens und Handelns angebildet. Auch diesen kann man keinen Charakter zugestehen, weil an dem, was sie sind, der Wille keinen Antheil hat, und es nicht selten mit dem, was die Natur bei ihnen beabsichtigte, im Widerspruche ist, niemals aber diesem völlig Genüge leistet.

Der Wille ist nie ohne Einsicht; dem Wollen geht vorher das Ueberlegen und Wählen, nach der Erkenntniß, die man von den Gegenständen der Wahl und ihrem Verhältnisse zu seinem Interesse gewonnen. Die Wahl aber kann sich darauf beschränken, unter mehrern sinnlichen Begierden für die stärkern zu entscheiden, wobei der Wille ein gebundener bleibt; sie können sich dagegen auch über alle sinnliche Begierden erheben, um in völliger Freiheit der Selbstbestimmung zwischen diesen und dem Gesetze der Vernunft die Entscheidung zu treffen. Im letztern Falle ist der natürliche Charakter in einen freien, moralischen—entweder bösen oder guten — verwandelt worden.

Soll der Wille den Namen des Charakters verdienen: dann muß er in sich selbst fest werden, sich zu einem System des Wollens bilden, sich nach Einem Gesetze in allen Thaten geltend machen, und allenthalben siegreich durchgreifen. Das bloße Mögen und Wünschen, das Entschließen mit geheimen Vorbehalt und immer zögerndem Aufschub, sind das Zeichen einer Schwäche, bei welcher kein Charakter aufkommen kann. Entschieden und rüstig, vom Gedanken eilend zur That, haltend am Beschlossenen, wie

an einer unabwendlichen Nothwendigkeit, zeigt sich immer der Mann von Charakter.

Einen Charakter zu gewinnen und auszubilden ist ein wesentlicher Theil der Bestimmung des Menschen. Das tiefste Bedürfniß, das der Selbsteinigkeit, fordert beim Manne durchaus einen Charakter, während es bei dem Weibe schon häufig in der angebornen Harmonie und Stille seiner Gemüthskräfte Befriedigung findet. Der Mann muß einen Charakter haben, nicht bloß um den vielen Angriffen, die im Leben ihn zu verletzen und sich selbst zu entreißen drohen, kräftigen und glücklichen Widerstand leisten zu können, sondern auch schon um für sich etwas zu seyn und sich selbst recht zu besitzen, ohne welches ihm nie gelingen wird, das auszurichten, was ihm angewiesen worden. Aus dem Charakterlosen machen Welt und Menschen, was ihnen gefällt, und er dient, bewußt oder unbewußt, jedem zum Werkzeuge, der ihn dazu brauchbar findet.

Der Mann von Charakter ist mit sich selbst eins und seiner selbst immer gewiß. Der Charakterlose liegt mit sich selbst unaufhörlich im Streite; er thut,

auch bei der sorgfältigsten Ueberlegung, deren er fähig ist, unaufhörlich, was er bald bereuen muß, weil er sich selbst darin entgegen gehandelt, welches bei einem andern Verfahren meist nicht weniger der Fall gewesen seyn würde; und thut er ja das Rechte, so geschieht es zweifelnd, schwankend, bald hierhin bald dorthin greifend, bald durch diese, bald durch jene Rücksicht geängstigt — selten nach einem festen Plane und mit der Zuversicht des Gelingens.

Der Mann von Charakter ist Herr über sich selbst und dadurch gewissermaßen auch über alles, was mit ihm in Verbindung tritt; er zwingt nicht selten das Glück in seine Gewalt, und nimmt andere ohne Mühe in seinen Dienst gefangen.

Der ganze Werth des Menschen ruht in seinem Charakter. Die trefflichsten Eigenschaften geben ihm noch keinen, wenn sie nicht zum Charakter sich befestigen. Da geht die Bildung rasch, kräftig und gegen Verirrungen geschützt, ihren Gang, wo ihr ein Charakter zum Grunde liegt. Da wird mit Erfolg nach Wahrheit geforscht, wo Ernst des Charaktes dazu treibt, und dabei beseelt. Einfälle und Meinungen sind in der Regel das Höchste, wozu es der Charakterlose bringt. Die Tugend bewährt sich erst dann

in ihrer Würde, sie wird erst dann, was sie seyn soll, das Licht und die Wärme des Lebens; wenn sie den Menschen in der Tiefe ergriffen, und angefangen hat, in ihm den edeln Charakter zu bilden. Nichts aber zeugt stärker, wie sehr der Charakter zum Wesen des Mannes gehöre, als die Verachtung, die den Charakterlosen allenthalben trifft.

Der Charakter gibt jedem sein eigenthümliches Gepräge; jeder ist dieses geistige Individuum, dadurch, daß er diesen Charakter hat, in welchem sein Unterscheidendes sich vereinigt und befestigt. Durch den von der Natur ihm angezeichneten Charakter ist jedem seine Stelle in dem Reiche der Menschheit angewiesen; denn wie sehr auch die Natur durch die allgemeinen Anlagen dafür gesorgt hat, daß in die Charaktere der Menschen eine gewisse Uebereinstimmung komme, wodurch sie fähig sind, Charaktere dieser Gattung zu seyn: so hat sie doch noch viel mehr gethan: die Charaktere von einander zu sondern, und in der Mannigfaltigkeit derselben ihren Reichthum zu offenbaren. Vollkommen gleiche Charaktere werden eben so wenig als vollkommen gleiche Gesichtsbildun-

gen gefunden, und schon eine große Aehnlichkeit ist hinreichend, den Verdacht zu erwecken, daß hier etwas ängstlich nachgebildet oder gar mit Gewalt aufgedrungen sey. Aber wo eine entschiedene Richtung zum Charakter vorhanden ist, da läßt sich nicht so leicht etwas aufdringen, und bald wird wieder ausgestoßen, was nicht in die Einheit des von der Natur entworfenen Ganzen paßt. Der wahrhafte Charakter ist immer ein eigenthümlicher und unterscheidender, weil so wohl der Stoff, aus welchem er sich bildet, als auch die Regel, nach welcher er sich bildet, bei jedem ein Anderes ist.

Oft bringt die Natur selbst den Charakter hervor, oder trifft doch für denselben so wirksame Anstalten, daß nur noch wenig erfordert wird, ihn zu vollenden. Nicht selten ist der Organismus des Geistes von der Art, daß sich alles an demselben in scharfen Umrissen entwickeln muß; seine Anlagen, Kräfte und Triebe sind in sich und in Ansehung des Ganges ihrer Ausbildung genau bestimmt, und so fest in ihre Gränzen eingeschlossen, daß nicht allein nichts sie heraustreiben, sondern auch nichts anders, als ih-

der besondern Eigenthümlichkeit gemäß sie berühren kann. Unter jeglichem Einflusse der Umstände bleiben diese sich selbst getreu; sie werden was sie seyn sollen, und alles steht bei ihnen im genauesten Zusammenhange. Wenn der Wille erwacht, findet er sich schon in einer besondern Gestaltung; er darf diese nur anerkennen, um als fester Charakter offenbar zu werden. Solche Menschen gedeihen zwar in kräftiger Selbstständigkeit; aber ihr Mangel an Empfänglichkeit gestattet selten vielseitige Bildung und freundlichen Verkehr mit der Welt. Was sie sind, sind sie ganz und auf eigenthümliche Weise; aber sie sind selten viel. Der Wille verhärtet leicht in der Form, in welcher er erwachsen ist; seine Freiheit wird beträchtlich vermindert; und es ist nicht zu erwarten, daß er je das Gemüth selbstthätig ergreife, seine Fehler verbeßre, und ihm neue Eigenschaften anbilde.

In Einige hat die Natur die Disposition zu einem mächtigen Interesse oder zu einer vorherrschenden Neigung gelegt. Die Neigung arbeitet sich immer mehr empor; der Verstand sinnt auf ihre Befriedigung; die Gefühle ketten sich an sie; die übrigen Neigungen werden ihr dienstbar; Urtheil, Wunsch und Handlung sind von Einem Geiste beseelt, und

so steht ein geschlossener Charakter da — freilich auf Kosten des Gemüths — freilich ein stürmischer, der das Leben zerrütten, alles anfeinden, überall Verderben stiften, und nie zur Ruhe kommen wird.

Feuer und Tiefe des Temperamentes begünstigen ebenfalls die Bildung zum Charakter. Sie geben der Thätigkeit des Geistes eine besondere Beschaffenheit, und erzeugen damit die Disposition zu gewissen Gedanken, Gefühlen und Bestrebungen, die bald in Neigung, dann in Fertigkeit, endlich in Hang übergeht, den Willen gewinnt, und so zum Charakter wird. Der Cholerische und Melancholische haben einen Temperaments-Charakter, der weniger stark markirt ist, als der Charakter der Leidenschaft, und größere Vielseitigkeit gestattet, aber doch in seinen Gränzen fest steht.

Endlich ist die Energie des Geistes auch nicht in allen gleich groß. Je größer sie ist: desto größer ist auch die Kraft zu Wollen, desto früher erwacht der Wille, und desto leichter wird es, die sinnlichen Begierden einer selbstgewählten Regel zu unterwerfen.

In den meisten Fällen entsteht indeß ein kräftiger und gediegener Charakter nur durch eigne Anstrengung. Und nie kann es dieser bei dem gehörigen Ern-

ste mißlingen, wie wenig ihr auch die Natur zu Hülfe komme. Zuletzt ist es doch immer der Wille, was den Charakter macht. Es gilt also hier, einen sichern Willen in sich zu bilden. Man werde sich des Unfriedens eines getheilten und schwankenden Gemüthes recht bewußt. Man rücke sich vor die Augen, was man als charakterloser Mensch ist, was man dagegen seyn könnte und seyn sollte. Man lasse sie laut reden, die Stimme, welche auf Einigkeit dringt. Man suche durch Erforschung seines Innern jenes höchste Interesse auszumitteln, das die Natur in jedem angelegt hat, und das nur darum so häufig von dem Menschen verkannt wird, weil er zu viel außer sich lebt, und außer sich die Schuld seiner Mängel sucht. Man lasse sich dieses Interesse rein und ganz aussprechen, und verwehre ihm keinen Zugang zum Herzen. Man vernehme die Forderungen, die von demselben an das Leben ergehen, und verwandle sie in geprüfte Grundsätze. Man umfasse jenes Interesse mit kräftigem Entschlusse, und leite denselben auf die Grundsätze hinüber. Man wehre alles ab, was sich einen ungebührlichen Einfluß auf die Urtheile und Handlungen anmaßen will. Man hüte sich, etwas zu thun, was man nicht gewollt hat, und et-

was zu wollen, was nicht mit dem Systeme der Grundsätze übereinstimmt. Man sey gewaffnet gegen die eigne Weichherzigkeit. Man bleibe bei dem, was einmal begonnen ist, und führe es in demselben Geiste fort, bis man es zu Ende gebracht hat. Die zunehmende Fertigkeit in einzelnen Maximen wird den Charakter immer mehr stärken, und jede Anstrengung des Willens wird sein Uebergewicht vermehren.

Nie ist der Charakter ganz das Werk eigner Bildung und des sich befestigenden Willens. Vielfach wird auf denselben gewirkt aus dem Innern des Menschen, und von außen her, um ihn bald in seinen Grundzügen, bald in Nebenzügen zu gestalten. Das herrschende Interesse ist die Grundlage des Charakters. Aber wie viele Dinge vereinigen sich schon im Innern des Menschen dieses herrschende Interesse zu bestimmen! und wenn es einmal bestimmt ist: wie viele nähere Modifikationen kann es dann noch von den verschiedenen, im Innern des Menschen wirksamen Kräften annehmen! Wie wichtig erscheint daher hier so wohl die Beschaffenheit derselben als auch das Verhältniß, in welchem sie zu einander stehen! Wo-

hin das Bestreben der Seele sich richten, woran der Charakter sich befestigen werde: darüber entscheidet freilich in letzter Instanz der Wille. Aber was ist gewöhnlicher, als daß seine Entscheidung dahin fällt, wohin schon früher die Begierde sich gewendet hatte? Und gesetzt, der Wille erhebe sich in seiner Freiheit, um das System der Begierden neuen Gesetzen zu unterwerfen: wird nicht auch für dieses Geschäft die Beschaffenheit der Begierden, welche er schon antrifft, von großer Wichtigkeit seyn? Gehören nicht auch Affekte und Stimmungen zum Charakter? Welche Unterschiede bringt hier die größere oder geringere Regsamkeit des Geistes, die größere oder geringere Zartheit und Wärme des Gefühles, das Maß und der Gehalt der Einsicht hervor! Wären aber auch mehrere Charaktere in ihren Hauptmomenten einander gleich: welche Verschiedenheiten werden sich hervor thun, wenn der Eine mehr einer leidenden, der andre mehr einer thätigen Natur angehört, wenn der Eine mehr Sinn, der andre mehr Verstand, der Eine mehr Phantasie, der andre mehr ruhige Betrachtung, der Eine mehr Stille, der andere mehr Heftigkeit, der Eine mehr Hang zum Frohsinne, der andre mehr Hang zum Ernste, der Eine mehr Egoismus, der andre mehr

Sympathie, der Eine mehr Bildung, der andre mehr Rohheit vorfindet, und wenn jeder den Einfluß ganz verschiedener Meinungen erfährt?

Nicht geringer sind die äußern Einwirkungen. Die Erziehung weckt und vertilgt Neigungen; sie härtet ab, und verweichlicht; sie trennt Kräfte, und fügt sie zusammen; sie beschränkt und erweitert die Einbildungskraft; sie erregt Gefühle, und bildet Ueberzeugungen; sie gewöhnt zu Ansichten, die nachher schwer zu verlassen sind; sie kann den Willen erheben, und ihn unterdrücken, sie kann ihm Reize und Anstöße geben, die oft seine Richtung für das ganze Leben bestimmen.

Der Umgang mit Menschen setzet fort, was die Erziehung begonnen durch die Kräfte, die er in Anspruch nimmt, die Thätigkeiten, zu denen er gewöhnt, die Begierden, die er aus dem bisherigen Schlafe weckt und die neuen Gegenstände, die er den bereits wachen darlegt, durch die anlockenden und abschreckenden Beispiele, die er vor die Augen bringt, durch die Wahrheiten und Irrthümer, die er mittheilt.

Endlich tritt noch das Schicksal hinzu — mit seinen Bedrückungen und Erleichterungen, mit seinen Beraubungen und Segnungen, mit seinen Versagun-

gen und Bewilligungen. Was dem Menschen ans Herz greift, das bildet auch an ihm. Was ihm Freude und Trauer verursacht, das giebt ihm auch Belehrungen, das erzeugt in ihm Bestrebungen, oder reitzt ihn zum Widerstande. Was ihm Furcht oder Hoffnung einflößt, das modificirt seinen Gemüthszustand im Ganzen.

Der Charakter wirkt wieder zurück auf alle Kräfte und Vermögen des Menschen. Das wahre Seyn, das bleibende Wollen des Menschen drückt sich ab in seinen Gedanken, in seinem Glauben, in seinen Urtheilen, in seinen Gefühlen und in seinen Stimmungen. Wie alles sich endlich in den Charakter verliert: so tritt auch alles in veränderter Gestalt, aus dem Charakter wieder hervor. Keine Aeußerung des Lebens, in welcher es nicht offenbar würde, wie des Menschen Herzen ist. Nirgends aber wird dies mehr offenbar, als in dem Zustande der Seele überhaupt, in ihrer Erhebung oder Gebeugtheit, in ihrer Stärke oder Schwäche, in ihrer Zufriedenheit und in ihrem Mißbehagen.

Um so wichtiger muß uns die höchste Forderung

erscheinen, welche die Vernunft an den Charakter zu machen hat: daß er unter der Idee des Sittlich-Guten stehe, und durch dieselbe bestimmt sey. Das Gesetz der Tugend enthält die oberste Regel nicht nur für die That, sondern auch für den Charakter, aus welchem die That hervorgehen soll; und es ist unmöglich, daß es diese überall regiere, ohne sich jenes bemächtigt zu haben. Das Gesetz der Tugend allein kann dem Charakter wahre Würde verleihen; durch welche glänzende Vorzüge auch der natürliche Charakter sich auszeichnet, wie er auch durch Stärke und Festigkeit unsre Bewunderung errege, wir betrachten ihn mit Verachtung, so lange er mit dem Gesetze der Tugend im Widerspruche steht. Mit Achtung können wir erst dann ihm begegnen, wenn dieses Gesetz ihm eingeprägt, und er so durch den Willen zu einem sittlich-guten gestaltet worden.

Hier kömmt es nun zuerst darauf an, das herrschende Interesse mit dem Gesetze der Tugend in Uebereinstimmung zu bringen und demselben gleichförmig zu machen, dann darauf, in den einzelnen Zügen des natürlichen Charakters zu vertilgen, was diesem Gesetze widerstrebt und hervorzubringen, was

ihm noch zur vollendeten sittlichen Schönheit fehlt, endlich darauf, was von innen und außen auf den Charakter einwirkt nach diesem Gesetze zurückzuhalten, zu beschränken oder zu erweitern und zu verstärken. Der sittliche gute Charakter ruht auf Grundsätzen, die in der richtigen und vollständigen Erkenntniß des Gesetzes ihren Ursprung haben. Nächst dem bedarf es einer genauen Erforschung des ursprünglichen Charakters in allen seinen Bestandtheilen, eines lebendigeren Gefühles seiner Mängel, der ernstlichen Bestreitung der verkehrten Begierden und Gewohnheiten, der beständigen Uebung in den Maximen der Tugend und der sorgfältigen Verwahrung der schwachen Seiten des Herzens.

Nicht genug indeß, daß in dem Charakter das Gesetz der Tugend sich ausdrücke, es macht darauf Anspruch ihn zu beseelen. Sein Streben ist eben dahin gerichtet im Menschen ein Charakter zu werden, und dadurch eine individuelle Gestalt zu gewinnen. Daher auch die wahre Tugend nicht anders bestehen kann, als im Charakter. Dieser ist also erst dann, was er seyn soll, wenn in seinem herrschenden Interesse das Gesetz der Tugend sich als das höchste erweist, und von dieser Stelle aus das ganze Leben

durchdringt, was allein durch die Kraft des Entschlusses, in welchem die Freiheit sich zu dem Gesetze hinwendet, und zu erlangen steht. Der Kraft des Entschlusses gelingt es deswegen, auch da einen moralischen Charakter hervorzubringen, wo der natürliche fehlt; und dieser ist der **reine Charakter der Tugend.**

Einfalt, Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, Mäßigung, Enthaltsamkeit, Demuth, Standhaftigkeit im Unglücke — dies alles beseelt von echter Frömmigkeit — sind die vornehmsten Züge im Charakter des edeln Mannes.

Dann vermöchte auch die Tugend ohne Frömmigkeit, indem sie sich ihrer Beziehung auf die Gegenstände des religiösen Glaubens noch nicht bewußt geworden wäre, in den Charakter einzudringen: so würde sie doch o hne dieselbe nicht im Stande seyn sich seiner völlig zu bemächtigen, und ihn in jeder Hinsicht zu bestimmen. Sie selbst deutet auf dasjenige hin, was der religiöse Glaube umfaßt, was das religiöse Gemüth verehrt, und worauf das fromme Streben sich gründet. Wo der Sinn der Tugend erwacht ist, da zieht er den Sinn der Religion mit in seine Wirksamkeit, und empfängt von ihm die kräftigste Bele=

bung. Der Heilige über uns, die von ihm gegründete sittliche Ordnung, der wir angehören, das unvergängliche Daseyn des Geistes, die höhere Welt, für die wir bestimmt sind, das sind die Gedanken, die in Ehrfurcht und Anbetung, in Zuversicht und heiligem Verlangen dem Willen die Kraft verleihen, unter allen Anfechtungen seinen Grundsätzen treu zu bleiben.

In allmähligen Fortschritten nähert sich die Charakterbildung ihrer Vollendung. Diese selbst liegt in unermeßlicher Ferne. Mag das Auge sie nicht erreichen; genug, daß sie der Seele vorschwebt, und sie begeistert. Es muß doch, wenn nur mit Ernst und Liebe gearbeitet wird, des Vortrefflichen immer mehr zum Vorscheine kommen.

Die Tugend begehrt nicht die Individualität des Charakters zu zerstören. Sie verlangt nur, daß diese sich ihrem Gesetze und der Eintracht des Lebens unterwerfe. Schöne Individualität mag sich auch allein innerhalb der Gränze sittlicher Würde behaupten. Aber hier bleibt ihr noch ein weiter Spielraum. Darauf aber ist es mit der Menschheit abgesehen,

daß in ihr die größte Mannichfaltigkeit der Charaktere zum Vorscheine komme und das Bild der Tugend an ihr in jeder Form, die sie sich anzueignen vermag sich darstelle. Darum strebe jeder in seiner Eigenthümlichkeit alles zu seyn, was die Pflicht ihm gestattet, so wird die Menschheit allenthalben herrlich.

Die wahre Größe des Charakters ist die Stärke und Festigkeit des Willens, erprobt im Andrange mächtiger Versuchungen, schwerer Unfälle und heftiger Leidenschaften. Je mehr der Charakter sich erhoben hat über das, was gemeine Seelen lieben, und wovon gemeine Seelen gebeugt werden, desto größer ist er.

In zwei Erweisungen gibt sich vorzüglich der große moralische Charakter zu erkennen: im standhaften Dulden und im angestrengten und unermüdeten Handeln.

Der Mann von moralischer Charaktergröße sinkt nie unter der Last des Ungemachs. Für ihn ist nur die Schuld ein Uebel; dem Schmerze setzt er entgegen den siegreichen Willen. Stark gegen sich selbst, ist er es noch mehr gegen das Aeußere. Von dem Schicksale bringt er sich: denn das ist die Maxime seines Willens, zu bekämpfen das Schlechte, und sich zu unterwerfen der Ordnung der Welt, über die kein

Sterblicher etwas vermag; er erkennt und verehrt in ihr die Ordnung des höchsten und ewigen Geistes. Auch darin zeigt er sich fest, daß er nicht über die Schranken hinaus strebt, die er nie durchbrechen wird, innerhalb derselben aber von nichts angetastet werden kann.

Handeln ist das Leben des Charakters. Der sittlich-große Charakter veredelt sein Handeln durch die hohen Zwecke, die er sich vorsetzt, durch die Lauterkeit des Sinnes, den Ernst, den Muth, die Unerschütterlichkeit, die Besonnenheit und Selbstbeherrschung, womit er sie verfolgt. Er will nichts als das Rechte — er will dieses auch wider sich selbst, er will es um jeden Preis, und läßt nichts davon, so lange er noch irgend etwas vermag. Edles Selbstgefühl lehrt ihn Belohnungen verschmähen; aber überall leuchtet vor ihm her die Hoffnung. So wird, was erhaben ist in sich selbst, Segen der Welt.

Möge es Ihnen stäts ernste Sorge seyn, sich zu dieser Höhe des echten Menschenwerthes und der reinen Menschenkraft hinaufzubilden.

VII.

Ueber das Handeln nach Grundsätzen.

Daß man, m. g. Z., nach Grundsätzen handeln müsse, ist ein beinahe verbrauchter Gemeinspruch; kopf- und herzlose Menschen, denen kaum ahnen kann, was damit gesagt sey, führen ihn im Munde; raffinirender Eigennutz, kalter Ehrgeitz, geistesarmer Dünkel, eigenwilliger Queersinn und träges Phlegma pflegen sich täglich auf ihn zu berufen; daher man sich fast scheuen sollte, ihn wieder ins Andenken zu bringen. Gleichwohl bleibt ihm seine hohe Wahrheit; und je mehr der Mißbrauch ihn entweiht und verunstaltet hat, desto mehr thut es Noth, ihn in seinem

Ernste, in seinem echten Gehalte und seinem Einflusse auf das Leben darzustellen.

Im strengen Handeln nach Grundsätzen bewährt sich der männliche Charakter. Grundsätze müssen diesem Charakter Einheit und Haltung geben. In Grundsätzen muß sich die Vernunft seiner bemächtigen, um ihn zu retten aus unseligem Schwanken und der Herrschaft verderblicher Leidenschaft. Durch Grundsätze gelangt man erst dahin, daß man weiß, was man will, daß man dieses Eine kräftig erfaßt, immer vor Augen hat, und consequent verfolgt.

Wo es an Grundsätzen fehlt, da sind zahllose Irrthümer und Täuschungen unvermeidlich. Es fehlt da auch an Prinzipien des Wahren und Rechten; und es bleibt nichts übrig, als daß man blindlings ergreife, was sich gerade scheinbar zu machen weiß, was den Launen des Augenblickes gefällt, was den jetzt regen Ansichten und Wünschen am meisten zusagt — oder nach Vorurtheilen und herrschenden Neigungen zu entscheiden. Im ersten Falle wird man Eines und Dasselbe bald annehmlich, bald verwerflich finden — im andern wenigstens eben so oft das Wahre verfehlen, als desselben theilhaftig werden.

Menschen ohne Grundsätze sehen meist nur die Außenseite der Dinge, und diese selten einmal ganz. Sie finden sich täglich betrogen, und sind nicht im Stande es zu ändern.

Noch unsicherer wird ohne Grundsätze das Handeln. Man läßt sich entweder von Einfällen, oder von Gefühlen, oder von Neigungen bestimmen. In keinem dieser Fälle ist eine mit sich selbst übereinstimmende Thätigkeit möglich. Einfälle erkennen kein Gesetz; Gefühle wechseln unaufhörlich; die Neigungen liegen fast immer mit einander im Streite. Für Augenblicke macht sich die Eine geltend, um es bald bereuen zu lassen, daß die andre versäumt worden ist. Während man auf der Einen Seite gewinnt, verliert man auf der andern, und weiß nicht, ob der Gewinn oder der Verlust höher anzuschlagen sey. An festes in einander greifendes Hinwirken auf Einen Zweck ist nicht zu denken. Wenn man sich auch eines solchen bewußt ist: kennt man doch sein wahres Interesse und sein Verhältniß zu den übrigen Zwecken des Lebens nicht; man ist nicht im Stande, Kräfte und Mittel gehörig zu berechnen und seine Anstrengungen zweckmäßig einzurichten. Die Ueberlegung wird von nichts gehalten; die größte Klugheit greift

unabläßig fehl, weil sie nur nach dem entscheiden kann, was der Zufall ihr anbiethet.

Es giebt wohl Menschen, die, indem sie bloß dem Zuge einer mächtigen Leidenschaft mit einiger Besonnenheit zu folgen scheinen, in ihren Bemühungen nicht ganz unglücklich sind. Aber in der That werden doch diese Bemühungen von, nur nicht entwickelten und durchdachten, Grundsätzen geleitet; und so sehr es ihnen auch mit dem, wozu die Leidenschaft sie treibt, gelingen mag, nie werden sie das gesammte Interesse ihrer Natur befriedigt, stets werden sie sich von Einseitigkeit peinlich gedrückt finden.

Nach Grundsätzen muß man sich im Leben mit seinen mannigfaltigen Angelegenheiten orientiren, um alles zur Einheit desselben zu bilden, und in dieser Einheit sich selbst zu genügen.

Nach Grundsätzen muß man handeln, um Geisteswürde an sich zu bewähren, denn diese allein können die That dem Naturzwange entreißen und in das herrliche Gebieth der Freiheit leiten.

Auch die Tugend kann in der männlichen Natur nicht anders als nach Grundsätzen gebildet werden. Nur, wenn sie vom Willen in Grundsätzen gefaßt und in das Leben eingeführt worden, vermag sie sich

in der Eigenthümlichkeit ihres Wesens zu entfalten und zu behaupten. Der sie nicht auf Grundsätzen richt, da kömmt sie auch nicht in ihrer Vollständigkeit zum Vorscheine. Einzelne Maximen, eine Frucht der Angewöhnung, einzelne pflichtmäßige Handlungen, ein Werk der Neigung oder zufälliger Gewissensregung, einzelne schöne Aufwallungen, in die das Temperament sich ergießt: das ist alles, was man hier erwarten kann — keine herrschende und durchgreifende Gesinnung, kein beständiger Wille, keine gleichförmige Handlungsweise, ohne welches für was es auch sey, der Name der Tugend vergebens in Anspruch genommen wird.

Das Erste der Sittlichkeit ist Lauterkeit des Sinnes, Liebe des Guten um sein selbst willen; wie soll diese aber erreicht werden, wenn nicht der Grundsatz in ursprünglicher Heiligkeit fest steht? Das Zweite ist Freiheit des Entschlusses; Ist daran aber zu denken ohne Grundsätze? sind es nicht diese, in welchen allein man sich über die Herrschaft der Sinnlichkeit erheben, und etwas seyn kann in sich selbst? Das Dritte ist, daß sie ein abgeschlossenes, innig zusammenstimmendes Ganzes sey; wie ist das möglich, wenn nicht Grundsätze ihre Theile zu einander ord-

nen, und ihre Anwendung auf alle Kräfte des Gemüthes bestimmen? Das Vierte ist, daß sie Plan des Lebens werde; wird sie das aber je, wenn nicht Grundsätze ihre Ausführung leiten? Das Fünfte ist, daß nichts vermöge sie zu erschüttern; womit sie sich aber auch sonst noch bewaffnen möge: nichts wird ihr hinlängliche Sicherheit gewähren, wenn nicht Grundsätze ihre Schutzwähr sind. Grundsätze lehren das Gefährliche vermeiden, und der Versuchung Widerstand leisten. Sie geben Stärke des Willens, die sich siegreich behauptet, während was Neigung und Gefühl hervorgebracht haben, jeden Augenblick zerstört werden kann. Durch sie wird die Tugend eigenthümliche Kraft des Gemüthes, während, was anderswo her erzeugt worden ist, immer etwas anklebendes bleibt, welches sich ohne viel Mühe wieder abtrennen läßt.

Der weiblichen Natur ist der Geist der Tugend gleichsam eingeboren, und bewegt das Gemüth unaufhörlich in schönen Gefühlen. Sind diese dem Gemüthe in ihrer Lauterkeit und Innigkeit erhalten worden, so hat der Wille geringe Mühe, aus derselben den Adel der Seele zu bilden. Gleichwohl muß auch hier, was sich ursprünglich Treffliches findet, in ein klares Bewußtseyn aufgenommen, und von allem,

was sich Fremdartiges angefügt haben möchte, geschieden werden, damit Weisheit sich zur Güte geselle, und so echte Tugend gedeihe, erstarke, und in der Prüfung fest stehe. Bei dem weiblichen Geschlechte sind die Grundsätze der Spiegel eines herrlichen Lebens, worin dieses unaufhörlich sich selbst beschaut, damit es nie befleckt werde.

Die Grundsätze, welche zur weisen Lebensführung erforderlich sind, lassen sich in drei Klassen bringen. Sie beziehen sich nämlich entweder auf die Beschaffenheit des Wollens und Handelns im allgemeinen, oder auf die Schätzung der Dinge, oder auf das sichere Erreichen der Zwecke, die man sich vorgesetzt hat.

Die Grundsätze der ersten Art sollen zunächst dem Willen und dadurch auch dem Handeln Zweck und Form bestimmen; sie sollen uns in den Stand setzen, immer einem herrschenden Interesse gemäß zu wollen und thätig zu seyn. Sehen wir auf das, was sich gewöhnlich in der Praxis geltend macht: so treffen wir Grundsätze des Weltgebrauches, Grundsätze des Eigennutzes, Grundsätze des raffi-

nirten Lebensgenusses, und Grundsätze der Sittlichkeit an.

Die Grundsätze des Weltgebrauches richten sich nach dem, was hergebracht, oder unter den Menschen einer gewissen Klasse Sitte ist. Man kann bei denselben weiter keinen Zweck haben, als den, geduldet zu werden, höchstens eine Rolle zu spielen, oder den, für sein unbestimmtes Wesen, mit möglichst geringer Anstrengung eine Gestalt zu gewinnen. Um sie zu den seinigen machen zu können, muß man entweder geist- oder herzlos seyn; man muß entweder gar kein stärkeres Interesse zu verfolgen haben, oder verzweifeln für ein solches irgend etwas zu erringen. Gewöhnlich sind es diese Grundsätze, die den abgestumpften Lüstlingen, denen die Welt nichts gelassen hat, als einiges Raffinement, noch eine Art von Haltung geben. Auch zeigen sie sich bei jenen Vielerfahrnen, welche, da sie die Nichtigkeit aller Dinge erprobt zu haben glauben, auf alles, was von dem Leben etwa zu fordern wäre Verzicht leisten, zufrieden, was auf der Stelle, wo sie stehen, getrieben wird, auf eine schickliche Weise mitzutreiben, wobei denn doch für den Zeitvertreib und die Eitelkeit zuweilen etwas abfällt. Nicht zu gedenken der Trägen,

denen alles gleich gilt, wenn sie nur wenig bemüht werden, und ohne Verdruß davon kommen, und der Beschränkten, die zu dem, was sie seyn sollen, gemacht werden müssen.

Ich darf wohl voraus setzen, daß Sie nicht unter diesen seyn werden; und dürfte ich es nicht, so wäre es vergebens, auf die Unwürdigkeit eines Wesens aufmerksam zu machen, das man nicht anders, als moralische Selbstvernichtung nennen kann. In der That ist es nur ein Scheinleben, was nach solchen Grundsätzen geführt wird.

Es gibt indeß auch in mancher Beziehung achtungswürdige Menschen, in denen das Bedürfniß eines selbstständigen Seyns rege geworden ist, die aber doch nicht den Muth haben, ihm überall zu folgen, denen eine gewisse Peinlichkeit immer wieder die Fesseln der Convention anlegt, und die sich, weil sie sich über sich selbst nicht orientirt haben, nie mit der Welt ins Gleichgewicht setzen können. Vor der unglücklichen Halbheit dieser Menschen muß man ernstlich warnen. Sie weiß sich mit einem blendenden Schimmer zu umgeben; sie findet in dem sittlichen Zustande des Zeitalters große Begünstigungen, und das Gemüth wird durch sie fast unheilbar zerrüttet.

Allerdings verdient der Weltgebrauch Berücksichtigung; aber diese Berücksichtigung darf nicht für sich Grundsatz seyn, sondern muß von höhern Grundsätzen bestimmt werden. Wer, der sich einiger Maßen in sich selbst fühlt, möchte sich sein Wesen wohl aufdringen lassen, wenn er auch auf alle Ansprüche, die aus dem Innern unserer Natur hervor gehen, Verzicht leisten wollte? Der Sinn der Welt ist oft ein sehr verkehrter; und wie widersinnig wird sich, was sie mittheilt, ohne bildende Einheit im Gemüthe, zusammen fügen! Selbst äußere Glätte kann der Weltgebrauch nur dann bewirken, wenn man ihn nach anderweitigen Grundsätzen in sich aufnimmt. Was ist aber äußere Glätte ohne innern Werth?

Die Grundsätze des Eigennutzes beabsichtigen den Vortheil. Sie gehen alle davon aus, daß man nichts thun müsse, wovon man sich nicht Gewinn verspreche, und daß dieser Gewinn immer auf dem kürzesten Wege und mit dem geringsten Aufwande von Kraft und Mitteln zu suchen sey. Was aber jemand für Gewinn zu halten habe, darüber muß er sich mit sich selbst verständigen.

Wer sich zu diesen Grundsätzen bekennt, der will doch wenigstens etwas. Daß Menschen, die ihr selbst=

süchtiges Interesse, welches es auch seyn möge, consequent verfolgen, mehr Kraft und mehr geistige Regsamkeit besitzen, als diejenigen, die sich von der Welt treiben lassen, oder keine andere Bestimmungsgründe kennen, als die augenblickliche Lust, ist auch nicht zu läugnen. Nicht alle Interessen dieser Art sind an sich und durchaus verwerflich; bei vielen derselben kommt es nur darauf an, daß sie sittlich geläutert, gemäßigt und geordnet werden.

Aber eben so offenbar ist auch, daß Grundsätze, welche allein am eignen Vortheile hangen, kein echt menschliches und genügendes Leben bilden können. Grundsätze sollen das Betragen immer mit einer gewissen Allgemeinheit bestimmen; sie sollen etwas für die Menschheit – nicht bloß für das Individuum Gültiges festsetzen. Das eigennützige Interesse aber ist nicht bei allen dasselbe, auch hat jeder seinen eigenen Weg, auf welchem er es zu erreichen hofft. Wo die eigennützigen Interessen der Menschen zusammen treffen, da steht es nur desto schlimmer, die scheinbare Vereinigung ist Krieg aller gegen alle. Grundsätze sollen Einheit des innern und äußern Lebens, Harmonie des ganzen Menschen bewirken. Sind sie Grundsätze des Eigennutzes: dann müssen sie oft, in-

dem sie die Eine Angelegenheit fördern, die andre beeinträchtigen; um das Herz auf der Einen Seite bereichern zu können, müssen sie es auf der andern berauben, ohne im Stande zu seyn, ihm Ersatz zu geben. Grundsätze sollen zu einem Verhalten leiten, das wir in jeder Hinsicht zu billigen vermögen. Wer keine andern anerkennt, als die des Eigennutzes: der wird sich nicht selten genöthigt finden, sich da am härtesten zu tadeln, wo er jenen Grundsätzen am treuesten gewesen war; er läßt sich Versäumnisse und Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen, zu denen nur ein ganz abgestumpftes Gefühl schweigt. Wie der Eigennutz sich auch unsers Willens bemächtige: er kann doch nicht immer das gesunde Urtheil bestechen. Zu tief liegen die Forderungen, die auf dasjenige dringen, was nicht allein keinen Vortheil gewährt, sondern auch sehr oft mit demselben in Widerspruch steht. Grundsätze sollen uns endlich Selbstachtung sichern, und dadurch eine wohlthuende Erhebung geben. Bei den Grundsätzen des Eigennutzes muß man sich selbst verachten, wenn man nicht allen Sinn für das, was den Menschen groß macht und was ihn erniedrigt, verloren hat.

Die Grundsätze des raffinirten Lebens-

genusses gehen darauf aus, uns das Angenehme im größten Maße, in möglichster Dauer und in ergötzlicher Vertheilung zu verschaffen. Daß alle Neigungen Befriedigung erhalten, daß nie das Gemüth leer bleibe oder sich gedrückt fühle, daß es nie an interessanter Beschäftigung und reitzender Abwechselung fehle, daß nichts verloren gehe, was das Leben Erfreuliches anbiethet, daß das Unvermeidliche leicht ertragen, und selbst dem Schmerze noch Erheiterndes abgewonnen werde: das ist es, was diese Grundsätze zu bewirken suchen. Dafür lehren sie Auswahl, Anordnung der Genüsse und weise Mäßigung; dafür schärfen sie den Sinn des Genusses; dafür suchen sie die Stimmung des Frohsinnes dem Gemüthe zu bewahren.

Ein System solcher Grundsätze hat für das lüsterne Herz des Gefälligen und Einnehmenden genug. Es verbreitet heitern Schimmer über das Leben; es duldet keine Einseitigkeit; es rechnet auf alles, was Kraft und Gefühl und Neigung im Menschen ist; auch scheint es eine Befreundung zwischen ihm und den Umgebungen zu stiften, die nicht anders als erfreulich seyn kann. Wenn es nur je mit dieser Befreundung zu einiger Vollkommenheit zu bringen

wäre. Aber die Welt schmiegt sich dem Menschen nicht eben so an, wie er sich ihr, ihre Angriffe werden vielmehr desto heftiger, ihre Versagungen desto härter, je mehr er sich ihr fügt, und je bescheidener er seine Forderungen herab stimmt. Und täglich muß er erfahren, daß die weiseste Behandlung des Aeußern und das günstigste Entgegenkommen desselben seine Zufriedenheit schlecht sichere, wenn er sich nicht in sich selbst befestigt hat, wenn er nicht in seinem Innern noch genug findet, wo ihm von außen her nichts mehr gereicht wird.

Zum Genusse sind wir nicht geboren. Jeder Genuß, der mehr seyn will als Erholung und Stärkung zu neuem Wirken, erniedrigt ein vernünftiges Wesen. Nur diejenige Lust ist würdig, mit als Bestimmung des Lebens angesehen zu werden, die aus dem Bewußtseyn rüstiger Thätigkeit und aus dem Besitze dessen, was mit Anstrengung, mit Ueberwindung des Widerwillens, mit männlich freiem Entbehren errungen worden ist, entspringt.

Die Feinheit des Genusses kann denselben nicht adeln. In den meisten Fällen macht sie mehr die größere Weichlichkeit, als die höhere Bildung bemerkbar. Je mehr Verstand an ihn ist verschwendet wor=

den: desto mehr muß man bedauern, daß das herrliche Vermögen in so gemeinem Dienste verbraucht wurde. Der unverstimmte Mensch wird sich immer schämen, zu gestehen, daß er es mit einem sonst würdigen Treiben, bloß auf den Genuß abgesehen habe. Und wie viel Nöthiges, Heilsames, Großes muß ungethan bleiben, welche traurige Richtung werden manche schöne Bemühungen nehmen: wenn die Grundsätze des raffinirten Genusses unsre höchsten sind?

Hat es Menschen gegeben, die in einem weise berechneten Genusse Ruhe und Genüge des Daseyns, selbst bis ins späteste Alter, fanden: so waren es solche, in welchen die Erziehung schon manches unterdrückt hatte, was, als wesentlicher Bestandtheil echter Humanität, nicht einmal verletzt werden darf, wo ein würdiges Lebensganzes soll gebildet werden.

Zwar wird ein consequentes System des Genusses die edlern Gefühle der menschlichen Natur nicht ganz unberücksichtigt lassen: denn auch von ihnen kommt dem Gemüthe vielfache Lust, und ihre Verletzung ist nie ohne Schmerz. Aber es wird ihnen mit den sinnlichen Neigungen gleichen Rang anweisen, wo nicht gar sie unter dieselben herabsetzen. Und doch sind sie

es, was sich im Menschen als das Höchste, dem alles gehorchen soll, ankündigt.

Vollständige Einigkeit mit uns selbst, Rettung unsrer Würde, Befriedigung unsrer ganzen Natur ist nur dann möglich: wenn die Grundsätze der Sittlichkeit den Zweck und die Form unsers Handelns bestimmen. In ihnen spricht die Vernunft ihr königliches Gesetz aus. An ihnen erweist sich der Wille in seiner Freiheit. Sie allein führen zu einem fest zusammenhängenden, durchaus übereinstimmenden und sichern Handeln. Sie allein sind einer allgemeinen Gültigkeit fähig. Das Handeln nach sittlichen Grundsätzen gibt die wahre Ehre.

Es ist nicht schwer sich zu ihnen zu erheben. Sie liegen vor uns in den gedankenvollen Sprüchen der Weisen alter und neuer Zeit; das eigene Gefühl deutet sicher auf sie hin. Wir dürfen nur auf seine Andeutungen merken, über sie nachdenkend ihr Gemeinsames sammeln, den sie beseelenden Geist, so wie dasjenige, was sie überall im Auge haben, zu erfassen suchen, um uns der Grundsätze reiner Sittlichkeit zu bemächtigen. Die dunkeln Regungen des Gefühles können freilich noch nicht für Grundsätze gelten, sie müssen ans Licht gezogen, von Fremdartigem und

Zufälligem geschieden und auf genau bestimmte Begriffe gebracht werden. Auch bedarf es sehr der Vorsicht, daß man sich nicht täuschen lasse durch den Schimmer einer falschen Größe, in der sich das Würdige dem Verwerflichen nur äußerlich zugesellt. Am besten ist man dagegen verwahrt, wenn man, in das Wesen der Sittlichkeit selbst eingedrungen, nach diesem die einzelnen Grundsätze würdigen kann. Nirgends aber hat sich dieses Wesen schöner entfaltet, nirgends strahlt es so helle in seiner Lauterkeit, als in der Moral des Evangeliums und in dem Leben seines göttlichen Verkündigers.

Die Grundsätze der zweiten Klasse beziehen sich auf das, was im Leben zu erdulden, zu genießen und zu erreichen ist. Sie sollen uns in den Stand setzen, alle menschlichen Dinge richtig zu schätzen. Die Grundsätze der Sittlichkeit verlangen, das man jedes seiner Natur und seinem wahren Werthe gemäß behandle; über diese Natur und diesen Werth aber können sie selbst uns nicht belehren. Dazu bedarf es besondrer Grundsätze, die wir Grundsätze der Weisheit nennen.

Ohne sie kann zwar der Wille gut, aber die Ausführung wird in den meisten Fällen schlecht seyn. Man wird unzählige Male das Mangelhafte dem Genügenden vorziehen, durch Ereignisse, die mit unserm wahren Interesse nur in geringer Verbindung stehen, heftig erschüttert werden, über Uebel klagen, wo keine — höchstens Unbequemlichkeiten — sind; man wird hoffen und fürchten, wo wenig oder nichts zu hoffen und zu fürchten ist, des Günstigen sich selten ganz freuen, und große Anstrengungen an das verschwenden, was kaum kleine verdient, Kräfte und Mittel selten gehörig berechnen, und fast immer den Verdruß des Botrogenseyns erfahren.

Die Grundsätze der Weisheit enthalten dasjenige, worauf es bei der Schätzung menschlicher Dinge vorzüglich ankommt. Mit ihnen darf man nur vergleichen, was gewürdigt werden soll, um bald dessen wahren Werth zu erkennen, und ihn von dem bloß scheinbaren zu unterscheiden.

Die meisten urtheilen nach dem **bloßen Gefallen**. Was beim ersten Eindrucke den Sinnen schmeichelt oder der gegenwärtigen Stimmung entspricht, das ist ihnen das Rechte. Sie können dessen nicht satt werden; und ist es nicht in ihrem Besitze, dann

wird alles aufgebothen, um sich seiner zu versichern. Aber gewöhnlich ändert sich das Urtheil schon über dem Bestreben; beim Besitze bleibt es gewiß nicht lange dasselbe. Nichts ist wandelbarer, als das Gefallen. Wir betrachten die Sache von der Seite, die sich uns darstellt; bald drängt sich eine andere von jener sehr verschiedene vor, endlich wird die innere Natur derselben offenbar, die nicht selten mit dem, was ihr Aeußeres wirkte, ganz im Widerspruche steht. Sehr viel hängt auch von den Umständen ab, unter welchen uns etwas erscheint, und von dem Zustande, in welchem wir selbst uns befinden. Man muß sich bei dieser Art zu urtheilen mit dem Scheine begnügen; wenn man ja zufällig des Wahren theilhaftig wird, so kann man dessen doch nicht versichert seyn. Und gesetzt auch, was gefällt, gewähre dem Herzen manche Freude: ist denn das schon ein zuverläßiges Merkmal des Werthes? Werden diese Freuden von Dauer seyn? Sind sie nicht vielleicht mit Schmerzen vermischt, die von ihnen nicht aufgewogen werden? Sind damit nun alle Forderungen an das wahre Gute des Menschen erfüllt?

Andre urtheilen nach dem Gewinne oder der Beeinträchtigung ihrer mächtigsten

Neigungen. Hier muß allerdings die Sache schärfer ins Auge gefaßt, und von mehrern Seiten betrachtet werden; auch kann man dabei die entferntern Wirkungen nicht wohl unbeachtet lassen. Aber wäre nicht erst der Werth dieser Neigungen selbst — ihr Beitrag zur Würde und Glückseligkeit des Lebens und ihr Recht zu entscheiden, in Anspruch zu nehmen? Wie, wenn die Eine Neigung mit der andern im Streit geriethe, und für diese ein Uebel wäre, was mit jener übereinstimmt? Und ist denn wohl Eine Neigung der ganze Mensch, darf sie sich anmaßen, über das zu verfügen, wobei alle Angelegenheiten, Wünsche und Erwartungen in Anschlag gebracht werden sollten?

Viele endlich überlassen das Urtheil der herrschenden Meinung. Gewohnt, sich vor ihrer Allgewalt zu beugen, überreden sie sich auch nach ihr, glücklich oder elend zu seyn, und finden den Widerspruch des Herzens sinnreich genug ab. Ihnen ist das Beste, was die Welt dafür erklärt hat, und, was darin Ungenügendes oder gar Drückendes seyn mag, gehört zu den Mängeln, die von allen menschlichen Dingen unzertrennlich sind, und die gegen das Glück, mit dem Zeitalter in Frieden zu leben, nicht

in Betrachtung kommen. Wenn nur der Wahn sich behaupten könnte, die lange unterdrückten Stimmen nicht doch endlich laut würden, und die menschliche Natur sich auch so willig der Meinung der Welt anbequemte, als der menschliche Sinn! Aber in ihr ist etwas Festes und Ewiges, was sich späterhin um so schmerzlicher zu erkennen gibt, je länger man es verkannte. Man kommt noch wohl wieder zurecht, wenn man einen Theil seines Wesens an den andern verrathen hat; aber was man der Welt verkauft, das ist schwer wieder zu erlangen.

Die Grundsätze der Weisheit sind das Werk genauer Selbstkenntniß und besonnener Erfahrung. In sich selbst muß man die Bedürfnisse entdecken, die allem, was mit uns in Verbindung tritt, seinen Werth bestimmen. Bei sich selbst muß man das naturgemäße Verhältniß der verschiedenen Interessen des menschlichen Wesens, nach ihrem Einflusse auf Würde, Bildung und Zufriedenheit ausmitteln. Bei sich selbst muß man bestimmen, von welcher Seite uns berühren, und wie auf uns wirken müsse, was für ein Gut soll gehalten werden, und wovon dessen Unentbehrlichkeit oder Nützlichkeit abhängt. Besonnene Erfahrung muß uns diejenige Bekannt-

schaft mit den Dingen selbst verschaffen, wodurch wir im Stande sind, sie nach jenen Kennzeichen zu prüfen, und ihnen so die Stelle anzuweisen, auf welcher die Weisheit sie immer erblickt.

Die Grundsätze der dritten Klasse beziehen sich auf die Erreichung besondrer Zwecke; es sind die Grundsätze der Klugheit. Die Zwecke selbst hat die Sittlichkeit anzuweisen; Niemand soll etwas wollen, was er nicht vor seinem Gewissen verantworten kann. Auch hat die Sittlichkeit darüber zu wachen, daß für den rühmlichen Zweck nichts Unrechtes unternommen werde. Aber die Erfindung, die Anordnung und der wirkliche Gebrauch der Mittel bleiben Sache der Klugheit.

Freilich läßt sich die Klugheit nicht auf Grundsätze bringen. Gereifte Erfahrung, ein gewandter und heller Blick, sind bei ihr das Wesentliche. Aber es ist doch vieles in den menschlichen Dingen, was sich in der Hauptsache fast immer gleich zeigt. Dieses kennen und voraussetzen, nur nicht ohne offnen Sinn für die vielfachen Abweichungen im Zufälligen, die oft genug eintreten, führt schnell, und doch sicher,

weiter, und unterstützt besonders die Entschlossenheit, auf die hier so viel ankommt. Kluge Menschen handeln immer nach Grundsätzen; aber sie tragen sie nicht vor sich her, und binden sich an sie nicht ängstlich, denn sie sind sich immer der Verhältnisse derselben zu ihrem ganzen Thun deutlich bewußt.

Die Grundsätze der Klugheit bestehen vorzüglich aus Maximen der Welt- und Menschenkenntniß. Sie bedürfen der Empfehlung nicht: denn wer wünscht nicht die Vollführung seiner Absichten? wem wäre nicht schon das Gefühl der Sicherheit und die davon abhangende Leichtigkeit des Wirkens viel werth, die uns das Bewußtseyn ihres Besitzes verschafft?

Die Bildung der Grundsätze muß frühe beginnen. Auch ist es wohl möglich, schon im angehenden Jünglingsalter Grundsätze zu besitzen, und für großen Gewinn zu achten, wenn man in den Jahren, wo die Welt ihre verführerischen Reitzungen zuerst vor uns ausbreitet, wo die Phantasie jeden Eindruck mit großer Gewalt ergreift, wo das Herz nach Genuß dürstet, und wo alle Begierden wach sind, dem wilden Andrange der Sinnenlust einen mit Grundsätzen ge-

waffneten Willen entgegen zu biethen hat. In dem Feuer einer schönen Jugendbegeisterung gefaßt, prägen sie sich tiefer ein, und verweben sich genauer mit allem, worin uns das Leben erreicht. Nur vergesse man nicht, daß die weitere Ausbildung derselben Geschäft des ganzen Lebens ist. Sie bedürfen immer noch der Erweiterung und nähern Bestimmung, der Berichtigung, der Vereinfachung und der Befestigung.

Wir werden unaufhörlich in Verhältnisse, unter Erscheinungen und Veranlassungen zum Handeln geführt, in Ansehung derer wir noch keine Grundsätze haben, oder deren Verhältniß zu unsern Grundsätzen wir noch nicht einsehen. Wir machen unaufhörlich Erfahrungen, denen heilsame Lebensregeln zu entnehmen sind. Wir gerathen oft in Lagen, von denen wir bald gewahr werden, daß sie nach schon vorhandenen Grundsätzen beurtheilt werden müssen, daß aber diese in ihrer bisherigen Gestalt noch nicht dazu geeignet, und daß sie überhaupt noch nicht so deutlich und so genau begränzt sind, als es die Brauchbarkeit derselben verlangt.

Die Grundsätze der Weisheit bedürfen der Berichtigung am wenigsten. Sie sind einfach; sie

finden in den unvertilgbaren Bedürfnissen der menschlichen Natur leicht ihre Bestätigung; man ist ihnen schon lange in ihnen überein gekommen. Der Widerspruch gegen sie rührt mehr vom Herzen als vom Verstande her. Sie kann nur der verkennen, dem der Wille fehlt, weise zu seyn.

Mehr schon bedürfen die Grundsätze der Sittlichkeit der Berichtigung. Ihr Gebiet ist weiter, ihre Anwendung mannichfaltiger, und zahlreicher sind die Umstände, die sich unvermerkt Einfluß auf sie zu verschaffen wissen. Falsche Urtheile, die scheinbare Erhabenheit oder Liebenswürdigkeit gewisser Maximen, Neigungen des Herzens, inponierende Aeußerungen Anderer, und der herrschende moralische Geschmack bestimmen nicht selten, zu einem bedeutenden Theile, die Beschaffenheit der sittlichen Grundsätze, und verderben dadurch den Charakter. Die Güte des Willens ist nicht allein selbst dabei interessirt, daß die Wahrheit mit ihr sey; sondern es hängt davon auch die Erreichung der Zwecke ab, für welche sie thätig ist. Es ist daher ein sehr wichtiges Geschäft, fortdauernd zu prüfen, ob sich nicht unsern sittlichen Grundsätzen Fremdartiges beigemischt habe; und ob sie auch mit den höchsten Prinzipien des sittlichen Handelns über-

einstimmen. Sie bleiben nicht immer dieselben; durch mehrseitige Anwendung gewinnen sie oft selbst unvermerkt eine andere Gestalt. Uns darf nicht gleichgültig seyn, ob sie in dieser Gestalt vor der Vernunft bestehen können.

Am meisten bedürfen die Grundsätze der Klugheit der Berichtigung. Sie sind Erzeugnisse der Erfahrung. Die Erfahrung fügt sich aber häufig nach der Stimmung, worin man gerade ist; sie wird noch häufiger von vorgefaßten Meinungen geleitet. Es ist nur zu gewöhnlich, daß man sieht, was man erwartet hat, oder was man sehen will. Einzelne, selbst viele zusammenstimmende, Erfahrungen führen noch nicht zu einem ganz zuverlässigen Resultate. Fast immer klebt ihnen etwas Zufälliges an, was durch neue Erfahrungen davon geschieden werden muß.

Um an der Hand der Erfahrung sicher zu gehen, muß man für jeden Unterricht derselben empfänglich bleiben. Sorgfältig sind hier die Beobachtungen Anderer zu Rathe zu ziehen, und vorzüglich verdienen diejenigen Zurechtweisungen Aufmerksamkeit, welche die eigne Praxis mit sich bringt. Diese kommen uns auch gewöhnlich so theuer zu stehen, daß es unverantwortlich wäre, sie sich nicht zu Nutze zu machen.

Die Vereinfachung soll unsre Grundsätze auf möglichst wenige Prinzipien zurück führen. Dadurch erhalten sie mehr Licht und Zusammenhang, sie gewinnen in der Seele mehr eigenthümliches Leben, sie können leichter angewendet und befolgt werden, und selbst ihre Wahrheit wird mehr gesichert. Wirklich sind sie einer sehr großen Vereinfachung fähig; und nur in dieser Vereinfachung zeigt sich der Geist und die Tendenz derselben; in ihr lernt man sie als Einheit des Gemüthes und als Ursache der Selbstbefriedigung verstehen. Wo diese Vereinfachung unmöglich zu seyn scheint, da ist gewiß noch viel Einseitiges und Falsches in den Grundsätzen. Um Vereinfachung der Grundsätze zu bewirken muß man so wohl auf ihr Gemeinschaftliches, als auch auf ihre verschiedenen Sphären achten, und zusehen, wie in diesen, ihrer besondern Natur gemäß, die Mannichfaltigkeit hervor tritt.

Die Befestigung der Grundsätze hat endlich dafür zu sorgen, daß sie in der Seele haften. Das nicht in die Sinne Fallende fordert immer eigne Bemühungen, wenn es sich nicht nach und nach aus dem Gemüthe verlieren, sondern mit ungeschwächter Kraft in derselben erhalten soll. Jeden Augenblick

empfangen wir sinnliche Eindrücke, die das innere Leben mit großer Gewalt an sich ziehen, und nicht selten verschlingen. Die Zerstreuungen, welche kleinere und größere Angelegenheiten, Arbeiten, Sorgen und Vergnügungen verursachen, verdunkeln leicht, was, durch bloße Thätigkeit des Geistes hervor gebracht, von nichts Sinnlichem unterstützt wird. Dazu kommt bei den Grundsätzen noch der immerwährende Hang des Herzens, sich ihrer zu entledigen, um der Neigung ungestört folgen zu können — der Leichtsinn, der sie in Vergessenheit zu bringen sucht, und zahllose Antriebe von außen, sie aus den Augen zu setzen.

Deßwegen ist nöthig, daß man sich oft an sie erinnere, sich oft ernstlich mit ihnen beschäftige, sich vorzüglich dann ihre Wichtigkeiti vergegenwärtige, und sie mit neuem Interesse wieder erzeuge, wenn man sich lange in solchen Umständen befunden hat, die sie schwächen konnten, damit sie fortdauernd ihre Wirksamkeit beweisen. Zuweilen haben sie selbst nichts an Stärke eingebüßt, aber es hat sich so vieles vor sie geschoben, daß ihre Aeußerungen schon im Entstehen gehemmt werden: dann bedarf es wenig, sie wieder an die rechte Stelle zu bringen.

Der ganze Werth der Grundsätze beruht darauf, daß nach denselben gehandelt werde. Menschen, die viel von ihren Grundsätzen sprechen, haben gewöhnlich gar keine; und wenn sie welche haben, so werden diese, eben dadurch, daß sie dieselben immer im Munde führen, ihrer Wirksamkeit beraubt. Wer mit Grundsätzen Gepränge treibt, der versteht sich gewiß nicht auf ihre innere Würde. Dieß ist auch so gemein geworden, daß der Besonnene dessen sich schämt.

Aber immer nach Grundsätzen zu handeln, sie gegen jeden mächtigen Antrieb der Sinne und der Leidenschaft durchzusetzen, sie zu einer unabwendbaren Nothwendigkeit des Lebens, die zugleich Freudigkeit des Gemüthes ist, zu erheben: das ist allerdings keine geringe Aufgabe.

Vor allem thut sich hier die Schwierigkeit hervor, daß unsre Grundsätze uns nicht stäts gegenwärtig sind. Offenbar wird denselben oft bloß deßwegen entgegen gehandelt, weil wir uns ihrer nicht erinnern. Dieß geschieht nicht bloß in den Augenblicken, wo die Umstände drängen, und die Leidenschaft fortreißt, sondern oft auch in solchen, wo wir mit Ruhe und Ueberlegung unsre Entschlie-

ßungen fassen. Auf mancherlei wird da wohl Rücksicht genommen, nur nicht auf Grundsätze. Umsonst würde man dieses zur Pflicht machen: denn es könnte uns ja auch begegnen, daß wir uns auf die Pflicht gerade nicht besännen.

Der Erinnerung läßt sich nicht gebiethen, sie folgt ihren eignen Gesetzen. Aber es lassen sich Anstalten treffen, daß die Erinnerung von selbst komme; und das ist es, was uns für die Fälle, wo wir unsern Grundsätzen zuwider handelten, weil wir nicht an sie dachten, verantwortlich macht. Schon der feste Wille, etwas nie zu vergessen, leistet viel. Dieser Wille greift gewisser Maßen durch alle geistigen Thätigkeiten hindurch, und wird nur selten von stärkern Gefühlen überwältigt; er hält den Gedanken wach, daß er sich an jede Vorstellung anschließt. Wenn man selten an seine Grundsätze denkt: so rührt das meisten Theils daher, daß man gleich Anfangs nicht recht an sie gedacht hat. Man beschäftigt sich mit ihnen, wie mit Wahrheiten, die für den Verstand gehören; man gewinnt ihnen bloß ein speculatives Interesse ab. Einzig besorgt für ihre Richtigkeit oder für ihren Schimmer, übersieht man ihr praktisches Wesen, und versäumt, sie dem Willen zu über-

geben, sie in einem kräftigen Entschlusse zu ergreifen. Höchstens bringt man es zu dem Wunsche, daß immer nach ihnen gehandelt werden möchte. So ist es kein Wunder, wenn sie das Schicksal aller bloßen Vorstellungen haben, endlich unter der Menge neu hinzuströmender Bilder und Gedanken begraben zu werden.

Beträchtlich wird es die Erinnerung auch erleichtern: wenn man seine Grundsätze gleich Anfangs mit den wichtigsten Angelegenheiten, mit den gewöhnlichsten Vorfällen, und mit denjenigen Gedanken, welche der Seele am häufigsten kommen, in Verbindung setzt, so daß der natürliche Zusammenhang menschlicher Vorstellungen sie wieder hervorrufen muß; wenn man sich gewöhnt, den raschen Affect von dem Einflusse auf die That zurück zu treiben: wenn man sich volle Besonnenheit bei aller seiner Thätigkeit zum Bedürfnisse macht; und wenn man, in den Fällen, wo man sich wirklich erinnert, diese Erinnerung geflissentlich fest hält, und, so oft dieses geschieht, den Entschluß erneuert, sie auch fernerhin nicht fahren zu lassen. Oft wird der Grundsatz, an dem wir beim Handeln selbst nicht dachten, uns in der Uebertretung erinnerlich. Der Unwille über sich selbst, den man

dann fühlt, ist vorzüglich geeignet, die künftige Erinnerung zu befördern; man muß ihn daher nicht zu bald unterdrücken.

Doch nicht genug, daß uns unsre Grundsätze erinnerlich bleiben: sie müssen auch Kraft haben. Zwar ist die Befolgung derselben das Geschäft des Willens. Aber der Wille ist nicht ganz gleichgültig gegen den Antrieb. Er bedarf der Anstrengung weniger, wo dieser mächtiger ist. Den Grundsätzen gegenüber stehen die heftigen Triebe der Sinnlichkeit. Diese werden den Willen oft fortreißen, wenn nicht auch die Grundsätze eine eigenthümliche Gewalt haben. Ueberdieß wird vieles gethan, wozu der Wille nicht mitwirkt, weil er nicht angeregt wurde, oder weil es dazu an der vollen Besinnung fehlt. Hier kämpfen Grundsatz und Neigung gegen einander, und dem Stärkern bleibt der Sieg. Zwar soll es unser Bestreben seyn, daß dieß immer seltener geschehe, und die That immer mehr aus klarem Bewußtseyn und freier Selbstkraft hervor trete. Aber es wird viel erfordert, damit es dahin komme, und Kraft der Grundsätze ist dazu eben das wirksamste Mittel.

In selbstthätigen Naturen wird der Grundsatz, schon als bloßes Erzeugniß der Einsicht, viel Kraft besitzen.

Der Verstand behauptet hier große Gewalt über die Sinnlichkeit. Aber bei den meisten muß die natürliche Kraft der Grundsätze verstärkt werden, wenn es mit der Befolgung derselben gelingen soll.

Dieß steht dadurch zu bewirken, daß man sie mit wichtigen Betrachtungen, mit großen Gefühlen und tiefen Bewegungen des Herzens in Verknüpfung bringt. Vorzüglich ist hier auf das Gefühl der moralischen Achtung und der religiösen Erhebung zu rechnen. Indeß sind auch die innern Wirkungen und die äußern Folgen einer standhaften Befolgung würdiger Grundsätze nicht aus der Acht zu lassen. Man vergegenwärtige sich ihren Ernst und ihre Bedeutung, ihren ordnenden und verschönernden Einfluß auf alle Angelegenheiten des Lebens, die Ehre, die sie verschaffen, die Verdienste, die sie erwerben, die Ruhe, die sie gewähren, das Gelingen, zu welchem sie führen, die Uebereinstimmung, in welche sie uns mit der Ordnung der Welt setzen, und die Erwartungen, welche sie begründen. Man heilige sie durch den Glauben an Gott und Ewigkeit. Man betrachte sie oft in ihrer Verbindung mit einer über alles ehrwürdigen und erhabenen Bestimmung. Man sorge, daß die Zustände, in welche sie uns bei ihrer Befolgung und Uebertretung

versetzen, nicht zu schnell vorüber gehen; man überlasse sich vorzüglich der schönen Freude, die das Bewußtseyn, ihnen nachgelebt zu haben, gewährt. Man waffne sich gegen die Versuchung, und stärke sich durch beständiges Vorhalten edler Beispiele. Man übe sich endlich in der Zähmung der Leidenschaft, und suche die Macht der Sinnlichkeit durch freiwillige Entbehrungen, Erduldungen und Anstrengungen zu schwächen.

Sollen Grundsätze endlich einen festen Charakter bilden, und über das ganze Leben eine unumschränkte Herrschaft führen: dann müssen sie bleibende Form des Willens werden. Dieß ist nicht anders zu erlangen als durch Gewöhnung. Je öfter man die Befolgung derselben sich selbst gleichsam abgerungen hat: desto leichter wird sie; desto mehr dringen sie sich uns unwillkührlich auf; desto mehr wird es uns eigen, in ihrem Dienste zu denken und zu handeln.

Es ist überaus wichtig, sich die Uebertretung seiner Grundsätze nie zu gestatten. Solche Nachsicht entkräftet ihr Ansehen, vermehrt die Macht der Sinnlichkeit und die Trägheit des Willens. Rüstiges Auf-

biethen des ganzen Vermögens, entschlossener Widerstand gegen den gefährlichen Reitz gibt kaum zu berechnenden Zuwachs der Kraft, und ist dadurch noch mehr werth, als durch die Erreichung der besondern Zwecke, wozu es verhilft.

Ist man einmal gewohnt, nach Grundsätzen zu handeln: dann kann man bald nicht anders; die Leidenschaft fügt sich dem vernünftigen Willen; die Sinnlichkeit gehorcht nicht allein seinen Gesetzen, sondern sie nimmt auch die Gestalt desselben an. So vollendet sich die Einheit, und in ihr die Würde und der Friede des Lebens.

VIII.

Ueber die männliche Entschlossenheit.

Eine wesentliche Eigenschaft des männlichen Charakters ist die Entschlossenheit, oder die Fähigkeit, schnell Entschlüsse zu fassen, und sie ohne Zögern und Bedenken auszuführen. Der Entschlossene hat bald gefunden, was für ihn zu ergreifen ist, und diese Einsicht bestimmt seinen Willen; während der Unentschlossene auf allen Seiten Vortheile und Unbequemlichkeiten sieht, und selten ausmitteln kann, auf welcher, jene die reichsten und stärksten, diese die wenigsten und unbedeutendsten sind. Es fehlt ihm nicht an Gründen, die seine Wahl leiten könnten; aber er

weiß sie nicht mit einander zu vergleichen, und gegen einander abzuwägen. Nicht selten ist es die große Anzahl und der verschiedene Gehalt derselben, was ihn verwirrt. Nie wird der Unentschlossene als Mann seiner Bestimmung Genüge leisten, nie zu der Selbstständigkeit, Uebereinstimmung und Ruhe gelangen, ohne die es weder Würde noch Weisheit noch Zufriedenheit des Lebens gibt.

Handeln ist der Beruf des Mannes. Das erste Erforderniß dazu ist Entschlossenheit. Nur der Entschlossene kann viel leisten, weil er sich die Zeit zu Nutze macht. Uebereilungen und Fehler, auf welchen er zuweilen betroffen werden möchte, haben bei weitem nicht den Nachtheil, den das Zaudern des Unentschlossenen mit sich führt. Jene lassen sich verbessern, und es müßte ein sonderbarer Zufall seyn, wenn ihnen nicht manches Zweckmäßige zugesellt wäre, was als reiner Gewinn betrachtet werden kann. Die verlorne Zeit aber läßt sich nicht zurück bringen. Und sollte dieser Verlust, bei der Kürze des menschlichen Lebens, bei der Menge seiner Bedürfnisse und der Größe seiner Zwecke, gering zu achten seyn? Der Entschlossene hat doch wenigstens, wo er nach einem Irrthume handelte, seine Kräfte geübt, und selbst

seine Mißgriffe werden ihm späterhin lehrreich. Der Unentschlossene hat unterdessen sich selbst gequält, seinen Geist verdüstert, und seine Kräfte abgestumpft. Indem er noch überlegt, ob es rathsamer sey, dieses oder jenes Geschäft zu verrichten, hat jener schon beides vollendet. Manches geschieht gar nicht, weil er nicht mit sich einig werden kann, wann und wie es geschehen möge. Müde des peinlichen Hin- und Hersinnens, von dem sich das Ende nicht absehen läßt, gibt man die Sache selbst auf, die man nun auch nicht anders als mit Widerwillen betrachten kann, oder man verschiebt sie auf eine andre Zeit, wo man sie in reiflichere Erwägung ziehen will. Was ist aber natürlicher, als daß man sich scheut, eine Angelegenheit wieder vorzunehmen, mit der man sich so lange vergebens gemartert hat? — was natürlicher, als daß die Schwierigkeiten sich vermehren, und die Verlegenheit immer größer wird?

Wenn nur noch die Entscheidung, wo sie ja endlich erfolgt, desto vernünftiger wäre, je länger es damit gedauert hat. Aber gewöhnlich ist sie desto thörichter. Der Unentschlossene findet oft die Gründe am stärksten, welche in der That die schwächsten sind. Oft läßt er den Zufall für sich entscheiden, oder er

richtet sich nach andern, wobei er denn fast immer schlecht genug fährt.

Selten wird dem Unentschlossenen etwas gelingen. Bei den meisten Dingen hängt das Wichtigste von der Gelegenheit ab; und diese kommt nur Ein Mal. Sie will schnell ergriffen seyn, wenn sie sich freundlich zeigen soll. Wer sie vorbei eilen läßt, hat seine Sache fast verloren. Der Unentschlossene untersucht noch, ob und wie er sie benutzen wolle, wenn sie schon entflohen ist.

Viele Geschäfte des Lebens, die man zu den kleinen rechnet, deren Versäumniß aber große Uebel nach sich zieht, sind im eigentlichen Sinne Geschäfte des Augenblickes; sie haben nur für diesen Bedeutung, und können nur in diesem verrichtet werden. Es ist schon zu spät, wenn sich der Unentschlossene noch bedenkt, was zu thun sey. So muß er nicht allein Vortheile vernachläßigen, sondern auch ehrwürdige Pflichten unerfüllt lassen.

Was glücklich zu Stande gebracht werden soll, das muß man rüstig beginnen, mit Liebe und frischer Kraft bearbeiten. Der Unentschlossene erschöpft sich im Ueberlegen; die Wärme macht dem grübelnden Verstande, die Liebe der Noth und dem Unmuthe

Platz. Das Nichtsthun kostet ihm mehr Anstrengung, als andern das rascheste und ausdauerndste Wirken.

Hat der Unentschlossene einmal eine Wahl getroffen, und sich für sie in Bewegung gesetzt: so fühlt er sich unaufhörlich durch den Gedanken, ob es nicht auf eine andere Weise besser gewesen wäre, beunruhigt und zerstreut. Die Beschäftigung mit Möglichkeiten zieht seine Aufmerksamkeit von dem, was wirklich ist, ab. Sorge und Reue verwirren seine Bemühungen und halten seine Schritte auf.

Freiheit des Gemüthes und des Blickes muß man haben, man muß ganz bei dem seyn, womit man sich beschäftigt, um seinen Zweck zu erreichen, Das ist der Vorzug des Entschlossenen. Er kommt mit falschen Maßregeln weiter, als der Unentschlossene mit den zweckmäßigsten. Denn nichts ist gewöhnlicher, als daß ihm, während des Handelns, jede andere besser zu seyn scheint, als die, welche er gewählt hat. Er wird sie entweder aufgeben, um bald mit einer neuen dieselbe Erfahrung zu machen; oder er wird nur mit Abneigung, mit Mißtrauen, mit heimlichem Verlorengeben und der Lauigkeit, die davon unzertrennlich ist, bei ihr bleiben.

Dabei wirkt er sich unaufhörlich entgegen. Es

ist keine Einheit in seinen Maximen. Bald giebt dieser, bald jener Zufall, bald diese bald jene Stimmuug oder Verstimmung den Ausschlag. Darf man sich wundern, wenn er sich jeden Augenblick über Widerwärtigkeiten zu beklagen hat, von denen er doch keinem andern die Schuld beimessen sollte, als sich selbst?

Aber so billig sind wenige. Die Hindernisse, die sich in den Weg stellen, Menschen, auf die sie rechneten, Rathgeber, denen sie Gehör gaben, müssen die Schuld tragen. Sind andre unbefangen genug, sich selbst anzuklagen: so erfüllt sie das mit einem Unmuthe, der ihnen das ganze Leben verbittert, und die Kräfte verzehrt, die noch hätten verbessern können, oder mit einer Verzagtheit, die ihnen den künftigen Entschluß noch viel schwerer macht.

Unentschlossenheit ist eine große Schwäche, und es steht gar nicht zu vermeiden, daß sie sich als solche fühlbar mache. Der Unentschlossene wird immer abhängiger von Bedürfnissen, Umgebungen und Menschen. Festes Halten an sich selbst, ist bei ihm unmöglich. Nichts ist leichter, als ihn in Verlegenheit zu bringen, und sich seiner ganz zu bemächtiben. Wer Muth und Klugheit besitzt, für ihn zu wollen,

der hat ihn in seiner Gewalt. Zu den thörigtesten Schritten ist er bald zu bewegen, wenn man ihm zu imponiren weiß.

Der Entschlossene ist der freie Mann. Er gebietet über sich selbst, und dadurch über alles. Seinen Befehlen unterwirft man sich, sein Wink ist oft hinreichend, tausende in Thätigkeit zu setzen, sein Blick — tausende zu entwaffnen. Er lebt in seiner Kraft, und dieser Kraft fehlen nie das Gewicht und der Einfluß. Er macht sich über wenig Sorge; aber er thut viel. Er quält sich nicht mit grübelnder Reue; aber er verbessert schnell, wo er gefehlt hatte. Er ist Retter in Gefahren, der Helfer in der Noth, der Schöpfer des Großen. Und wenn es nicht die Unbesonnenheit ist, was seinen Entschluß beschleunigt: dann entzieht ihm auch das Glück selten seine Gunst.

Es ist nicht zu läugnen, daß bei der Entschlossenheit viel von natürlichen Anlagen und Dispositionen abhängt. Manche Menschen haben von Natur schon die Fähigkeit, sich schnell, und doch mit der gehörigen Vorsicht, zu bestimmen, während sich bei andern fast alles vereinigt, sie betrachten:

denklich zu machen. Nichts desto weniger steht es in eines jeden Gewalt, sich dieselbe zu erwerben. Was dazu erfordert wird, kann man sich selbst verschaffen; den Mängeln, die ihr hinderlich sind, kann man selbst abhelfen. Nur da ist auch die Entschlossenheit rechter Art, wo sie, wenigstens zum Theil, das Werk der eignen Bildung ist.

Das kommt dabei im Allgemeinen auf drei Stücke an: man muß im Stande seyn, in jeder Lage schnell auszumitteln, was hier zu thun ist; man muß unnöthige Bedenklichkeiten, die sich dagegen erheben möchten, beseitigen können; und endlch die Einsicht in ein kräftiges Wollen verwandeln.

Um in irgend einer Sache ausmitteln zu können, was hier das Rathsamste sey: muß man die Sache kennen. Auf Kenntniß gründet sich das Urtheil; und von Urtheilen soll die Entschlossenheit geleitet werden. Wer blindlings zugreift, ist ein Unbesonnener, er wagt auf gutes Glück. Der Entschlossene ist immer seiner Sache so weit gewiß, daß er sich überzeugt hält, er dürfe keine andre

Maßregel ergreifen, als die, welche er wirklich ergreift. Mit dem, was man gar nicht kennt, soll man sich auch gar nicht befassen.

Halbe und oberflächliche Kenntniß ist der Entschlossenheit vorzüglich gefährlich. Die unvollständig aufgefaßten Merkmale des Gegenstandes führen oft auf unvereinbare Behandlungsweisen, unter welchen jede gleich viel für und wider sich zu haben scheint. Ist man sich bewußt, eine Sache nicht ganz zu kennen: was ist dann natürlicher, als die Besorgniß, daß das, was uns verborgen ist, unsrer Wahl wohl eine ganz andre Richtung geben möchte? Oft befindet man sich auch eben deßwegen in Ungewißheit, weil man wirklich einsieht, daß uns gerade das, worauf es ankommt, noch zu wenig bekannt ist, als daß wir darüber urtheilen könnten. Es entsteht dann zwar zuweilen ein Gedanke, dieses oder jenes möge wohl das Rechte seyn, aber man wagt nicht zu entscheiden. Haben solche Gedanken einmal Raum gewonnen: dann ist der Entschluß noch mehr erschwert. Die später erworbene Kenntniß trifft schon eine Getheiltheit im Gemüthe an, die der Verstand nicht so bald aufheben wird. Es bleibt nichts übrig, als, entweder auf alle eigne Entscheidung Verzicht zu lei-

sten, oder sich nicht eher irgend ein Urtheil zu gestatten, als man sich die nöthige Kenntniß verschafft hat.

In zusammenhangenten und verwickelten Geschäften versteht es sich von selbst, daß derjenige, der nicht genau unterrichtet ist, jeden Augenblick in Verlegenheit gerathen muß, während derjenige, der die Sache kennt, bald weiß, was er zu thun hat. Indeß, auch in den täglichen Angelegenheiten des Lebens ist Kenntniß der Dinge und Vorfälle, die hier zu behandeln sind, nothwendig, wenn man dabei Entschlossenheit zeigen soll. Aber diese Kenntniß sollte keinem fehlen, der darauf Anspruch macht, ein vernünftiger Mensch zu seyn. Vieles bleibt uns ohnehin verborgen, und in den meisten Fällen wird sich der Entschlossene mit Vermuthungen behelfen müssen. Des gelehrten Wissens bedarf es zum täglichen Lebensgebrauche wenig. Eine gar zu genaue Kenntniß scheint eher unschlüssig zu machen, indem sie zu viel zu bedenken gibt. Offenbar können viele deßwegen nicht zur Entscheidung kommen, weil ihnen immer etwas einfällt, das sie noch nicht erwogen haben, und weil sie am Ende zu keiner Uebersicht zu gelangen vermögen.

Dieß ist jedoch nur dann zu besorgen, wenn nicht mit den Kenntnissen in gleichem Maße das Urtheil

ist gebildet worden. Wo es nicht an Beurtheilungsvermögen fehlt, da wird man leicht ausscheiden, was bei der Wahl keine Berücksichtigung verdient, und das Uebrige bald in Ordnung bringen. Die Fähigkeit, Dinge mit einander zu vergleichen, und ihre Verhältnisse zu einander einzusehen, ist ein sehr wichtiger Theil der Entschlossenheit.

Indeß lernt man doch Menschen kennen, die hierin treflich geübt sind, die über alles mit vielem Scharfsinne zu reden, die alles auf mannichfaltige Weise zu sondern und zu ordnen wissen; und doch in die größte Verlegenheit gerathen, wenn nun endlich entschieden werden soll. Es fehlt ihnen ein andres, nicht weniger wichtiges Talent, nämlich das, seine Aufmerksamkeit auf gewisse Puncte zu fixiren.

Nichts ist der Entschlossenheit nachtheiliger, als Zerstreuung. Wer immer von dem Gegenstande seiner Betrachtung abschweift, wer sich durch Eindrücke der Sinne und Bilder der Phantasie jeden Augenblick unterbrechen läßt, wer, indem ihn jetzt ein Gedanke beschäftigt, sich eines andern Gedankens nicht entschlagen, eine Empfindung, die sich auf seine Lage oder auf seinen körperlichen Zustand bezieht, nicht

unterdrücken kann, wer gewohnt ist, von dem, was er überlegt, alle Verhältnisse in Anschlag zu bringen, wenn sie auch gar keinen oder nur einen entfernten Einfluß auf seine Entschließung haben, dem muß es äußerst schwer fallen, ein festes Resultat seines Nachdenkens zu finden. Er ist genöthigt, jeden Augenblick den Faden von neuem anzuknüpfen. Der Gewinn der bisherigen Berathschlagungen geht verloren; die künftigen werden schwieriger; die Gedanken verwirren sich immer mehr; die Getheiltheit der Aufmerksamkeit wird immer größer.

Mehrere Angelegenheiten zugleich überdenken, können nur ausgezeichnete Köpfe; und auch diese kommen weiter, wenn sie jede für sich vornehmen. Die Beschränktheit des menschlichen Geistes macht es nöthig, seine Thätigkeit bei Einem fest zu halten, damit diese von Erfolg sey.

Es ist indeß noch nicht genug, daß man Zerstreuung unter fremdartige Gedanken vermeide, man muß sich auch hüthen, daß man sich nicht unter die Gegenstände seiner Ueberlegung und die Gründe, welche sich der Prüfung anbiethen, zerstreue. Schon da, wo man bloß zwischen zweien Maßregeln die Wahl hat, ist es rathsam, erst die Eine, dann die andre

genau ins Auge zu fassen, und nach allen Rücksichten zu erwägen, und darauf die Vergleichung anzustellen. Wie viel mehr denn in solchen Fällen, wo unter vielen gewählt werden soll? Es ist unmöglich, alle in gleicher Klarheit und Bestimmtheit der Seele gegenwärtig zu halten, und bei jeder alles zu bemerken, was auf die Wahl Einfluß hat. Eilt die Aufmerksamkeit hin und zurück, von der Einen zur andern: so wird man bald bei der Einen, bald bei der andern Unbequemlichkeiten finden, bald die eine, bald die andre zu billigen geneigt seyn, sich aber außer Stande finden, einen Ueberschlag im Ganzen zu machen.

Wer wählen will, muß die Gegenstände seiner Wahl genau kennen. Dazu gelangt man aber allein dadurch, daß man jeden so lange allein ins Auge faßt, bis man sich einen vollständigen Begriff von ihm erworben hat. Jede Untersuchung wird schwer zu Ende gebracht, wobei die Gründe und Zweifel, welche erwogen werden sollen, gleichsam in einander fließen. Die meisten sind bald geschlossen, wenn das Einzelne der Gegenstand einer besondern angelegentlichen Beschäftigung wird.

Bei allen diesen Vorkehrungen aber würde die Mannichfaltigkeit der Rücksichten, welche die Auf=

merksamkeit anziehen, zu groß seyn, als daß sie nicht eine Zerstreuung bewirken sollte, welche die Entscheidung erschweren muß: wenn nicht in den zu prüfenden Maßregeln diejenigen Puncte ausgesondert werden, von welchen die Entscheidung abhängt.

Jede Sache zeigt uns Eigenschaften und Verhältnisse, welche zu beachten sehr lehrreich seyn kann, die aber für das Interesse, das wir jetzt an ihr nehmen, von keiner Bedeutung sind. Wer dasjenige, was gerade hierhin gehört nicht zu unterscheiden weiß: der macht sich viel vergebliche Mühe, und kommt doch nicht zurecht; er erfährt genug, was ihm Bedenklichkeiten verursacht, aber das springt nicht hervor, was diese Bedenklichkeiten heben muß; er kann viel Wahres und treffend Aufgefaßtes von der Sache sagen, aber er bleibt ungewiß, woran er sich halten solle. Ist es uns um die Tauglichkeit einer Maxime zur Beförderung einer gewissen Absicht zu thun: dann wäre es nicht allein unnütz, sondern auch nachtheilig, noch außerdem auf ihre Leichtigkeit und ihr Angenehmes Rücksicht zu nehmen.

Daher ist, ehe man einen Entschluß faßt, auszumitteln, welche Interessen man dabei habe, und wie diese Interessen einander untergeordnet werden müs-

sen, und dann zu sehen, was in den verschiedenen Maßregeln, die man ergreifen könnte, diesen Interessen zusagt, oder ihnen widerstreitet. Wer erst weiß, was er von einer Sache verlangt, der kann auch bald erfahren, was sie ihm gewähren wird, und wie viel sie ihm in Vergleichung mit andern gelten muß. Wem es hingegen an einem solchen Maßstabe fehlt, den können die Vortheile und Unbequemlichkeiten, die er auf beiden Seiten wahrnimmt, nur verlegen machen. Jemand sey, z. B., ungewiß, ob er an einer Gesellschaft, zu welcher er eingeladen ist, Theil nehmen, oder eine Arbeit, die ihm glücklich von Statten geht, fortsetzen solle. Für jenes stimme die Unterhaltung und Belehrung, die er sich dort verspricht, für dieses der Wunsch, nützlich zu werden, keine Zeit verloren gehen zu lassen, und besonders die Gunst des Augenblicks zu benutzen. Wird nicht diese Ungewißheit anhaltender, peinigender werden, und endlich der Zufall den Ausschlag geben, wenn er nicht vorher mit sich darüber einig geworden ist, was entscheiden müsse? Wäre es dagegen bei ihm festgesetzt, das Vergnügen nur zur Erholung zu genießen, gesellige Belehrung zur Nebensache zu machen, die ernste Verrichtung aber als das Wichtigste zu be-

dann würde seine Wahl nicht lange unentschieden bleiben. Bei solchen Verrichtungen, die einen bestimmten Zweck haben, ergibt sich von selbst, wornach sie beurtheilt werden müssen: es ist die Tauglichkeit zu diesem Zwecke. Aber vielen Handlungen soll erst ihr Zweck angewiesen werden, es ist noch zu bestimmen, welcher unter den Zwecken, auf die sie bezogen werden könnten, die meiste Rücksicht verdiene, und wie man sich zu nehmen habe, wenn, über dem Hinwirken auf Einen Zweck, der andre verletzt wird.

Hier ist nicht anders zu helfen, als durch Grundsätze. Wer keine Grundsätze hat, der kann auch bei solchen Gelegenheiten keine vernünftige Entschlossenheit zeigen. Wenn nicht irgend ein Gefühl oder eine Leidenschaft mächtiger als andre Gefühle oder Leidenschaften ihn treibt: was soll ihn dann retten aus der Ungewißheit? Soll er den Eingebungen der Sinnlichkeit folgen? Die Interessen derselben liegen mit einander im Streite; wo auf der Einen Seite Gewinn ist, ist auf der andern Verlust; das Angenehme steht nicht ohne Versagung zu erlangen; das Reizendere ist von kürzerer Dauer; von verschiedenen Arten des Genusses, die gleich einladend scheinen,

läßt sich nur Eine erlangen, die übrigen müssen verschmäht werden; welcher soll man den Vorzug geben? Menschen, die ganz unter der Gewalt der Sinnlichkeit stehen, sind wenn nicht die Natur Vormundschaft über sie führt, immer unentschlossen, und zwar um so mehr, je näher ihre Sinnlichkeit an Weichlichkeit gränzt. Der Weichling kann sich fast nie entschließen, weil er überall Schmerz oder Unbequemlichkeit fürchtet.

Nicht viel besser sind diejenigen besorgt, welche andere für sich entscheiden lassen. Die getheilten Meinungen der Rathgeber setzen sie in neue Verlegenheiten, um so mehr, je mehr sie mit Gründen unterstützt sind. Wornach sollen sie diese abwägen? Wie sollen sie erfahren, ob man ihnen nicht Gefährliches gerathen habe?

Keinem wird es leichter, sich immer entschlossen zu zeigen, als dem, der alles nach moralischen Grundsätzen beurtheilt. Sie sind unter allen die einfachsten, und ihre Anwendung fordert die wenigste Mühe. Wem nur das gelten soll, was recht ist: der wird selten über seine Maximen in Verlegenheit gerathen. Seine Aufmersamkeit ist, bei jeder zu treffenden Wahl, einzig auf die Zusammenstimmung mit jenen

Grundsätzen gerichtet; Vielheit und Mannichfaltigkeit der Rücksichten kann ihn nicht irre machen.

Aber die Unentschlossenheit zeigt sich am meisten in den kleinen Angelegenheiten, Einrichtungen und Besorgungen des Lebens, in denjenigen Dingen, über welche moralische Grundsätze gar nicht zu verfügen scheinen, und welche daher von vielen für sittlich gleichgültig gehalten werden. Gäbe es wirklich Dinge, über welche durch moralische Grundsätze nichts entschieden würde, und die daher als sittlich gleichgültig angesehen werden dürften: dann bliebe in der That ein weites Feld offen, auf welchem die Willkühr freies Spiel hätte; und wenn sich hier Entschlossenheit zeigen sollte, so wäre es nur dadurch möglich, daß man sich beliebige Regeln bildete, und an diesen hielte.

Sollte aber wohl eine Handlung möglich seyn, die gar kein menschliches Interesse berührt? oder sollte eine Handlung, welche ein menschliches Interesse berührt, wohl für sittlich gleichgültig können geachtet werden? Gebiethet nicht die Sittlichkeit selbst, die Bedürfnisse unserer Natur zu befriedigen, für unsre Interessen, so weit sie ihr nicht widersprechen, mit Weisheit Sorge zu tragen?

Und darf die Weisheit das Kleine außer Acht lassen? Ist es nicht Pflicht, seine Geschäfte gehörig zu vertheilen und anzuordnen? Und kann ich, wenn ich dieser nachkomme, in Verlegenheit gerathen über das, was ich früher oder später thun soll? Hat die Sittlichkeit die Wahl meiner Vergnügungen ganz meinem Belieben anheim gestellt? Hat sie nicht, indem sie Erholung und Bildung für den Zweck derselben erklärt, Winke gegeben, nach denen ich bestimmen kann, wo und wie ich sie genießen soll? Ich darf mir nur, in allen meinen Angelegenheiten, ihrer sittlichen Beziehung bewußt werden, um in sehr vielen Fällen dem Schwanken der Unentschlossenheit ein Ende zu machen.

Freilich gibt es auch Fälle, wo wir die Natur der Dinge, die Folgen der Handlungen und die Beziehung beider auf unsre Grundsätze, vermöge unsrer menschlichen Beschränktheit, zu wenig kennen können, als daß wir im Stande wären, darnach zu entscheiden. In solchen Fällen ist freilich nichts anders zu thun, als das Erste, was sich uns anbiethet, zu ergreifen, indem auch eine längere Ueberlegung schwerlich zu etwas Besserm führen würde.

Wer sich einmal gewöhnt hat, alles, mit Ent-

fernung des Fremdartigen, ruhig und fest ins Auge zu fassen, in der Ordnung zu verfolgen, und nach sichern Prinzipien zu entscheiden: der wird auch da, wo die rechten Gründe nicht in die Augen springen, sich bald zu helfen wissen. Wer aber in wichtigen Angelegenheiten nicht einmal weiß, woran er sich zu halten hat, der wird noch weniger in den kleinern Auswege sehen.

Bei vielen Menschen reicht indeß die gewonnene Einsicht, eine gewisse Handlungsweise sey die beste, noch nicht hin, wirksame Entschließungen hervor zu bringen. Es fehlt dieser Einsicht an Festigkeit; es bleibt immer noch einiges Mißtrauen übrig; von allen Seiten scheinen sich gegründete Bedenklichkeiten zu erheben; sie sind wohl gar selbst geneigt, ihre Urtheile von neuem in Zweifel zu ziehen, und solche Umstände, die dieselbe wankend machen können, aufzusuchen. Die Ursachen davon sind: eine unruhige Phantasie, Hang zum Grübeln, Aengstlichkeit, peinliches Rücksichtnehmen auf die Urtheile anderer und Aufschieben.

Eine unruhige Phantasie läßt uns bei kei-

nem gefaßten Gedanken lange stehen bleiben; sie führt unablässig andre herbei, die mit demjenigen, von welchem sie zuerst angeregt wurde, näher oder entfernter in Verbinndung stehen. Dadurch wird jener Gedanke verdunkelt; die Gründe, die ihn unterstützten, werden vergessen; das Gefühl seiner Wichtigkeit verschwindet; der neue Gedanke, der ihn verdrängt, schwächt ihn zugleich; mit demselben biethet sich eine neue Ansicht der Sache dar, und wenn diese auch weit weniger für sich hat, so ist doch ihre lebhaftere Gegenwart im Gemüthe schon hinreichend, sie mit jenem ins Gleichgewicht zu setzen. So geschieht es oft, daß dasjenige, was in der Prüfung längst schon verworfen war, mit neuem Gewichte hervor tritt, und von der Phantasie empfängt, was es in der Wirklichkeit nicht hat.

Fast immer ist in den Vorstellungen, welche sich dem schon gebildeten Urtheile zugesellen, etwas enthalten, was gegen dasselbe Zweifel erregt, und diese werden dadurch noch bedeutender und schwerer zu lösen, daß, bei der raschen Bewegung von Vorstellung zu Vorstellung, keine das gehörige Licht empfangen kann, und der Verstand weder Zeit noch Ruhe zur nähern Untersuchung gewinnt.

Je unruhiger die Phantasie ist: desto mehr Möglichkeiten zeigt sie uns, unter denen, da keine recht erwogen werden kann, die Wahl schwer fällt. Menschen von unruhiger Phantasie sehen gewöhnlich Schwierigkeiten, wo keine sind, und halten jede für größer als sie ist. Wer sich ihrem Zuge überläßt, dem wird es viele Mühe kosten, wenn es ihm ja einmal gelingt, sich zu entschließen.

Man muß sich deswegen oft erinnern, daß die Beurtheilung dessen, was man zu thun hat, Sache des Verstandes ist, in die sich die Phantasie gar nicht mischen darf, und bei jeder Anwandlung des Bedenkens, ehe man dasselbe Raum gewinnen läßt, wohl untersuchen, ob sie von dieser oder von jenem herrühre.

Aber der Verstand selbst kann die getroffene Wahl beunruhigen; und er wird es oft thun, wenn in ihm die Dispotion zum Grübeln liegt. Viele Menschen können sich offenbar deßwegen nicht fest entschließen, weil sie, wenn sie bei einer Entscheidung angekommen sind, immer wieder zurück müssen. Es fällt ihnen ein, daß sie dieses und jenes noch nicht erwogen haben, worin sich doch wohl ein Grund finden könnte, die Wahl zu ändern. Sie stoßen sich an jede Kleinigkeit, und wenn sie auch nichts findet, was

wichtig genug wäre, den Entschluß zum Wanken zu bringen, so wird er doch verzögert, die Aufmerksamkeit gefesselt, und das Gemüth zerstreut. Sie müssen alles auf das genaueste zergliedern, und gegen einander abwägen; und so lange dies nicht geschehen ist, fürchten sie sich zu übereilen. Nichts kann ihnen in den Weg kommen, ohne von ihnen darauf angesehen zu werden, ob sich nicht ihr Benehmen darnach richten müsse.

Weil sie alles mit gleicher Sorgfalt untersuchen: so wissen sie bald zwischen dem Wichtigen und Unwichtigen keinen Unterschied mehr zu machen, und sie verwechseln oft die Mühe, welche ihnen die Untersuchung gekostet hat, mit der Wichtigkeit der Sache selbst.

Spekulative Köpfe sind daher selten entschlossene Menschen. Ihre wissenschaftliche Mikrologie geht gewöhnlich in die Praxis über. Sie können sich nicht daran gewöhnen, etwas leicht abzuthun, und glauben überall wichtige Instanzen zu sehen; wozu dann freilich nicht selten ihre Unbekanntschaft mit den täglichen Angelegenheiten des Lebens viel beiträgt. Wer Entschlossenheit üben will, muß es sich zum unverbrüchlichen Gesetze machen, jede Ueberlegung, wobei das Nöthige berücksichtigt ist, als geendigt anzusehen,

und sich, so oft er eine solche anstellt, gewisse Gränzen setzen, die er sich auf keinen Fall zu überschreiten erlaubt.

Von gleicher Wirkung mit dem Hange zum Grübeln ist die Aengstlichkeit. Der ängstliche Mensch fürchtet immer — am meisten aber, daß er selbst etwas nicht recht machen möge. Bei jedem Schritte, den er thut, glaubt er etwas zu übersehen, was er nicht übersehen darf; und bei jedem Entschlusse, den er faßt, fürchtet er, daß er ihm nachher gereue, ob er gleich die Sache auf das Beste überlegt hat. Er vermag sich kaum da zu entschließen, wo es ganz klar ist, daß keine Bedenklichkeiten vorhanden sind — noch weniger da, wo Dinge mit in Anschlag gebracht werden müssen, die er nicht hinlänglich kennt, seyen es auch solche, deren kein Mensch ganz versichert seyn kann.

Diese Aengstlichkeit ist oft Folge des Temperamentes und der Erziehung; oft rührt sie von der Erfahrung häufiger Fehlschlagungen, die in einem hohen Grade nachtheilig geworden sind, und oft von der Ueberschätzung menschlicher Dinge her. Schwache Menschen sind entweder dummdreist oder ängstlich. Menschen, die frühe verschüchtert wurden, können sich einer peinlichen

Stimmung nie entledigen. Auch in solchen Fällen, wo sie ihrer Sache gewiß seyn könnten, stellt sich die Besorgniß ein, es nicht recht zu machen. Menschen, denen oft mißlungen ist, was sie mit großer Vorsicht unternommen hatten, und denen noch immer erinnerlich bleibt, was sie dabei verloren haben, fehlt der Muth, etwas Neues zu beginnen. Sie lassen es lieber, wenn sie ihrer Sache nicht ganz gewiß sind, auf den Zufall ankommen, wie es sich fügen möge, als daß sie sich der Gefahr eines selbstverschuldeten schlimmen Ausganges bloß stellen sollten. Menschen, die von den Interessen, von welchen ihre Entschließungen bestimmt werden sollen, eine zu hohe Meinung hägen, denen zu viel daran liegt, daß ihre Wünsche genau erfüllt werden, denen das geringste Widerwärtige, als ein großes Unglück erscheint, werden gewiß lange zögern, und ihre Berathschlagungen oft wiederholen, ehe sie eine Entscheidung wagen.

Dem ist nicht anders zu begegnen, als durch Berichtigung der Begriffe über die Wichtigkeit der Dinge, durch unbefangene Beurtheilung dessen, was auf dem Spiele steht, und durch Uebung im Wagen. Wenn unsre Vorstellungen von der Wichtigkeit der Sche uns fast bei jeder Handlung unentschlossen ma-

chen: dann sind diese Vorstellungen gewiß übertrieben. So entscheidend die Summe unsrer Handlungen, der Geist, der sie beseelt, und die Grundsätze, von denen sie geleitet werden, für unsre höchsten Interessen sind: an dem Ausgange einer einzelnen Handlung liegt gewiß so viel nicht, daß er unsre Entscheidung noch aufhalten dürfte, wenn wir ernstlich geprüft haben.

In Rücksicht der Sittlichkeit kommt alles auf den redlichen Willen, auf die Reinheit der Absicht an. Bei redlichem Willen und lautrer Absicht wird man es auch nicht an ernstlichen Ueberlegungen über die beste Einrichtung der That fehlen lassen. Hierbei bleibt freilich Irren menschlich, und keiner ist ganz dagegen gesichert. Wer sich aber auf das Wesen der Sittlichkeit versteht, wird sich um solcher Irrthümer willen die, bei der Beschränktheit der menschlichen Natur unvermeidlich sind, keine Vorwürfe machen, da er auch bei der fortgesetzten Prüfung sie nicht würde vermieden haben. Peinlichkeit des Gewissens ist nur da möglich, wo richtige Begriffe von der Tugend noch nicht in das Leben übergegangen sind.

Gilt es die Besorgung irgend eines sinnlichen Interesses: dann hängt freilich von der Richtigkeit

des Urtheiles, da diese den Erfolg entscheidet, mehr ab, aber nie so viel, daß wir deßwegen bei gewöhnlichen Vorfällen des Lebens ängstlich werden dürften. Wer sich auf den wahren Werth des einzelnen Interesses dieser Art, und auf den Einfluß, den seine Entschließung auf dasselbe haben könnte, besinnt; wer alles davon absondert, was Vorurtheil und Phantasie hinzugethan haben: der wird zwar oft finden, was ihn zu einer ernsten Erwägung nöthigen muß, aber selten oder nie, was darüber hinaus treibt.

Aengstlichkeit führt nicht selten dahin, daß man dem Urtheile andrer zu viel Einfluß gestattet. Häufig rührt dieß auch von Mangel an Zutrauen zu sich selbst, von der Gewohnheit, für sich entscheiden zu lassen, und von dem Uebergewichte her, das sich andre über uns zu verschaffen gewußt haben. Immer aber wirkt es nachtheilig auf die Entschlossenheit. Menschen, die mit diesem Fehler behaftet sind, können sich nicht damit beruhigen, daß sie bei der sorgfältigsten Prüfung nicht im Stande waren, anders zu entscheiden. Sie müssen, um ganz sicher zu gehen, auch noch fremde Meinungen darüber einholen. Sie werden in ein neues weites Feld der Untersuchung geführt, wenn diese von dem abweichen,

was sie schon für sich ausgemittelt hatten. Oft wird dadurch ein ganz verschiedener Gang verwickelter Erörterungen eingeleitet.

Wenn es der Entschlossenheit nachtheilig ist, andre für sich wählen zu lassen, wie oben dargethan wurde: so ist es noch für sie noch nachtheiliger, andre über das zu vernehmen, was man schon fest gesetzt hat. Fremden Rath soll man allerdings hören und berücksichtigen, wo man nach eignen Grundsätzen das würdige und kluge Benehmen erst auszumitteln sucht. Aber, wo man schon zu einem reifen Resultate gekommen ist, auf viele fremde Einsprüche hören, das dürfen die am wenigsten, die von Natur eine Disposition zur Unentschlossenheit haben, und denen es schon viel gekostet hat, zu jenem Resulte zu gelangen.

Diejenige Schwäche, welche die Meinung andrer einholt, um sich ihnen gefällig zu beweisen, oder um möglichst zu vermeiden, was ihnen zuwider seyn könnte, ist verächtlich. Es steht in jedes Gewalt sich ihrer zu entledigen; und die Qual ihrer Unentschlossenheit, worin sie nicht weiß, ob sie es andern oder sich selbst recht machen soll, verdient kein Mitleiden. Auf das Bestreben, der Welt angenehm zu seyn, muß man

resigniren, wenn man sich nicht von unendlichen Rücksichten will hin und hergezogen sehen.

Endlich ist auch noch das Aufschieben dessen, was man zu thun für rathsam gefunden hat, ein gefährlicher Feind der Entschlossenheit. Wer lange aufschiebt, der darf die Bedenklichkeiten nicht erst suchen; sie werden ihm von selbst zahlreich genug kommen. Fast jede neue Seite der Gegenstände zeigt neue Gründe des Zweifels. Alles verändert seine Gestalt. Was man vor geraumer Zeit beschlossen hat, macht neue vielfache Ueberlegungen nöthig, wenn man es jetzt erst ins Werk richtet, und nicht selten sind die spätern Ueberlegungen verwickelter als die frühern.

Der Entschlossene ist eben so schnell in der That als im Urtheile. Nichts ist der Entschlossenheit günstiger, als ein feuriger Trieb zum Handeln, den, wo ihn die Natur nicht hervorgebracht hat, die Selbstnöthigung zu ungesäumtem, anhaltendem Wirken, die dieses bald zum Bedürfnisse macht, recht gut ersetzt.

Alles Uebrige kommt auf den Willen an. Ist man mit sich einig geworden, welche Maßregel zu ergreifen ist, hat man die Bedenklichkeiten dagegen über-

wunden: worüber könnte man dann noch unentschlossen seyn, als etwa darüber, ob man der Stimme der Vernunft Gehör geben, oder nicht lieber der Sinnlichkeit oder der Leidenschaft folgen will? Zwar treten diese beiden Mächte nicht immer offenbar gegen einander auf. Sinnlichkeit und Leidenschaft suchen im Betruge des Herzens oft die Vernunft gegen sich selbst aufzuwiegeln, indem sie scheinbare moralische Zweifel gegen ihre Entscheidungen erregen. Aber das Gewand ist zu dünn, als daß die wahre Gestalt nicht hervor scheinen sollte, wenn man nur recht sehen will.

Hier ist nun das Aeußerste des Streites, aus dem die Entschlossenheit siegend hervor gehen soll. Wer sich hier nicht zu helfen weiß, dem ist gar nicht zu helfen. Wer keinen Willen hat, der kann nicht entschlossen seyn, er kann aber auch überhaupt nichts von dem seyn, was der Mensch seyn soll. Aber an wem liegt die Schuld, als an ihm selbst?

IX.

Ueber den männlichen Muth.

Soll, m. g. Z., die Entschlossenheit, welche zuletzt der Gegenstand unserer Betrachtung war, sich bei Unternehmungen zeigen, die einen größern Umfang haben, und mit bedeutenden Gefahren verbunden sind; soll hier das Würdige, daß sie ergriffen, von ihr fest gehalten und hinausgeführt werden: dann muß sich Muth zu ihr gesellen, oder sie muß sich vielmehr zum Muthe erheben.

Der Muth ist eben so des Mannes Ehre, wie schüchterne Bescheidenheit die Ehre des Weibes ist. Wollen wir uns den Mann in einer Lage vorstellen, in welcher das Wesen der echten Männlichkeit sich vorzüglich kräftig zu offenbaren vermag: so müssen

wir eine solche wählen, die ihn zu einer muthvollen That begeistert. Durch seinen Muth ist er noch mehr geachtet und gefürchtet, als durch seine Stärke. Während von dieser noch dahin steht, ob, und wie sie sich äußern werde, zeigt sich der wahre Muth nie ohne Sinn für das Große: und kann man bei ihm nicht bloß auf das Vermögen, sondern auch auf den Willen vertrauen. Der Stärke fehlt oft der Muth, und dann gereicht sie wenig zur Verherrlichung; die Schmach der sittlichen Schwäche wird nur auffallender durch den Kontrast mit der physischen Kraft. Dem muthvollen Manne hingegen gebricht es selten an Kraft; die Lust zu wagen erzeugt sie, wo die Natur an ihr etwas versäumt hatte, und dann ist sie desto ehrwürdiger. Dem Muthe ist sein Sieg über die muthlose Ueberlegenheit gewiß. Die Kraft gehört größtentheils zu dem Angebornen, und zeigt in so fern nur an was für den Menschen geschehen ist. Der wahre Muth wird erworben; er reift unter Gefahren und Kämpfen; er zeigt an, was man aus sich gemacht hat, und welchen innern selbstständigen Gehalt man besitzt. Wäre eben so viel Muth in der Welt, als die Natur Kräfte in derselben verbreitet hat: wahrlich, die Ge-

schichte würde von andern Dingen zu erzählen, die Menschheit andre Besitzthümer aufzuweisen haben.

Ungerne vermißt man den Muth im Charakter des Mannes. Da unsre Verfassung einmal das Denken und Handeln so oft von einander trennt, und jedem von beiden seine besondern Individuen anweist; da die männlichen Naturen selbst in zwei verschiedenen Richtungen, von welchen die Eine die Welt verstehen, die andre sie regieren will, entwickeln: so hat man mit dem Mangel des Muthes da wohl einige Nachsicht, wo sich ausgezeichnete Stärke des speculativen Verstandes und des gelehrten Wissens findet; aber wo gewirkt werden muß, da ist er unentbehrlich. Je mehr man in das Treiben der Welt thätig eingreifen soll, desto dringender wird er gefordert. Darum kann er auch keinem ganz erlassen werden: denn jeder soll handeln; jeder hat Angelegenheiten zu besorgen, die nur der recht besorgen kann, der Muth besitzt.

Gewöhnlch verlangt man den Muth nur für diejenigen Geschäfte und Lebensverhältnisse, die mit Gefahren des Lebensverlustes, der Verstümmelung oder großer Schmerzen verbunden sind. Aber er ist überall nöthig, wo Gefahr ist, sie betreffe, was sie wolle,

wo leicht etwas verloren gehen kann, von dem man sich nur mit schwerem Herzen zu trennen vermag, wo man in die Nothwendigkeit versetzt werden könnte, etwas zu ertragen, was das Gefühl tief verletzt.

Das allgemeinste Kennzeichen des Muthes ist Geringschätzung eines uns bedrohenden Uebels. Nun sind allerdings Verlust des Lebens, Verstümmelung, heftige Körperschmerzen große physische Uebel; sie sind nicht die einzigen, die groß genannt zu werden verdienen. Sie werden gewöhnlich auch unter den physischen Uebeln für die größten gehalten; aber sie sind es nicht für jeden. Etwas ist ein Uebel für mich — bloß dadurch, daß es mir bittre Empfindungen verursacht; deßwegen müssen die eigenthümlichen Bedürfnisse des Menschen, seine Meinungen, selbst seine Vorurtheile, seine Stimmung und seine Leidenschaften entscheiden, welche Dinge für ihn Uebel sind, und in welchem Maße sie es sind? Gewiß gibt es derer nicht wenige, denen Armuth, Demüthigungen, schon ein bedeutender Verlust an Reichthum und Ehre, schon das Entbehren von Genüssen und Bequemlichkeiten ein größeres Uebel ist, als der Tod, wofür die meisten Selbstmörder zum Beweise dienen, deren Zahl noch weit größer seyn würde, wenn hier

bloß die Uebel gegen einander abzuwägen wären, und nicht, außer so manchen andern Beherzigungen, auch Religion und Gewissen so stark einwirkten.

Ein eben so gewöhnlicher Irrthum ist es, der die Größe des Muthes nach der scheinbaren Nähe, nach den erschütternden Anzeigen und den schrecklichen Umgebungen der Gefahr abmißt. Es kommt überall darauf an, was für Eindrücke diese Dinge auf diesen Menschen machen. Die Größe des Muthes läßt sich zuletzt allein bestimmen nach der innern Stärke, die gegen die Vorstellung des Uebels aufgeboten werden muß, und auch wirklich aufgeboten wird. So kann es wohl seyn, daß der Arzt, der sich der Gefahr der Ansteckung am Krankenbette aussetzt, mehr Muth beweist, als der Soldat, der, den Tod im Auge, sein Leben in der Schlacht wagt. Die Nähe und das furchtbare Ansehen der Gefahr haben oft etwas Betäubendes — und oft etwas Begeisterndes; durch die Eine wie durch das Andre werden oft Leidenschaften aufgeregt, die uns die Gefahr aus den Augen rücken; der Ehrgeiz kommt oft mächtig zu Hülfe; und viele sind durch Gewohnheit gegen das abgestumpft, was bei andern allerdings starke Erschütterungen hervorbringen würde.

Kein Mensch kommt durch die Welt, ohne vielfach zum Wagen aufgefordert zu werden. Wer wagt, verliert zuweilen; wer nicht wagt — weit öfter und Größeres. Jener hat doch sich selbst genug gethan, und in vielen Fällen ist es hinlänglich, gewollt zu haben, wenn bloß unüberwindliche Umstände Schuld daran waren, daß dem ernstlichen Wollen nicht das Gelingen folgte. Mit Ehre zu verlieren, was man nicht behalten kann, das ist der Grundsatz des Mannes. Wo für etwas Würdiges gewagt werden muß: da urtheilt der Weise, die Natur habe ihr Recht, über das, was daran zu setzen ist, zu verfügen, zurück gefordert, und, ihrem Willen gehorsam, erwartet er, was sie verfügen wird. Der feige Thor weigert sich dieses Recht heraus zu geben. Sie gönnt ihm vielleicht noch einige Zeit das ergötzliche Spielzeug; aber dafür büßt er das höhere Gut ein, endlich wird ihm auch jenes genommen, und sein ganzer trauriger Gewinn ist Selbstverachtung.

In allen Geschäften des Lebens ereignen sich Vorfälle, wobei gewagt werden muß, wenn man nicht den Zweck derselben aufgeben, und sich bedeutenden Schaden zuziehen will. Die unscheinbarsten Berufsarten fordern gefährliche Schritte. Nicht häufig sind

die glänzenden Vortheile zu gewinnen, ohne daß man sich gefaßt macht, auch zu verlieren, wovon man sich schwer trennt. Ueberall gibt es Schwierigkeiten zu überwinden und Wege einzuschlagen, für welche nur der Muthvolle Herz hat.

Es steht nicht einmal immer bei uns, ob wir wagen wollen oder nicht. Wir werden auch ohne — und wider unsern Willen in die Gefahr hinein gerissen. Wehe dann dem, welchem der Muth gebricht! Die Furcht kann ihn mehr verderben, als die Gefahr. Was gleicht der Angst der langen schreckensvollen Erwartung, wenn die Seele ihren Schrecknissen nichts entgegen zu setzen hat!

Der Muthvolle wendet die Gefahr oft ab; eben so oft vermindert er sie durch kluge Maßregeln; er ist immer fähig, Anstalten zu seiner Rettung zu treffen, und jedes Hülfsmittel, das sich ihm anbiethe, zu benutzen; er erbeutet nicht selten von der Gefahr, die ihn schien zu Grunde richten zu wollen, große Vortheile; und wenn er unterliegt, so ist sein Geist doch nicht gebeugt worden. Der Feige ist verlören, wenn sich nicht die Umstände zu seinem Vortheile wenden.

Selbst das Geschäft des Denkers, dem Anscheine nach das gefahrloseste, erfordert Muth — zuweilen

Heldenmuth. Will er sich seinem hohen Ziele nähern: dann muß er gefaßt seyn auf tausend Entbehrungen und schmerzliche Anstregungen, die seiner warten; er muß darauf gefaßt seyn, daß der Weg dahin oft eine Dornenbahn seyn wird. Will er der Wahrheit Recht geben — und was wäre sein Bemühen, wenn er sich dazu nicht entschließen könnte? —: dann muß er den Muth besitzen, gegen sich selbst zu sprechen, die süßen Täuschungen des Herzens zu zerstören, viele seiner Absichten und Bestrebungen zu verurtheilen. Will er die Wahrheit verkündigen, wie sie sich ihm dargestellt — und das gebietet ihm ja, dazu drängt ihn das Herz: welche Kämpfe wird er zu bestehen haben mit dem mächtigen Irrthume, mit dem verjährten Vorurtheile, mit dem geheiligten Aberglauben, mit der Heuchelei, die alles daran setzt, nicht entlarvt zu werden, mit den unwürdigen Maximen und den verderbten Sitten des Zeitalters! Wird er sich fürchten dürfen vor schmerzlichen Beleidigungen, vor bitterm Spotte, vor tiefer Demüthigung und wüthender Verfolgung?

Wem es Ernst ist, seine menschlichen Pflichten zu erfüllen: der muß mit Muth gerüstet seyn. Er begegnet hier überall Aufforderungen, die der Furcht-

same nicht hören mag. Es gibt hier überall Verrichtungen, von welchen Verluste, Kränkungen, Schmerzen und Selbstüberwindungen unzertrennlich sind. Das Vaterland und die Menschheit können von jedem, der ihnen angehört, Dienste verlangen, wobei alles auf das Spiel gesetzt wird. Welch ein Ehrloser müßte der seyn, der sich hier zurück ziehen wollte — vergessend der heiligen Bande, die ihn an Vaterland und Menschheit binden, vergessend der frühern Dienste, die er von ihnen empfangen hat! Mit unauslöschlicher Schande vor Zeitgenossen und Nachkommen haben sich diejenigen gebrandmarkt, die, aus engherziger Furcht für sich selbst — oft für das Gemeinste, was am Menschen ist — das Allgemeine aufgaben, oder gar verriethen. Aber mit Achtung und Dank nennt die Geschichte die Namen derer, die als muthvolle Vertheidiger des Rechtes und der Freiheit, als muthvolle Beförderer des Guten und Nützlichen gelebt haben und gestorben sind. Ewiger Heldenruhm umschwebt ihre Gräber.

Wo Muth und Liebe des Edeln zusammen traten — und innige Verwandtschaft zieht sie zu einander hin —: da sind unsterbliche Verdienste zum Vorscheine gekommen; da hat sich das Schöne und Vor-

treffliche in erhabenen Schöpfungen hervor gethan; da hat die Menschheit die Feste ihrer Verklärung gefeiert.

Muth ist ein wesentlicher Bestandtheil aller Tugenden, welche die Größe des Geistes ausmachen. Die Tugend verträgt sich überhaupt nimmer mit der Mittelmäßigkeit. Man muß wenigstens den Willen haben, sie ganz zu fassen, und ihr ganz zu leben, oder man ist gar nicht tugendhaft. Sie ist bestimmt das Lebensprinzip und die Energie der Seele zu seyn. Wie soll sie das aber werden, wenn sie nicht den Muth zu sich gesellt?

Nach dem Maße des Muthes, den man in einem Zeitalter antrifft, läßt sich die sittliche Stimmung und Kraft desselben, der Werth seiner Kultur, der Geist seiner Anstalten und der Erfolg seines Treibens mit großer Zuverläßigkeit bestimmen. Seinen Muth kann man dem Zeitalter nur dadurch nehmen, daß man es entmenscht, den Sinn für das Gute in ihm abstumpft, dem Gelüsten der Thierheit alle Nahrung reicht, daß man es durch erkünstelte Sinnengenüsse verweichlicht, und ihm durch allerlei ergötzliche Schauspiele noch genau so viel Reitze gibt, als eben hinreichen, das schwächliche Leben zu erhalten. Was steht

aber von einem solchen Zeitalter zu erwarten? Wer wird so thöricht seyn, bei ihm Selbstverläugnung, Menschenliebe, wahren Patriotismus und echte Religion zu suchen? Das sind nur Eigenschaften solcher Seelen, denen der Muth die Gesundheit und Kraft bewahrt — die der Muth gestählt hat.

Der wahre Muth ist nicht blind gegen die Gefahr; er hat sich auch nicht von ihr weggewendet, oder gegen sie betäubt, um sich in wildem Ungestüm in sie hinein zu stürzen. Er kennt die Gefahr; er weiß was auf dem Spiele steht; die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit des Uebels ist ihm klar geworden; aber eben das setzt ihn in den Stand, sie gering zu schätzen. Er ist Anfangs nicht ganz frei gewesen von Anwandlungen der Furcht; aber er hat sie in ernster Besinnung überwunden. Auch er hat die Eindrücke erfahren, welche die Vorstellung eines drohenden Uebels auf die menschliche Natur macht; aber er hat den Gedanken, daß das Eintreten des Uebels doch noch nicht als etwas Gewisses betrachtet werden dürfe, daß die Umstände, die dasselbe besorgen lassen, so wenig auch der Anschein dazu vorhanden seyn mag, schnell

sich ändern können, den zu demüthigen, an dessen Siege niemand zweifelte, bei sich zur vollkommenen Deutlichkeit erhoben; er hofft durch sein kühnes Entgegentreten das mit großer Ueberlegenheit auf ihn Eindringende zurückzutreiben. Er urtheilt auch anders über die menschlichen Uebel, wie die Menge darüber zu urtheilen pflegt. Er hält sie nicht für so groß, als die gemeine Meinung sie erklärt hat. Sie erscheinen ihm unbedeutend gegen die Größe des Zweckes, den er verfolgt. Er glaubt daß, wenn er wirklich von ihnen überwältigt würde, es mehr werth sey, auch unter diesen Umständen, das Große gewollt, als sich, mit Verzichtleistung auf dasselbe, der Gefahr entzogen zu haben.

So hat er die Gefahr immer im Auge, und verachtet sie mit Besonnenheit. Für ihn gibt es nichts zu verlieren, aber auf jeden Fall zu gewinnen. Dieses Bewußtseyn unterhält in ihm die erhabene Ruhe, die wir an dem wahren Muthe bewundern, und die ihn in den Stand setzt, sich in allen gefährlichen Lagen mit Ueberlegung und Vorsicht zu benehmen. Geistesgegenwart ist vom wahren Muthe unzertrennlich. Dadurch unterscheidet sich das Wagen

des wahren Muthes vom gedankenlosen, ehrgeitzigen und tollkühnen Wagen.

Der gedankenlose Ungestüm wagt, ohne zu wissen was er thut; er hat sich weder mit der Gefahr noch mit dem Vermögen, das er ihr entgegen zu biethen hat, bekannt gemacht. Er wagt in der Berauschung des Augenblickes. Ist die Hitze verflogen, die Besinnung zurückgekehrt, die wahre Lage der Sache ihm offenbar geworden: so hat es auch ein Ende mit seinem scheinbaren Muthe, und wir sehen nicht selten große Verzagtheit die Stelle desselben einnehmen.

Oft ist das gedankenlose Wagen nichts anders als ein blinder Lärm, wodurch man sich selbst seine Furcht zu verbergen, oder sich ihrer zu erwehren sucht; was denn zuweilen für Augenblicke gelingt.

Der Gedankenlose bereut gewöhnlich bald, was er gethan hat. Dagegen sichert den wahrhaft Muthvollen die sorgfältige Ueberlegung, mit welcher er alles beginnt, auch da, wo etwas fehl schlägt. Er wird sich immer damit beruhigen können, daß er nach seiner Ueberzeugung gehandelt, und ihm keine andre Wahl möglich gewesen.

Gedankenlos handeln ist wider die Würde eines

vernünftigen Wesens; am meisten aber ist es da zu tadeln, wo Dinge auf dem Spiele stehen, die nicht gering geachtet werden dürfen, und worunter manche einen sehr hohen Werth haben. Was nur in irgend einer Hinsicht ein Gut des Lebens genannt zu werden verdient, darf nicht anders dem Zufalle Preis gegeben werden, als für den würdigen Zweck und nach genauer Erwägung alles dessen, was dabei in Betrachtung kommt.

Der Ehrgitzige wagt um sich zu zeigen. Für muthvoll gehalten werden kann dem Ehrgeitze nicht anders als höchst wünschenswerth seyn. Dem ersten Eindrucke, der Menge und dem schönen Geschlechte gilt in der Regel der Muth mehr, als irgend ein andrer Vorzug. Den Muthvollen hüthet sich jeder zu beleidigen. Zu ihm nimmt die Schwäche ihre Zuflucht. Unter seinem Schutze zu stehen, gewährt ein hohes Gefühl der Sicherheit. An ihm glaubt man die größte Erhabenheit der Seele zu erblicken. Nicht selten hängt auch das Gelingen unsrer Unternehmungen von dem Zutrauen ab, das man zu unserm Muthe hat. Aber es bleibt ein schlechter Muth, der allein von dem Streben, Aufsehen zu erregen, gehalten wird. Er wagt nur, wo er bemerkt wird, und

auf Auszeichnung rechnen kann. In den meisten Fällen aber, in denen es des Muthes bedarf, werden wir wenig oder gar nicht bemerkt. Zu Unternehmungen, die großes Geräusch verursachen, ist der Ehrgeitzige wohl aufgelegt, aber nicht denen, die sich in der Stille halten, von welchen doch die glorreichsten Siege errungen werden. Auch hat der Muth kein selbstständiges Leben in seinem Innern; er ist nur ein aufloderndes Feuer, das so bald erlöscht, als dasjenige zu wirken aufhört, wodurch es angefacht wurde.

Der ehrgeitzige Muth will nicht das Große; er will nur die Bewunderung. Er schätzt die Gefahr nicht gering; er sucht sich nur gegen sie zu betäuben, so lange es möglich ist. Er treibt überdies zu vielen unbesonnenen Wagestücken. Er setzt oft für Kleinigkeiten das Wichtigste auf das Spiel; es ist bloßer Zufall, wenn sein Wagen mit der Würde des Zweckes in richtigem Verhältnisse steht. Die Ehre darf nicht ein so großes Gut gehalten werden, daß man, um derselben einen unbedeutenden Zuwachs zu verschaffen, sich Gefahren des Lebens oder wichtiger Verluste glaubte unterziehen zu müssen.

D e r T o l l k ü h n e wagt da, wo das Wagen des V e r n ü n f t i g e n aufhört. So wohl das ge=

dankenlose als das ehrgeizige Wagen kann in ein tollkühnes übergehen. Das Wort schon bezeichnet einen Menschen der mit Tollheit kühn ist. Daß man den Menschen tollkühn nennen müsse, der sich in große Gefahren begibt, ohne daß dabei etwas zu gewinnen steht, und ohne daß eine Pflicht ihn dazu auffordert, leidet keinen Zweifel. Aber gewöhnlich nennt man auch den einen Tollkühnen, der da wagt, wo seine Kräfte weder dem Unternehmen, noch dem Widerstande, der gegen das dabei drohende Uebel aufzubiethen ist, angemessen zu seyn scheinen, wo sich nichts anders vermuthen läßt, als er werde seinen Zweck nicht erreichen, und selbst seinen Untergang finden, oder einen sehr empfindlichen Verlust erleiden. Ist der Held tollkühn, der sich mit einer kleinen Schaar auf den weit überlegenen Feind wirft, gegen welchen er sich, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, nicht wird behaupten können? Vorausgesetzt, daß ihm keine Wahl blieb, als sich entweder schimpflich zu ergeben, und dadurch seine Kräfte der Sache zu entziehen, der er verpflichtet ist, oder jenen Schritt zu thun: so handelt er nicht tollkühn, sondern mit hohem ehrenwerthen Muthe. Wahrscheinlich ist nicht Gewißheit, und die menschlichen Dinge können im-

mer einen ganz andern Ausgang nehmen, als jeder mit der festesten Zuversicht erwartete. Es gibt Zwecke, die so erhaben sind, daß man für sie wagen muß, wenn die Wahrscheinlichkeit des glücklichen Ausganges die allergeringste, und fast für nichts zu achten ist.

So wird auch niemand, in dem nicht alles Gefühl für das Herrliche erloschen ist, den hochgesinnten Mann, der sich in die wilde Fluth stürzt, um die Unglücklichen, die verzweifelnd mit dem Tode ringen, zu retten, einen Tollkühnen nennen; wenn gleich jeder, bei der Größe der Gefahr, nichts für gewisser hält, als seinen Tod. Es gibt Pflichten, die so heilig sind, daß keine Größe der Gefahr dabei in Anschlag kommt. Wie vertrüge sich auch wohl ein kaltes Berechnen der Umstände mit der erhabenen Stimmung, worin der muthvolle, von Pflichtgefühl durchdrungene Mann sich befindet?

Die heroische That ist keine tollkühne; und wer jene verdammen kann, der muß alles verurtheilen, was unter den Menschen Großes geschehen ist; oder wie viel Preiswürdiges bleibt denn noch wohl übrig unter den Menschen, wenn man dasjenige wegnimmt, was im ungleichen Kampfe mit dem furchtbaren Ver-

derben errungen worden? Niemand kann über den heroischen Mann den Stab brechen, als der engherzige Klügler, der in seiner Gemeinheit nicht fähig ist, sich zum Gedanken der großen That zu erheben, und der Selbstling, der seinen schlechten Sinn durch alles Edle beschämt sieht.

Das Wagen gegen die weit überwiegende Wahrscheinlichkeit darf nur dann Tollkühnheit heißen, wenn der Zweck dessen nicht werth ist. Die Würde des Zweckes kann die fehlende Wahrscheinlichkeit ersetzen. Aber der Tollkühne hat weder die Eine noch die andre für sich. Ihn treiben Unverstand und Leidenschaft. Der Stolz der nicht unterliegen, die Rache, die sich sättigen will, lassen ihn sich und alles vergessen. Selbst bei wirklich würdigen Zwecken, sind es nicht diese, was ihn drängt, sondern die wilden Stürme, die ihm anderswo her in der Seele erregt worden. Dem heroischen Mann ist auch das Herz bewegt, aber von reiner Begeisterung für die Pflicht, für das Recht, für das Große, und an diese verliert er seine Besinnung nicht.

Tollkühnheit ist selten eine bleibende Eigenschaft der Seele — fast immer ein schnell verfliegender Rausch; Umstände müssen zu derselben entflammen. Der he-

roische Muth ist in jedem Augenblicke zu großen Thaten aufgelegt: denn er nimmt seine Kraft aus sich selbst.

Es gibt auch einen angebornen Muth, der entweder der körperlichen Stärke oder dem Feuer des Temperamentes angehört. Menschen von großer Körperkraft haben in der Regel einen Trieb zum Wagen. Hier findet ihre Kraft angemessene Gegenstände der Beschäftigung; in den Augenblicken der Gefahr werden sie sich der Größe ihres Vermögens recht bewußt; dieses Bewußtseyn gibt ihnen ein Sicherheitsgefühl, das sie auch da nicht verläßt, wo die körperliche Kraft nichts entscheidet. Bei ihnen ist der Muth nichts weniger als Stärke der Seele. Das Wagen kostet sie nichts. Der Gedanke an das Uebel kann keine tiefen Eindrücke auf sie machen. Aber sie wagen auch oft blindlings, bloß um zu wagen.

Nur dadurch, daß dieser körperliche Muth sich mit moralisch edeln Gesinnungen vereinigt, steht zu erlangen, daß er sich immer an die rechte Zwecke wende, daß er dem Herzen Ehre mache, und daß die Welt von ihm Gewinn habe.

Nicht viel anders ist es mit dem Temperamentsmuthe. Menschen von feurigem Temperamente haben ein starkes Bedürfniß thätig zu seyn. Was ihrem Wirken in den Weg tritt, dient nur, sie noch mehr zu entflammen. Das Uebel dünkt sie keins zu seyn; ihre Gedanken eilen darüber weg; oder es erwacht gar die Lust, es mit demselben aufzunehmen. Was ihnen ein würdiger Zweck ihrer Thätigkeit zu seyn scheint, das ergreifen sie mit solcher Gewalt, daß sie der Verluste, die sie dabei treffen könnten gar nicht achten.

Die Furcht wird durch nichts mehr befördert, als durch das Grübeln über Dinge und Ereignisse, die sie zu erregen geeignet sind. So wohlthätig es ist, sich von diesen richtige Begriffe zu bilden: so nachtheilig ist es, sich auf Untersuchungen einzulassen, die ins Kleinliche gehen; gewöhnlich entdeckt man dann erst recht vieles, was das Gemüth ängstigt — und weit mehr als vorhanden ist. Dagegen sind Menschen von feurigem Temperamente gesichert. Ihr Feuer reißt sie von einer Vorstellung zur andern hin, und läßt sie bei jeder höchstens so lange verweilen, als es das Interesse des Handeln verlangt.

Auch dieser Temperamentsmuth geht leicht in

Tollkühnheit über. Er darf die Zucht der Weisheit nicht verschmähen, und er wird erst dann wahrer Muth, wenn die Pflicht seine Anwendung bestimmt. Kostet es andern Mühe, die Regungen der Furcht zu unterdrücken: so kostet es den feurigen Menschen nicht weniger Mühe, das Aufbrausen ihres Temperamentes zurück zu halten, und den Trieb zu mäßigen, der sich überall gewaltsam hervordrängt.

Indeß ist nicht zu läugnen, daß physische Kraft und ein feuriges Temperament den moralischen Muth sehr unterstützen, und es leicht machen, diesen auch da zu beweisen, wo sich die meisten von ihm verlassen sehen.

Dieselben Vortheile gewähren eine Erziehung, die frühe mit der Gefahr vertraut machte, Gewöhnung an den Anblick solcher Gegenstände, welche Furcht einflößen, Umgang mit muthvollen Menschen, glücklich überstandene Gefahren und eine Lage, welche die Antriebe zu einem kühnen Handeln sehr vervielfältigt. Wer oft muthig gehandelt hat, so viel ihn das auch Anfangs kosten mochte: dem wird der Muth selbst bald bleibende Stimmung.

X.

Ueber den männlichen Muth.

Fortsetzung der neunten Vorlesung.

Unter allen Gefahren des Lebens Muth zu beweisen ist, m. g. Z., allerdings, besonders wenn uns die Natur nicht dabei zu Hülfe kommt, keine leichte Sache. Es ist oft schwerer, einem künftigen noch ungewissen, Uebel beherzt entgegen zu gehen, als ein gegenwärtiges, viel größeres, geduldig zu ertragen. Das gegenwärtige Uebel kennt man; man wird bald mit demselben vertraut; wie man es genauer betrachtet, offenbart sich immer mehr, daß es so bedeutend nicht ist, als es zu seyn schien; und es zeigen sich manche

Mittel der Erleichterung. Das bloß gefürchtete Uebel erscheint uns viel größer, wenn es auch an sich geringer wäre. Der Affect der Furcht ist mehr als jeder andre geeignet, sich durch sich selbst zu verstärken. Das Ungewisse, welches er in das Gemüth bringt, scheint die Empfänglichkeit für unangenehme Vorstellungen zu vermehren, während es die Einbildungskraft anregt, dunkle Bilder des Schrecklichen herbeizuführen, und die finstre Erwartung auf das Höchste zu spannen; je mehr man sich mit dem gefürchteten Ereignisse beschäftigt, desto mehr fühlt man sich davon beengt. Was die Besorgnisse vermindern könnte, findet schwer Eingang in das Gemüth.

Dem gegenwärtigen Uebel kann man nicht mehr ausweichen; man kann nur auf Erleichterung sinnen. Dieß gibt der Seele eine bestimmte Richtung und zugleich eine wohlthätige Zerstreuung. Bei der Gefahr steht es oft bei uns, ob wir uns ihr unterziehen wollen. Dieß bringt häufig einen Kampf in der Seele hervor, der den Gedanken des Uebels peinlicher macht. Offenbar erfordert es weniger innere Stärke, sich gefallen zu lassen, was man nicht ändern kann, als das Verabscheuete freiwillig auf sich zu nehmen.

Wo die Gefahr nicht Sache der eignen Wahl ist:

da fehlt es doch nicht an Versuchen, sie abzuwenden. Und da diese Versuche, wegen der Unbekanntschaft mit dem Zukünftigen, selten ein ganz bestimmtes Ziel haben: so verursachen sie eine unruhige Bewegung, die zu nichts weniger geschickt ist, als die Unerschrockenheit zu befördern. Das Bestreben Muth zu zeigen, muß die Vorstellung des Uebels einiger Maßen entfernen; und doch fühlt man sich zu dem Gedanken an künftige wahrscheinliche Uebel so stark hingezogen.

Je zahlreicher und mächtiger die Dinge sind, die dem Muthe im Wege stehen: desto ernstlicher werden wir darauf müssen bedacht seyn, uns dessen zu versichern, wovon der wahre Muth abhängt. Das Erste, worauf es hier ankommt, ist eine richtige Beurtheilung des Uebels, von dem man sich bedroht weiß. Diese zerstreut nicht allein die Dunkelheit, von welcher ein großer Theil des Beängstigenden herrührt, sondern macht auch in den meisten Fällen klar, daß wir viel weniger zu besorgen haben, als wir dachten.

Vor allem muß man daher bei sich ausmitteln, ob und in wie fern das Uebel wahrscheinlich sey — freilich nicht ängstlich grübelnd, wodurch man die Furchtsam-

keit eher vermehren als schwächen würde. Der Furchtsame betrachtet das Uebel beinahe als gewiß, während es vielleicht nicht einmal wahrscheinlich ist. Er würde mit mehr Ruhe erwarten, wenn er sich die Bedingungen deutlich machte, unter welchen allein es ihn zu erreichen vermag. Die Beschäftigung selbst würde der Vorstellung des Uebels ein Beträchtliches von ihrer Stärke nehmen. Oft kommt bei dem Furchtsamen diese ganze Sache gar nicht in Betrachtung; die Wahrscheinlichkeit des Unfalles bleibt ein dunkles Gefühl, während das Uebel selbst deutlich und erschütternd vor der Seele steht. Die Vorstellung dessen, was denselben alles noch in den Weg treten kann, würde die Stärke seiner Eindrücke bedeutend vermindern. Wer sich bestimmt gesagt hat: das habe ich zu fürchten, ist gewiß kühner, als der, dem nur ein trübes Bild davon vorschwebt.

Der Zustand verworrener Gedanken ist ganz vorzüglich geeignet, die Furcht zu begünstigen. Zu hoffen und zu fürchten ist das menschliche Herz fast in gleichem Maße geneigt. Welchem von beiden es sich überlassen werde, das muß sich entscheiden nach seiner jedesmaligen Empfänglichkeit und nach der Art, wie es angeregt wird. Bei ruhigem Nachdenken findet

sich so wohl bei dem Einen, als bei dem andern, daß man zu weit gegangen war.

Es kann sich indeß auch wohl das Gegentheil finden; man kann bei der nähern Prüfung gewahr werden, daß die Sache noch leichter, als wir früher geglaubt, einen unglücklichen Ausgang nehmen könne; und auch schon die geringste Wahrscheinlichkeit erregt Furcht, wenn dieser unglückliche Ausgang uns als etwas Muthiges erscheint. Deßwegen ist nöthig, daß der, welcher wahren Muth beweisen will, sich zu einer weisen Geringschätzung derjenigen Güter, die in der Gefahr auf dem Spiele stehen, und derjenigen Uebel, von welchen man hier getroffen werden kann, gewöhne. Und dazu bedarf es nur des richtigen Urtheils über die Beschaffenheit jener Güter und Uebel. Leben, Gesundheit, Vermögen, Auskommen, guter Name u. s. w. sind allerdings wahre Güter, der Verlust, die Beeinträchtigung derselben ist allerdings wahres Uebel; aber beide sind nicht so bedeutend, als wir sie uns vorstellen. Wer hier ängstlich fürchtet: der beurtheilt diese Dinge mehr nach vorgefaßten Meinungen und nach den sinnlichen Eindrücken, die sie hervorbringen, als nach ihrem, von dem Gerichte

der Vernunft bestehenden, Werthe, nach ihrem Einflusse auf die wichtigen Angelegenheiten des Menschen und auf seine Glückseligkeit im Ganzen. Er vergißt, daß der Besitz jener Güter ohnehin unsicher ist, daß er, frühe oder spät, unfehlbar aus ihm wird vertrieben werden, daß einige Tage oder Jahre mehr keinen großen Unterschied machen, und daß er noch etwas seyn — daß er das Beste noch haben wird, wenn ihm jenes alles verloren gegangen.

Wer sich gewöhnt hat, die Dinge nach moralischen Grundsätzen zu würdigen, und auf den höchsten Zweck seines Daseyns zu beziehen: der wird selten von drohenden Uebeln in hohem Grade beunruhigt werden.

Hätte man sich indeß auch noch nicht bis dahin erhoben: so kann doch ein kaltblütiges Nachdenken bald überzeugen, daß ihnen vieles von dem, wodurch sie uns erschrecken, von der Phantasie geliehen ist. Man darf sich nur in den gefürchteten Fall ganz hinein denken; man darf sich nur an die ähnlichen Fälle erinnern, in denen man sich schon befunden hat, um einen großen Theil des Beängstigenden verschwinden zu sehen.

Was ist es denn, fragt sich der Weise: was ich hier

verlieren kann? ist es mir so nothwendig, als ich glaube? werde ich mich an das Entbehren desselben gar nicht gewöhnen können? gehört es nicht vielleicht gar zu dem Ueberflüßigen im Leben, das, bei allem Schimmer, dem Menschen mehr Noth als Freude macht? Der Weise erfährt zu oft die Wandelbarkeit, das Täuschende und Ungenügende der irdischen Dinge, in welchen die Welt ihr Heil sucht, als daß eine gewisse Geringschätzung derselben nicht bald bei ihm herrschender Grundsatz werden, als daß er nicht mit Ernst dahin streben sollte, sich von ihnen immer unabhängiger zu machen. Er weiß, daß man hier auf Mißgeschick immer gefaßt seyn muß, darum sucht er sich mit dem Gedanken daran vertraut zu machen, ein selbstständiges Leben in sich zu gründen, sich Quellen der Zufriedenheit zu eröffnen, die durch äußerliche Unfälle weder verstopft noch getrübt werden können — vorzüglich aber, sich diejenigen Eigenschaften des Geistes zu erwerben, die der wirksamste Trost im Unglücke sind. Sein Nachdenken weiß auch dem Schmerze interessante Seiten abzugewinnen. In einem solchen Zustande kann man schon vieles wagen.

Schwerer scheint es zu seyn, sich durch philosophische Gründe zu waffnen, wo das Leben selbst

gewagt werden soll, wenn uns nicht viele widrige Schicksale oder geheimer Unmuth dasselbe verhaßt gemacht haben. Indeß, von dem Werthe, welchen das Leben in Beziehung auf unsre Bestimmung hat, hinweggesehen, weil dieser da nicht mehr in Anschlag kommt, wo die Pflicht befiehlt, dasselbe für einen großen Zweck zu wagen, vermag ein ernstliches Nachdenken die Schätzung desselben sehr herabzustimmen. Ueber das, was darin Instinct oder Furcht vor den Erscheinungen des Sterbens selbst ist, muß es uns erheben. Was dann noch übrig bleibt, kann nur so lange dem Herzen den Muth rauben, als man es noch nicht von der lügenden Hülle entkleidet hat. Genau untersucht, möchten in der Regel die Annehmlichkeiten und Beschwerden des Lebens wohl einander aufwägen; nicht wenige sogar werden die Schale der letztern tief sinken sehen. Wer das Leben ganz kennt, der kann es eben so wenig verachten, als ihm eine Wichtigkeit zugestehen, die ihn verzagt machen könnte, wo ein großer Schritt zu thun ist.

Zu einer solchen Geringschätzung des Irdischen, wobei dem Muthe nichts mehr im Wege stände, wird

es indeß niemand bringen, der nicht, auf der andern Seite, von der Sache, für welche er wagen soll, so ergriffen ist, daß ihm alles, was dabei zu verlieren oder zu erdulden seyn mag, unbedeutend erscheint. Der Mann, der für einen großen Zweck glüht, kann sogar auf die Güter der Welt hohen Werth setzen, und doch den Verlust derselben nicht achten, er kann für den Schmerz in hohem Grade empfänglich seyn, und doch nicht einmal daran denken, was er wahrscheinlich werde zu leiden haben, wo es diesen Zweck gilt. Wer sich für nichts lebhaft zu interessiren vermag, der wird höchstens aus stumpfsinniger Gleichgültigkeit wagen, worum man ihn eben so wenig beneidet als bewundert. Wer sich aber sagen kann: das, wofür du lebst, woran deine Seele hängt, dem deine Arbeit und dein Kummer geweiht ist, wofür du Nächte durchwacht, und so viele Noth ertragen hast, steht auf dem Spiele; sollte der nicht jede andre Rücksicht kaum der Beherzigung werth halten?

Bei den meisten, die sich als Helden ausgezeichnet haben, war es Ruhm und Herrschaft, was sie begeisterte. Doch hat es auch nicht an solchen gefehlt, denen die Wahrheit das Recht, das Große und Gu-

te, das Heil der Menschheit, der Wunsch zu helfen und zu verbessern das Herz bewegte. Sollte es aber nicht möglich seyn, sich für jeden guten Zweck, wenn er auch eben nicht in einer glänzenden Sphäre liegt, so zu begeistern, daß die Vorstellung der Gefahr verdunkelt wird, und man beherzt auf die herrliche Bahn tritt, auf welcher er errungen werden muß?

Es würde weit mehr gewagt werden, als geschieht, wenn die Menschen bei ihren Unternehmungen nur einen rechten Willen hätten, wenn sie sich nur der tiefern Bedeutung derselben recht bewußt würden. Man fasse daher seinen Zweck fest ins Auge. Man frage sich warum man es für rühmlich hält, ihm seine Kräfte zu widmen. Man lasse die Gefühle reden, in welchen das Herz ihn empfiehlt. Man verdeutliche sich seine innere Vortrefflichkeit, seine Uebereinstimmung mit den edelsten und unvertilgbarsten Bedürfnissen der Natur, sein Verdienstliches für die Welt, die ausgebreiteten schönen Wirkungen, die aus ihm hervorgehen werden. Und, wenn es nöthig seyn sollte, bringe man auch die Vortheile in Anschlag, die man sich selbst davon versprechen darf. Endlich versäume man nicht, sich das Beispiel derer zu ver-

gegenwärtigen, die mit hohem Muthe und standhafter Verläugnung für ihn thätig gewesen sind.

In solchen Fällen, wo es nicht auf die Erreichung eines entfernten Zweckes, sondern darauf ankommt, daß gethan werde, was recht ist, muß Belebung des religiösen Pflichtgefühles und des Gefühles für wahre Ehre das Meiste leisten. Wer es für nichts hält, sich herabzusetzen, wen das Schändliche nicht durch sein eignes Gefühl niederbeugt, auf wen der Gedanke an den allwissenden und heiligen Zeugen seiner Thaten keinen Eindruck macht, wem wenig daran liegt, vor sich selbst, vor Gott und den Rechtschaffenen zu bestehen, wem das Bewußtseyn, seiner Pflicht genug gethan zu haben, auch wenn er dadurch unglücklich wurde, nicht über alles theuer ist: dem kann man freilich nur mit sinnlichen Vortheilen Muth machen; aber diesem stehen mehrentheils sinnliche Nachtheile gegenüber, die nicht selten viel bedeutender sind.

Große Unterstützung gewährt auch dem Muthe ein edles Selbstgefühl. Wen sollte es nicht befeuern, zu sich selbst zu sprechen: du bist mehr,

als das, was hier gefährdet wird — mehr als die blinde Gewalt, die dich bedroht; du besitzest, als denkendes, fühlendes, wollendes, der Tugend fähiges Geschöpf, eine Würde, die dich über alles, was dir widerfahren könnte, erhebt, nichts kann dich zwingen, dir ungetreu zu werden, wenn du nicht selbst darein willigst; die Natur kann dich quälen, aber nicht beugen; das Schicksal kann dir alles nehmen, aber nicht dich schänden, es kann deinem sinnlichen Leben ein Ende machen, aber nicht dich selbst zerstören; du darfst nicht weichen, wo du zu siegen vermagst; solltest du unterliegen, so hast du doch überwunden, wenn du nicht eher nachgibst, als bis du nicht mehr kannst; du verläugnest deine Freiheit, indem du schüchtern zurück trittst, halte nur an deiner Würde, dann ist nichts zu verlieren, was nicht ersetzt würde?

Noch mächtiger wirkt dieses Selbstgefühl, wenn es zugleich Gefühl des persönlichen Werthes, Bewußtseyn des rechten Wollens und der reinen Absicht ist. Die Schuld macht verlegen und besorgt, das böse Gewissen erblickt in allem seine eignen Schrecknisse; wenn nicht das Sittliche im Menschen gänzlich zu Grunde gerichtet ist. Stolz, abergläubiges Vertrauen auf sein Glück und die Ge=

wohnheit des Gelingens treten bei dem Verbrecher oft an die Stelle der Zuversicht, die das gute Gewissen gibt, und treiben ihn zur Verwegenheit; und es scheint zu den Launen des Glückes zu gehören, den kühnen Frevler zuweilen anhaltend zu begünstigen. Aber die Ruhe des guten Gewissens, sein stilles, fröhliches Hoffen können sie ihm nicht verschaffen. Oft ergreift ihn doch, wo gar keine Gefahr ist, in bangen Schrecken der Gedanke, daß er ein gewagtes Spiel habe, und nur unruhige Thätigkeit kann seinen Muth unterhalten.

In keinem ist der Muth fester gegründet und mehr beseligend, als in dem, den sein Herz nicht verdammt, der nicht arglistig das Recht umgeht, sich nicht durch Zweideutigkeiten und Winkelzüge zu behelfen sucht, der keine andern Zwecke verfolgt, als solche, über die er sich nichts vorzuwerfen braucht, die ihm wahre Ehre bringen, und sich auch für diese keines schlechten Mittels bedient.

Solches Selbstgefühl gibt Vertrauen. In dem Manne, dem es die Brust hebt, kämpft es den Zweifel nieder durch den Glauben an das Schicksal. Und dieser Glaube ist kein bloßer Wahn; er gilt nicht blinden Mächten. Er ist religiöse Zuversicht, daß das

Gute siegen muß, wenn auch nicht auf die Weise und zu der Stunde, wo der beschränkte Mensch es wünscht — er ist Zuversicht, daß der, welcher das Recht will, und dafür arbeitet, unter dem Schutze der Allmacht steht, der selbst dann nicht von ihm gewichen ist, wenn er ihn äußerlich fallen läßt.

Eine lebendige religiöse Gesinnung, ist unter allen Mitteln des wahren Muthes überhaupt das wirksamste. Sie erhebt am kräftigsten über die Welt, über ihre Güter und Schmerzen. Sie reißt das Herz von dem los, wovon es, sich selbst überlassen, sich nie ganz zu trennen vermag. Sie stellt auf die glückliche Höhe, wo man tief unter sich sieht, was man verachten muß, um wagen zu können. Sie lehrt das männlich erdulten, was dem, welchem sie fremd ist, immer einen geheimen Stachel im Innern zurück läßt. Sie gibt den Gedanken und Empfindungen eine Erhabenheit, wodurch sie oft von selbst in die Stimmung des Muthes übergehen. Sie macht die Zwecke, für die wir begeistert sind, zu heiligen, und facht dadurch die Wärme, die wir schon für sie fühlen, zur höchsten Begeisterung an.

Der religiöse Mensch endlich ist allein fähig, mit derjenigen Gleichgültigkeit den Tod zu betrachten,

ohne die man ihm nie unerschrocken entgegen geht. Ihm ist es nicht schrecklich in der Gefahr umzukommen. Ein höherer Wille hat ihn gerufen. Er weiß, daß er unsterblich ist, und sinkt freudig in die Arme der ewigen Liebe.

Zwei besondre Arten des Muthes verdienen, daß wir, ehe wir das Nachdenken über unsern Gegenstand endigen, noch einige Augenblicke bei ihnen verweilen; es sind der Edelmuth und die Großmuth. Gewöhnlich pflegt man sie nicht hierhin zu rechnen, indem man mehr auf die Gesinnungen sieht, die ihnen zum Grunde liegen, als auf den Muth, der sich in ihnen erweist. Mir scheint der letztere vorzüglich der Aufmerksamkeit werth zu seyn; nicht allein, weil er zur Erweisung jener Gesinnungen in hohem Grade nöthig ist, sondern auch, weil sich eben durch ihn das Herrliche jener beiden Tugenden am meisten an den Tag legt.

Edelmüthig nennen wir den, der dem Bedürfnisse, dem Vergnügen oder dem Vortheile andrer die Befriedigung des eignen Bedürfnisses, das eigne Vergnügen und den eignen Vortheil aufopfert, oder wohl

gar zum Besten andrer Verluste und Schmerzen willig übernimmt. Er ist um so edelmüthiger: je weniger sich darin die sittliche Reinheit und Hoheit der Seele verkennen läßt, und je mehr die Verzichtleistung kostet, je größer die Verluste und Schmerzen sind. Kann man aber ohne Muth sich entschließen, auf etwas Verzicht zu leisten, was man feurig liebt, oder etwas zu übernehmen, was die Natur verabscheut, da man überdies nicht weiß, welchen Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten man sich dadurch für die Zukunft bloß stelle?

Der Großmüthige hat Schonung gegen die Schwäche die er zu unterdrücken, Nachsicht mit dem Fehler, den er zu bestrafen vermöchte, ohne sich darum zu bekümmern, daß seine Güte gemißbraucht werden, daß die Swäche sich in das Recht setzen, daß der Fehler einst gegen ihn auftreten könnte. Er vergibt Beleidigungen, und erweist dem Feinde Wohlthaten, ohne zu sorgen, ob er ihn nicht noch mehr reitze, und ihm die Waffen gegen sich in die Hände reiche. Ist das möglich, wenn man nicht Muth — wenn man nicht einen hohen Grad von Muth hat? Und sind die Aufwallungen der Rache nicht oft schwerer zu bezwingen, als das Gefühl, das den künftigen

Schmerz flieht, und dem künftigen Verluste auszuweichen sucht.

Die Thaten der Großmuth und des Edelmuthes sind weniger glänzend, als die Thaten des Helden; aber sind sie darum weniger ehrwürdig? erfordern sie weniger Stärke der Seele? Ich denke sie erfordern mehr. Die Opfer, die sie bringen, sind eben so bedeutend, oft noch bedeutender; die Leidenschaft hat hier weniger Einfluß; die freieste Kraft im Menschen muß hier mehr wirken. Und meistens werden jene Thaten im Stillen verrichtet, selten vor so vielen Zeugen, unter so großen Lobpreisungen und so aufmunternden Umständen, als die Thaten des Heldenmuthes.

Der Edelmuth ist Muth, den die Liebe beseelt. Der Heldenmuth geht auf das Große und Rühmliche, der Edelmuth auf das, was wohlthut. Die Kraft erscheint hier ungeschwächt im sanften Schimmer freundlicher Menschlichkeit. Der Edelmuth arbeitet, ohne daß er dafür bezahlt wird. Er gibt hin, was er schmerzlich entbehrt, ohne einmal Dank zu verlangen. Er leidet, und achtet es nicht für Schmerz, ohne sich einen andern Lohn zu wünschen, als den, zu sehen, daß andre sich erleichtert fühlen.

Die Großmuth ist Muth, in dem die Liebe, die

ihn beseelt, zu einer erhabenen Art zu denken, zu fühlen und zu wollen geworden. Sie läßt sich herab; sie leistet auf das unbedeutende Recht Verzicht; sie achtet nicht der bittern Kränkung, und unterdrückt schnell das erwachte Gefühl derselben. In ihr hat sich der Muth nicht bloß gegen das äußere Uebel, sondern auch gegen die eigne mächtige Leidenschaft gerichtet. Was der Muth vermag, wenn er, selbst eine sittliche Eigenschaft, tief im Leben eines sittlichen Gemüthes gegründet ist, und von sittlicher Kraft gehalten wird, das zeigt zur Bewunderung die Großmuth.

Der wahre Muth hat auch immer ein inneres Streben zur Großmuth. Wer des überwundenen Feindes nicht zu schonen, wer ihn gar zu verspotten und zu mißhandeln vermag: der kann körperliche Tapferkeit bewiesen, er kann gedankenlos, ehrgeizig, tollkühn gegen ihn gewagt haben; aber er hat nicht mit echtem Muthe gegen ihn gefochten.

Dem Edeln und dem Großen fühlen alle sich verwandt, die von wahrem Muthe erfüllt sind.

Edelmuth ist Würde und Schmuck des Menschen — auch des Weibes. Manchen schönen Zug der uneigennützigen Güte hat die Natur schon diesem in das

Herz gelegt. Der Mann aber hat vorzüglichen Beruf, edelmüthig zu handeln. Muß er gleich mehr gegen seinen Egoismus kämpfen: so besitzt er auch mehr Kraft der freien Selbsterhebung; und das Bild würdevoller Männlichkeit kann nicht vollendet werden, wenn nicht Edelmuth das Herrschende in ihm ist.

Großmuth ist im eigentlichen Sinne eine männliche Tugend. Für das Weib gehört mehr die Sanftmuth. Das Weib soll sich nicht gereitzt fühlen; Liebe soll den unangenehmen Eindruck mildern, ehe er das Herz erbittert. Der Mann soll ihn niederkämpfen, wenn er ihn empört. Das Weib kann nur zürnen und sich grämen; das soll sein stiller guter Sinn verhüthen. Der Mann kann strafen; darauf soll er Verzicht leisten.

Vorzüglich geziemt dem Manne Großmuth gegen das Weib. Er ist der Stärkere; es wäre niederträchtig, wenn er die Swäche unterdrücken wollte. Das Weib giebt sich ihm in Liebe hin, es opfert ihm das Teuerste: wie könnte er ihm hart werden? wie sollte er nicht auch seine Fehler dulden? Es beglückt sein Leben: wie sollte er nicht dankbar seyn? Es vertraut auf seinen Schutz: wie könnte er seine Erwartung täuschen, oder ihm ohne Zartgefühl begeg-

ren? Es kommt ihm entgegen in der Blüthe der Anmuth und Schönheit: wie sollte er es ohne Verehrung aufnehmen? wie sollte er ihm nicht immer aufopferungsvolle Liebe beweisen?

Im Edelmuthe und in der Großmuth habe ich Ihnen das Höchste der menschlichen Tugend genannt. Mögen Sie dieselben in der Bildung Ihrer selbst stäts als das würdigste Ziel vor Augen halten, und Ihre Fortschritte nach dem Maße berechnen, in welchem sie sich dem Ideale derselben genähert haben!

XI.

Ueber männliche Festigkeit.

Nicht weniger wesentlich, als Entschlossenheit und Muth, gehört Festigkeit zum Charakter des Mannes. Was kann es helfen, daß man die Fähigkeit besitzt, bald eine Wahl zu treffen: wenn nicht nach derselben consequent gehandelt wird? Was vermag wohl der zu Stande zu bringen, bei dem der kaum gefaßte Entschluß von einem andern verdrängt wird? Wird die Thätigkeit eines solchen wohl etwas andres seyn, als ein unsicheres, sich selbst widersprechendes und sich selbst aufreibendes Treiben? Was für Nutzen bringt es, für Augenblicke beherzt zu seyn, wenn man gerade da wankt, wo alles entschieden werden

soll — die Gefahr aus der Ferne unerschrocken anzusehen, wenn man nicht mehr weiß, was man zu thun, wo sie wirklich hereinbricht? Der Muth kann nur da seines Sieges gewiß seyn, wo das Herz fest geworden.

Durch Festigkeit muß man beweisen, daß man wirklich einen Charakter hat, und das ganze Bestreben, einen Charakter zu gründen, geht darauf aus, Festigkeit in das Leben zu bringen.

Wir werden die Natur und die Bedingungen der männlichen Festigkeit am besten kennen lernen, wenn wir die besondern Arten derselben näher ins Auge fassen. Diese sind: Festigkeit in den Ueberzeugungen, Festigket im Wollen, Festigkeit in den Neigungen und Festigkeit in den Zusagen.

Festigkeit geziemt dem Manne also, zuvörderst, in seinen Ueberzeugungen. Er zeigt sie dann, wenn er von dem, was er, nach reiflicher Prüfung, als wahr angenommen hat, nicht leicht, nie anders, als von unüberwindlicher Nothwendigkeit gedrungen, und auch dann nach Grundsätzen und Maximen, in denen er sich immer gleich bleibt, abgeht.

Der feste Mann ist allerdings empfänglich für Belehrung. Er weist den Zweifel und die Einwen-

dung nicht hartnäckig zurück, ohne sie gehört zu haben. Er verwirft nicht ohne unbefangene Untersuchung, was sich dem Seinigen entfernt. Er versteht auch, sich aus dem eignen Gedankenkreise heraus zu versetzen, und jeden von seinem Standpunkte aus zu beurtheilen. Er weigert sich nicht, wo die Macht der Gründe ihn nöthigt, seine Meinung aufzugeben. Wie könnte er anders? Er weiß das Irren menschlich ist, und daß weder Scharfsinn noch Unbefangenheit, weder Anstrengung noch wiederholte Prüfung ganz gegen den Irrthum sichern.

Dadurch unterscheidet er sich vom Starrsinnigen. Dieser besteht auf seiner Meinung aus Beschränktheit. Er ist nicht im Stande, in die Gedanken andrer einzugehen. Es gibt für ihn nur Eine Art, die Dinge anzusehen, und zu beurtheilen. Was nicht zu dieser gehört, liegt außer der Sphäre seines Verstandes. Oder er ist so fest eingewurzelt in das Vorurtheil, daß er sich nicht einmal auf Augenblicke davon los machen kann, daß er wirklich die Unmöglichkeit der Wahrheit dessen, was ihm entgegen ist, einzusehen glaubt. Oder er verhärtet sich absichtlich gegen den Widerspruch, weil es seinen Stolz belei-

digt, Unrecht zu haben, weil die gefährdete Meinung mit dem Interesse seines Herzens zusammen hängt.

Der Mann von Festigkeit ist von dem Zustande seiner Ueberzeugungen genau unterrichtet. Ihm ist nicht unbekannt, wie er zu ihnen gekommen, von welcher Seite sich leicht Irrthümer könnten eingeschlichen haben, welchen Theilen derselben es noch an vollkommner Gewißheit fehlt, und über welche am ersten Verschiedenheit der Meinungen zu vermuthen steht. Hier ist er vorzüglich geneigt, auf Zweifel und Einwendungen Rücksichten zu nehmen. An solchen Ueberzeugungen, die ihm sicher und von Irrthum frei zu seyn scheinen, wird er zwar entschlossener halten, aber auch gegründete Bedenklichkeiten, die sich dagegen erheben, nicht ungehört von sich weisen. Seine Maxime ist nicht, den Zweifel zu unterdrücken, sondern ihn durch Nachdenken zu lösen. Die Wahrheit gilt ihm über alles, und wenn sie sich gegen seine bisherige Meinung erklärt: so gibt er diese gerne auf.

Er unterläßt auch nicht, seine Ueberzeugungen von Zeit zu Zeit freiwillig in Anspruch zu nehmen, damit die Festigkeit derselben eine völlig begründete und unerschütterliche werde. Das ist die edle Liberalität des festen Mannes.

Dem festen Manne steht gegenüber der Wankelsinnige. Dieser verändert seinen Glauben fast mit jedem Tage. Maßregeln, die er eben gebilligt hat, scheinen ihm im nächsten Augenblicke verwerflich. Um von Einer Thorheit geheilt zu werden, wirft er sich der neuen in die Arme. Nichts scheint ihm gewisser zu seyn, als seine gegenwärtige Meinung; und bald bedauert er, daß er so kurzsichtig seyn konnte, nicht so gleich das Irrige derselben wahrzunehmen.

Viele sind wankelsinnig, weil es ihnen an aller gründlichen Ueberzeugung fehlt. Sie wissen kaum, was Ueberzeugung ist und was dazu gehört, daß man sich überzeugt fühle. Sie haben sich nie ernstlich bemüht, eine Ueberzeugung zu gewinnen. Ihr Glaube ist nie mehr als Meinung gewesen, der sie sich nur hingaben, weil ihnen gerade nichts andres so einleuchtete. Er besteht aus bloßen Ansichten, die weder unter sich zusammenhangen, noch unter einem höhern Prinzip stehen. Jede dieser Ansichten ist für sich, und hat keine andre Empfehlung, als ihre sinnreiche Ausstattung — höchstens die Uebereinstimmung mit zufälligen Erfahrungen. Bald tritt eine andre auf, die, noch sinnreicher ausgestattet, das Gefühl noch mehr anspricht, und mit der Erfahrung noch

besser zu stimmen scheint, während diese nun schon manches zum Vorscheine gebracht hat, was sich mit der frühern nicht will vereinigen lassen.

Unser Zeitalter ist recht eigentlich das Zeitalter der Ansichten. Was sind die meisten so genannten Systeme der Philosophie, mit denen wir ohne Aufhören beregnet werden, anders, als Darstellungen der Gegenstände von gewissen Seiten, die sich gerade dem Blicke des Beobachters darbothen, oder die er selbst aufsuchte, weil noch niemand etwas gezimmert hat, wozu sie allein oder hauptsächlich die Materialien geliefert hätten. Kein Wunder daß man dem Einen nach dem andern zufällt, und nur bei dem etwas länger verweilt, auf dessen Studium mehr Mühe verwendet werden muß, oder das durch Witz und Schimmer für die Phantasie mehr anzieht.

Die Ansicht wechselt wie das Gemüth und die Stelle, auf der man steht. Wie soll man doch fest halten, was weder in sich noch außer sich sichere Bewährung hat?

Bei vielen rührt der Wankelsinn von der Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft her. Diese stellt ihnen ihre Erzeugnisse so stark und anschaulich dar, daß sie davon unwiderstehlich fortgerissen werden, und die

Stärke des Bildes für Wahrheit des Gedankens annehmen.

Viele werden von glücklichen Einfällen so mächtig ergriffen, daß sie nicht im Stande sind, das Unreife und Einseitige in denselben wahrzunehmen, und schnell das geprüfte Urtheil an dieselben aufgeben. Vielen gibt die Unbestimmtheit ihrer Gedanken Empfänglichkeit für alles, was sich an diese anreihen läßt; und was läßt sich an dunkle Vorstellungen nicht anreihen? Bei vielen ist es Unstätigkeit des Gemüthes, das Unvermögen, sich mit einer Sache lange zu beschäftigen, und sich für die Erforschung ihrer Einzelnheiten hinlänglich zu interessiren, der Hang zur Abwechselung, die Vorliebe für das Neue oder Blendende, was es ihnen unmöglich macht, bei Einer Meinung zu bleiben.

Viele sind gewohnt ihren jedesmaligen Zustand bestimmen zu lassen, was sie glauben sollen; sind sie ernsthaft oder verstimmt, so scheint ihnen das Trübe oder Strenge — sind sie gutes Muthes, so scheint ihnen das Leichte und Tändelnde das Rechte zu seyn. Nicht wenige gestatten dem Tone des Tages großen Einfluß auf sich, die beliebte — die von Männern, welche in der Mode sind, vorgetragene Meinung ist bald die ihrige geworden. Und daß auf diesem Wege

keine Festigkeit zu erlangen sey, fällt in die Augen. Endlich weiß man auch, was herrschende Neigungen an dem Verstande vermögen, und wie verschieden, wie abwechselnd die Eindrücke sind, welche von diesen ausgehen.

Nach diesen Bemerkungen kann es nicht mehr schwer seyn, einzusehen, was man zu thun habe, um zur Festigkeit der Ueberzeugung zu gelangen. Man muß sich vor allem für bewährte Ueberzeugung interessiren; man muß sich der Würde und des Einflusses derselben auf Weisheit, Kraft und Ruhe des Lebens bewußt werden; wem es genug ist, zu meinen und zu träumen, der resignire nur ganz darauf, je ein fester Mann zu werden. Man muß nicht eher etwas als Ueberzeugung aufnehmen, als bis man dasselbe, von allen Seiten, geprüft, bis man es, nach allen nöthigen Rücksichten erwogen, mit seinen andern Ueberzeugungen verglichen, und möglichst entfernt hat, was Irrthümer veranlassen könnte. Die Meinung kann nicht fest stehen, welche nicht schon in ihrer Bildung ist befestigt worden.

Man muß — und dies ist von vorzüglicher Wichtigkeit — bei sich ausmitteln, worauf es bei aller Prüfung ankomme, wornach sich alle Wahrheit entschei-

de; man muß sich um Grundsätze des Wahren bemühen, die eine solche Festigkeit haben, daß wir gar nicht fürchten dürfen, dieselben je erschüttert zu sehen. Wem nicht irgend etwas schon ganz ausgemacht ist, der kommt unvermeidlich zum Schwanken, und wird oft ohne Noth von seiner Ueberzeugung abgehen, wenn sich ihm etwas andres Scheinbares entgegen biethet. Beim wem sichere Grundsätze des Wahren fest stehen, der wird sich zwar nicht in allen seinen Ueberzeugungen behaupten; aber die wichtigsten unter denselben wird nichts ihm nehmen können, und wo er seine Meinung ändert, da bleibt er wenigstens in der Art des Verfahrens sich selbst getreu.

Nach diesen Grundsätzen muß man nun überall urtheilen, wo sich Zweifel und Widersprüche erheben, und, so oft man anfängt, wankend zu werden, unpartheiisch untersuchen, ob dies wirklich Nöthigung der Einsicht, oder Einfluß des Glänzenden, des Neuen, der herrschenden Denkart oder der Neigung des Herzens sey. Man muß von sich weisen, was die Prüfung irre leiten kann. Man muß seinen Ideen solche Bestimmtheit geben, daß sich nicht unvermerkt etwas Fremdartiges ansetzt, und sie allmählich umgestaltet. Man muß über seiner Stimmung wachen,

daß sie immer die Ruhe des reinen Interesses für Wahrheit bleibe. Man muß endlich der Zweifeley entgegen arbeiten, die sich nie zufrieden zu geben vermag, und jede Ueberzeugung zu untergraben sucht.

Die männliche Festigkeit ist, zweitens, Festigkeit im Wollen. Der feste Mann will nicht heute dieses, Morgens jenes. Er gibt nicht leichtsinnig wieder auf, was er einmal begonnen hat. Weder das Mißbehagen, das er etwa bei dem Begonnenen fühlt; noch der Reitz, mit welchem etwas andres sich ihm darstellt, vermag ihn dahin zu leiten; selbst da wo es scheint, als ob etwas andres größern Nutzen schaffen würde, steht er doch nicht eher von dem Angefangenen ab, als es vollendet ist. Er verläßt nicht leicht seine genommenen Maßregeln, möchte auch hier und da etwas an ihnen auszusetzen seyn. Er weiß: „das „Beste ist schwer zu finden; überall zeigen sich hinter„her Mängel, die man nicht vermuthet hatte; läßt „man sich einmal auf das Wechseln ein, so kommt „man damit gar nicht zu Ende, und sieht sich doch „öfter betrogen, als wohl berathen; es ist viel vor„theilhafter, auf einer angetretenen Bahn, die et-

„was langsamer zum Ziele führt, fortzugehen, als
„die schon zurück gelegte Arbeit verloren zu geben,
„um auf einem andern Wege schneller zum Ziele zu
„kommen." Hat er sich einen Zweck gesetzt: so verfolgt er ihn standhaft, wie viel Arbeit es ihn auch koste. Hat er eine Entschließung gefaßt: so führt er sie aus, was auch dabei zu überwinden sey. Hat er Grundsätze gewählt: so handelt er nach ihnen unverbrüchlich.

Freilich muß man das Rechte, das nach sorgfältiger Prüfung von der Vernunft Gebilligte wollen, um in seinem Wollen fest seyn zu können. Wer sich um den Werth und Erfolg dessen, was er unternimmt gar nicht bekümmert, oder nur nach dem ersten Eindrucke, nach Schein und Laune, urtheilt, der sieht sich sehr oft in die Nothwendigkeit versetzt, seine Beschlüsse gegen andre auszutauschen.

Nur der Weise kann überall fest seyn in seinem Wollen; weil er kein Geschäft unternimmt, ohne dessen Nothwendigkeit und Nützlichkeit einzusehen, und überzeugt zu seyn, daß er jetzt nichts Angemesseneres thun könne; weil er keine Maßregel wählt, ohne sie für die rechte zu halten; weil er sich keinen Zweck setzt, ohne ihn für rühmlich – keine Entschließun-

gen faßt, ohne sie für würdig und lauter erkannt zu haben; weil seine Grundsätze, die Frucht eines ernsten Nachdenkens, an das geknüpft sind, was dem Menschen das Höchste seyn soll, und die Erfahrung gehörig zu Rathe gezogen ist.

Bei ihm gilt es nur noch das Handeln nach dem, was er bei sich festgestellt. Darin wird er sich nicht durch weiteres Grübeln stören, das zu spät käme, und nur verwirren könnte; zu wesentlichen Abänderungen kann er sich selten veranlaßt finden, und indem er Winke zu kleinen Verbesserungen gerne benutzet, bleibt er eben sich selbst gleich, da dieß nach den von ihm angenommenen Grundsätzen geschieht. Es kommt also nur darauf an, daß er sich das Interesse seines Wollens immer gegenwärtig erhalte, und in einer kräftigen, zusammenhangenden Thätigkeit, der Versuchung, sich selbst ungetreu zu werden, widerstehe.

Es ist aber heilsam, dieser Versuchung auch außerdem noch entgegen zu arbeiten. Sie hat ihren Ursprung entweder in dem Hange zur Veränderung, oder im launischen Wesen, oder in der Weichlichkeit, oder in der Trägheit, oder in der Leidenschaft.

In vielen ist ein unruhiger Trieb der Geschäftig-

keit, der sie zwar immer in Bewegung hält, aber schnell von dem Einen zum andern drängt; unfähig, sich für etwas anhaltend zu interessiren, vermögen sie selten bei einer Sache so lange zu verweilen, bis sie zu Ende geführt ist. An guten Anlagen fehlt es ihnen meist nicht. Es kommt nur darauf an, daß sie lernen, den Dingen, die sie beschäftigen, das rechte Interesse abzugewinnen, und sie immer in der Verbindung, in welcher sie mit ihren menschlichen Bedürfnissen stehen, zu erblicken. Wollten sie sich dann nur einige Male mit allem Ernste zur Ausdauer bei dem, was sie begonnen, wie beschwerlich diese auch seyn möchte, nöthigen: so würde der Genuß des trefflich zu Stande gebrachten Werkes bald eine peinigende Unzufriedenheit bei unbeständigem Nachlassen erzeugen, die ihnen nicht gestattete, sich demselben weiter hinzugeben.

Der Launische muß sich oft dem, was er erwählt oder beschlossen hat, höchst abgeneigt fühlen. Wie sein Gemüthszustand sich verändert, möchte er auch andre Geschäfte, andre Maßregeln, andre Maximen haben. Was er in guter Stimmung billigte, das tadelt er im Unmuthe. Was ihm bei ernster Ueberlegung wichtig und nöthig schien, das scheint ihm im

Leichtsinne geringfügig oder überflüßig. Wäre die Abneigung aus seinem Gemüthe wegzuschaffen, oder der Einfluß derselben auf sein Urtheil zu verhüthen: dann würde wenigstens sein Verstand dem in unbefangener Erwägung gefaßten Entschlusse Recht geben, und es nun auch in den meisten Fällen dem Willen nicht schwer werden, demselben treu zu bleiben. In der That verwirft er nicht, was er tadeln muß, sondern wozu er keine Lust hat. Daß aber der Mensch Gewalt besitzt über seine Stimmung; daß er sie durch die Richtung seiner Gedanken auf solche Gegenstände, die mit ihr im Widerspruche sind, schwächen kann; daß ein entschlossenes Durchgreifen ihre nachtheilige Wirksamkeit aufhebt: leidet gar keinen Zweifel.

Der Weichling mag nicht leisten, was ihm beschwerlich fällt, er mag nicht enbehren, was ihm angenehm ist, er mag nicht abstehen von dem, woran er sich gewöhnt hat. Behaglichkeit und Lust der Sinne gehen ihm über alles. Mit einer solchen Beschaffenheit kommt die Festigkeit jeden Augenblick ins Gedränge. Wer sich gleich bleiben will, muß jeden Augenblick etwas thun, das ihm lästig wird, Genüssen entsagen, die einen starken Reitz haben, auf Dinge resigniren, die ihm ans Herz gewachsen sind. Ge-

wöhnlich behält der Weichling, wenn er etwas beschließt, im Geheimen sich vor, wo es ihm Unbequemlichkeit verursacht, Ausnahmen zu machen; und er macht sie nachher auch in den Fällen, wo er es sich nicht vorbehalten hatte.

Nicht weniger wird die Festigkeit des Wollens durch Trägheit verhindert. Den Trägen verdrießt schon die Mühe, sich die Beschlüsse, in deren Ausführung er Festigkeit zeigen soll, so oft ins Andenken zurück zu rufen, und sie mit ihren Motiven sich so lebhaft zu vergegenwärtigen, als es nöthig ist, damit die Ausführung derselben überall möglich sey. Sind nun vollends Schwierigkeiten zu überwinden, wird die Arbeit verwickelter, müssen große Kräfte aufgebothen werden: so ist nichts bei ihm stärker, als die Neigung, sie fahren zu lassen. Das Meiste in der Welt kostet Anstrengung; darum fühlt sich der Träge zu den wenigsten Dingen aufgelegt; und wo er sich nicht aufgelegt fühlt, da wird schwerlich etwas geschehen.

Trägheit und Weichlichkeit lassen sich, wenn sie sich einmal der Seele bemächtigt haben, freilich nicht in jedem einzelnen Falle überwinden; denn oft fehlen dieser die Gedanken, die Bewegungsgründe und das

ungetrübte Selbstbewußtseyn, die dazu erforderlich sind. Aber nach und nach lassen sie sich durch Abhärtung, durch freiwillige Anstrengungen und durch Anregung großer Interessen verdrängen.

Häufig tritt endlich auch die Leidenschaft der Festigkeit des Wollens in den Weg. Sie erhebt sich mit großer Macht gegen den gefaßten Entschluß. Sie weiß Sinne, Einbildungskraft und Verstand gegen ihn aufzuwiegeln. Und oft überfällt sie denselben so schnell und mit solcher Gewalt, daß er schon besiegt ist, ehe er sich zum Widerstande rüsten konnte. Fest bleibt nur der, der schon vorher gerüstet war. Die Bekämpfung der Leidenschaften soll das Geschäft des ganzen Lebens seyn. Jede ist verderblich, wenn sie Kräfte genug hat, sich der Leitung der Vernunft zu entziehen. Je früher man sie zu schwächen sucht, mit je mehr Strenge man sie behandelt: desto eher wird man sie unterjochen. Auch den Weisen reißt zuweilen seine Leidenschaft dahin. Aber darum geht sein Wollen nicht verloren. Er nimmt mit Unwillen über sich selbst wahr, daß dieses geschehen, er erneuert seine Beschlüsse, und ruht nicht eher, als er ihr wieder einen Sieg abgewonnen hat.

Viel ist es werth, sich in solcher Festigkeit des

Wollens zu behaupten. Wo keine Festigkeit ist, da ist auch die rechte Kraft nicht. In der Festigkeit offenbart sich das Herrliche der Menschheit — selbstständiges Wesen. Wer keinen entschiedenen Willen besitzt, kann weder sich selbst achten, noch auf die Achtung andrer Anspruch machen. Nimmer wird er etwas Bedeutendes zu Stande bringen; und in den meisten Fällen hat er die Vereitelung seiner Unternehmungen allein sich selbst zuzuschreiben. Wer soll zu ihm Vertrauen fassen? wer ihm irgend ein Ansehen bei sich gestatten? Die Umstände spielen mit ihm, und er vermag nicht einmal zu bestimmen, was er in dem nächsten Augenblicke seyn und wollen wird. All' sein Handeln ist voll Unlust — und sein Gemüth ein Gewebe von Widersprüchen.

Wer die Preise des Lebens gewinnen, und Harmonie in seinem Innern stiften will, der muß ruhig überlegen, entschlossen ergreifen, muthvoll wagen, und standhaft ausführen.

Die Festigkeit des Mannes ist, drittens, Festigkeit im Geschmacke und in den Neigungen. Die Neigungen beherrschen, auch bei dem freien Man-

ne, einen großen Theil des Lebens. Nicht immer ist der Wille wach; und wo dieser ruht, pflegt man zu handeln, wie es die Neigung eingibt. Daß die Beschlüsse des Willens durch Neigungen des Herzens sehr erleichtert und erschwert werden, liegt am Tage. Nicht selten auch hat die Wahl auf den Geschmack Rücksicht zu nehmen. Wie kann jene sich festen Regeln unterwerfen, wenn dieser täglich ein andrer ist? Vieles läßt sich nur dann recht ausrichten, wenn man es nicht bloß billigt und will, sondern auch Neigung dazu hat. Wie soll der die Pflichten der Freundschaft erfüllen, in welchem die Liebe zum Freunde erloschen ist? Wie soll der seiner Familie leben, der den Sinn für die Beschäftigungen und Freuden der Häuslichkeit verloren hat? Wie soll der seinem Berufe mit Eifer und Treue nachkommen, dem die Arbeiten, die derselbe ihm anweist, nur zum Verdruße sind?

Was nicht aus dem Herzen kommt, was gar mit Widerwillen und der Unlust, sich für die Sache nicht mehr so interessiren zu können, wie ehemals geschieht, das geschieht immer schlecht. Jener Widerwillen und diese Unlust werden von Tage zu Tage größer, entfernen uns im Innern immer mehr von dem, woran

wir doch äusserlich nun einmal gefesselt sind, und richten die traurigsten Zerrüttungen im Gemüthe an.

Dauerhafte Neigungen sind die Bedingung der wahren Bildung. Wer sich bald an dieses bald an jenes hängt, der wird es weder in dem Einen noch in dem andern zu einiger Trefflichkeit bringen, und die Kräfte seiner Seele werden mehr zersplittert als geübt. Mit bleibendem, ungeschwächtem Eifer muß man sich einer Sache widmen, damit man von ihr durchdrungen, und damit jeder Theil des innern Menschen von ihr angeregt, und durch sie wohlthätig beschäftigt werde.

Eben so wenig als wahre Bildung ist ohne beständige Neigungen wahrer Genuß möglich. Wer nur kurze Zeit bei einem Vergnügen die Freude antrifft, und es dann gleichgültig verläßt, um sie bei etwas anderm zu suchen, der kann wohl ihre Berauschung, aber nicht ihre Wonne erfahren. Süße Befriedigung, stille Seligkeit empfängt das Herz nur von dem, was ihm wahrhaft theuer ist, was es sich angeeignet, womit es sich innigst befreundet hat, wozu es immer gerne zurück kehrt, wovon es sich versichert hält, daß es nie aufhören werde, ihm theuer zu seyn. Menschen von wandelbarer Neigung haben bald alles hin-

weg, was die Welt ihnen Frohes anbiethen kann. Der nicht zu unterdrückende Unwillen darüber, daß etwas so bald seinen Reitz verliert, und der immerwährende Zwiespalt, worin sie mit sich selbst leben, verbittern ihnen ihre kärglichen Genüsse; und dann ist doch nicht zu verhüten, daß Augenblicke der Besinnung und des höhern Bedürfnisses eintreten, in welchen sie sich selbst verächtlich erscheinen.

Sehr oft hängt das Glück andrer von der Dauer unsrer Neigungen ab. Eine kleine Verminderung derselben kann denen, die, mit uns in der engsten Verbindung des Lebens, von unsrer Liebe alles erwarten, tiefe Wunden schlagen; das Erkalten derselben kann sie im höchsten Grade unglücklich machen. Die pünktlichste Erfüllung der Pflicht gibt ihnen keine Schadloshaltung, wenn das Herz weggewendet ist; und ist das Herz weggewendet, wie leicht wird man dann hart! welcher geringfügigen Zufälle bedarf es dann nur, um empfindliche Spannung und bald anfeindenden Haß zu erzeugen! Veränderlichkeit verletzt andre nicht bloß bei denjenigen Neigungen, welche gegenseitig sind — auch bei denen, die sie bloß mit uns gemein hatten, weil sie das Band unsrer Vereinigung waren, auch bei denen,

die uns antrieben, ihnen manche Freude zu bereiten, oder durch deren Befriedigung sie uns viele Freude gemacht haben, und noch machen könnten.

Von dem Manne muß um so mehr Festigkeit in den Neigungen verlangt werden, da der Wechsel derselben dem weiblichen Herzen, das sich ihm vertrauensvoll hingibt, und das sein Glück von seiner Art zu denken, zu fühlen und zu wünschen, gar nicht trennen kann, so große Schmerzen bereitet, und oft allen Frieden raubt.

Aber kann dann wohl jemand für die Veränderung seiner Neigungen verantwortlich seyn? gehorcht die Neigung dem Gebothe des Willens? oder ist sie nicht vielmehr Sache des Gefühles, das man sich selbst überlassen muß? Wer nur recht beobachten will, wie es geschieht, daß eine Neigung allmählig erkaltet, der wird sich bald überzeugen, daß wir in den meisten Fällen selbst die Schuld davon tragen.

Diese Veränderung kann entweder in der Neigung selbst vorgehen, indem diese nach und nach abnimmt, oder sie kann dadurch bewirkt werden, daß eine andere Neigung sie von ihrer Stelle verdrängt.

Wenn in dem ersten Falle der Gegenstand der Neigung sich nicht gänzlich umgestaltet hat: dann werden wir finden; entweder wir haben uns in der

Wahl übereilt, wir haben für Neigung gehalten, was bloß flüchtiges Gefallen war; oder die Gesinnungen unsers Willens haben sich geändert, und die Neigung mit fortgezogen; oder wir sind anfangs nicht genug darauf bedacht gewesen, die Neigung zu befestigen; oder wir haben in der Befriedigung derselben nicht Maß zu halten gewußt, der Uebersättigung ist Ekel gefolgt; oder wir haben, zu sehr beschäftigt mit andern Dingen, zu wenig Aufmerksamkeit auf die Vorzüge bewiesen, die unsre Neigung nicht bloß hätten lebendig erhalten, sondern auch immer fester an sich ziehen können.

In dem zweiten Falle würde die andre Neigung nicht zu der Stärke gelangt seyn, wenn wir ihr zeitig genug entgegen gewirkt, und uns nicht den süßen Spielen der Phantasie hingegeben hätten, welche die Neigung erst zu der Höhe treiben, wo sie in Leidenschaft übergeht. Die aufkeimende Neigung muß bald erlöschen, wenn Blick und Gedanke sich von dem zurück ziehen, wovon sie ihre Nahrung bekommt.

Aus dem Gesagten geht von selbst hervor, wie man es anzufangen habe, seinen Neigungen Festigkeit zu verschaffen; und daß nur edle Neigungen diese Sorge verdienen, bedarf nicht der Erinnerung.

Die Festigkeit des Mannes soll sich endlich auch bei seinen Zusagen beweisen. Der feste Mann hält, was er versprochen hat; er hält es genau; es gereut ihn nicht einmal, dieses versprochen zu haben, wenn die Erfüllung auch mit Nachtheilen verbunden wäre, die sich nicht vorhersehen ließen. Auf sein Wort ist gerechnet, darum muß es wahr werden. An dieser Maxime hängt alles Vertrauen in der Welt.

Was man verspricht, das hat man doch wohl überdacht — wer nicht überdenkt, der kann kein fester Mann seyn — und der feste Mann weicht nicht von dem, was er in sorgfältiger Erwägung für das Rechte erkannt hat, was er nicht anders denn für das Rechte erkennen konnte. Was man versprochen hat, das hat man doch auch gewollt und beschlossen — und wer es nicht hat, der ist ein schändlicher Heuchler, von einem solchen kann hier nicht die Rede seyn —; und was der feste Mann nach Grundsätzen will, das will er immer, das wird er thun, er wird es mit willigem Herzen thun. Auch unbestimmte Erwartungen, die er wissentlich erregte, achtet er für gegebenes Wort, und säumt nicht ihnen zu genügen.

Wort halten ist die Ehre des Mannes. Wortbrüchigkeit schändet noch mehr als Feigheit — ihre

Schmach ist unvertilgbar. Da strahlt die Würde der Festigkeit am herrlichsten, wo sie sich als Treue bis in den Tod zeigt, wo sie in Gefahr und in Noth aushält, wo sie das Schwerste leistet, dem Härtesten sich unterwirft, das Liebste verläugnet, weil sie es zugesagt hat, weil sie ihrer selbst würdig bleiben will.

Der edle Mann verabscheut die unredliche Ausflucht; sie kommt ihm nicht einmal in den Sinn; er hält es für unmöglich, sich anders als durch pünktliche Leistung zu helfen. So beweist er, daß man sich auf ihn verlassen kann, und daß kein leerer Traum ist der Adel und Gehalt der Menschheit. Wenn jeder Mensch einen Preis hat, für welchen seine Leidenschaft feil ist: so ist auch jedem eine Stärke des Charakters möglich, die ihn freudig ausschlägt. Ja es hat Treue, unbestechliche Treue auf Erden gegeben, und darum darf der Glaube an die Tugend nicht wanken.

Wo die Neigung fest ist, da wird es nicht schwer, Treue zu üben. Aber auch da, wo keine Neigung sie erleichtert, steht sie in der Gewalt des königlichen Willens, und der Sinn für das Große gibt ihr kräftige Unterstützung.

Männliche Festigkeit hat für sich allein ein rau-

hes, zurückstoßendes Ansehen. Sie kann wohl Achtung einflösen, aber nicht Liebe; denn sie scheint nichts schonen zu wollen. Indeß gewinnt sie auch das Herz, wenn sich sanfte Humanität zu ihr gesellt. Und diese wird nicht fern bleiben, wo jene die Eigenschaft eines edeln Gemüthes, wo sie mehr ist, als wilder Trotz, kaltes Verachten, feuriges Stürmen und Niederreissen. Der feste Mann ist erst dann, wie er seyn soll: wenn er, ruhend auf eigener Kraft, an andern duldet, was er sich nicht zu eigen machen kann, das Gute überall schätzt, auch wo es nicht mit seinen strengen Forderungen übereinstimmt; wenn er der Schwäche schont; wenn er vergütet, wo er nicht umhin konnte, wehe zu thun; wenn er mit Gefälligkeit heilt, wo sein Ernst verwunden mußte; und wenn überall das wohlwollende Herz durchschimmert.

XII.

Ueber den männlichen Ernst.

Der Ernst, m. g. Z., ist diejenige Stimmung der Seele, in welche man sich versetzt fühlt, wenn man sich wichtiger Angelegenheiten bewußt ist, wenn man in Dingen, von deren Ausgange viel abhängt, Ueberlegungen anstellt, wenn ein folgenreiches Ereigniß die Aufmerksamkeit anzieht, und die Theilnahme rege macht, wenn man sorgenvoll in die Zukunft blickt, und besonders dann, wenn man sich den flüchtigen Eindrücken der Welt entreißt, um sich der Betrachtung solcher Gegenstände hinzugeben, die nicht in die Sinne fallen, während sie sich mit einer großen Gewalt des Geistes bemächtigen, der sich zu ihnen erheben kann. Als Zustand des Gemüthes ist er Fähigkeit

und Neigung, sich mit dem zu beschäftigen, was wenig Ergötzliches zeigt, aber den denkenden Verstand und das fühlende Herz zu erschüttern vermag.

Er steht entgegen dem Leichtsinne. Dieser lebt ganz in der gegegenwärtigen sinnlichen Empfindung, und besonders in den Gefühlen süßer Lust, welche der Augenblick bringt. Er bewegt sich schnell von Einem Gegenstande zum andern, und kann bei keinem lange genug verweilen, um davon tief getroffen zu werden. Er hat kein andres Intresse, als sich von dem Strome der Zeit bequem forttragen zu lassen.

Die Gedanken des Leichtsinnigen sind immer zerstreut; indeß der Ernst Sammlung und an sich Halten erfordert. In dem Innern des Leichtsinnigen ist beständiger Wechsel der Empfindungen; indeß der Ernst sich durch Gesetzheit und Gleichförmigkeit auszeichnet. Der Leichtsinnige vergißt das Vergangene, und ist unbesorgt um das Zukünftige; während der Ernsthafte fest hält, was jene Lehrreiches oder Schmerzliches gebracht hat, und für diese bedachtsam Anstalten trifft. Der Leichtsinnige läßt kommen, was ihm unabwendbar scheint; es ist bei ihm Maxime, sich selbst um das nicht zu bekümmern, wovon er weiß, daß es in seiner Gewalt steht. Der Ernsthafte beugt dem ver-

meidlichen Uebel vor, und es gelingt ihm, sich gegen das unvermeidliche einiger Maßen zu decken. Der Leichtsinnige gehört seinen Sinnen an — der Ernsthafte dem Verstande, dem tiefern Gefühle und dem angelegentlichen Streben. Der Leichtsinn tändelt mit allem; der Ernst gewinnt allem große Ansichten, ehrwürdige Beziehungen ab; er weiß alles in das Interesse einer absichtsvollen Thätigkeit zu verflechten. Dem Leichtsinne ist das Leben Spiel; dem Ernsthaften ist es wirksame Kraft, geweiht erhabenen Zwecken.

Es gibt verschiedene Arten des Ernstes, unter welchen man vorzüglich den schwermüthigen, den finstern, den rauhen, den sorgenvollen und den Ernst der Würde zu bemerken hat.

Der schwermüthige Ernst: ist die Stimmung trauriger Gedanken, beengender Betrachtungen und finstrer schwärmerischer Gefühle. In ihm ist es nicht das Wichtige, sondern das Niederschlagende, Freuden- und Trostlose, was die Seele anzieht, und ihr alles in einem noch trübern Lichte zeigt, als sie es schon zu erblicken gewohnt ist. Er sieht vom Leben immer das Dunkle, Trauervolle — nie seine großen Verhältnisse, seine erhebenden Momente. Ihm muß man durch Zerstreuung und erheiternde Gedanken aus al-

len Kräften entgegen arbeiten, daß er nicht den Geist lahme, und eben so sehr den frohen Genuß, als die weise Thätigkeit erschwere. Der rechte Ernst erweitert die Brust, der schwermüthige verengt sie. In eben dem Maße, als sich dieser Ernst unsrer bemächtigt, werden wir für unsre Bestimmung untüchtiger.

Noch schlimmer verhält es sich mit dem finstern Ernste; er ist die Stimmung des Grüblers, des Erbitterten, des Leidenschaftlichen, des Geselligkeitshassers, des Fanatikers. In ihm drückt sich ein entschiedener Widerwille aus; man fühlt sich von allem zurück gestoßen; man entdeckt überall Gebrechen, Uebel, Verderben, und fühlt sich erst dann in seinem Elemente, wenn man über finstern Hirngespinnsten brüten, oder seinen Murrsinn gegen andre auslassen kann. Gewöhnlich geht mit diesem Ernste ein hoher Grad von Egoismus gepaart. Eine überspannte Meinung von sich selbst, überspannte Forderungen an die Welt sind mehrentheils die Quellen desselben. Zuweilen erzeugen ihn auch Zerrüttungen des Körpers und bittre Erfahrungen. Der finstre Ernst hat immer zu tadeln; er prophezeit immer Unglück, und aus allem zieht er Gift. Er quält unaufhörlich sich selbst, und verbittert andern das Leben. Jeder meidet ihn, weil

sich niemand gerne von seinem Stolze drücken, von seinem Unmuthe verstimmen läßt. Regungen des Hasses, eine Art von Freude über das Schlechte, weil er es schelten kann, finden sich nicht selten in der Seele des Menschen, der von diesem Ernste besessen ist. Er wird immer unfähiger das Gute anzuerkennen; die Liebe vertrocknet in seinem Herzen; und gerade von ihm, dessen strafende Worte sie immer hören muß, hat die Welt am wenigsten für die Heilung ihrer Gebrechen zu erwarten.

Der rauhe Ernst zeigt sich, wo bei einem heftigen Temperamente die Gefühle der Menschlichkeit mangeln, oder nur in geringer Stärke vorhanden sind. Man faßt und behandelt alles allein nach einem, meist von der Leidenschaft erzeugten, Gefühle von der Wichtigkeit der Sache, indeß man für die feinern Beziehungen derselben, für das Sanfte, Rührende, Frohe keinen Sinn hat, und sich wenig darum bekümmert, welche schmerzliche Empfindungen man andern verursacht. Man weiß von nichts, als von dem, wofür man eben beschäftigt ist, und keine anderweitige Rücksicht kann in das ungestüme Treiben einige Milderung bringen. Menschen dieser Art erscheinen immer kalt, tasten alles mit harter Hand an, grei=

fen überall despotisch durch; sie verletzen jeden Augenblick, was sie nicht kennen, und verwunden mit einer Strenge, deren Wirkungen zu berechnen, sie nicht im Stande sind. Es ist mehr Mangel an Humanität und an Bildung, als haltende Kraft des Geistes, was in diesem Ernste sich offenbart.

Der sorgenvolle Ernst hat stets mit Unternehmungen, Entwürfen, Arbeiten und den Dingen zu thun, die dabei hindernd in den Weg treten könnten, oder bereits getreten sind. Die Sorge sitzt auf seiner Stirne, wacht in seinem Blicke, und fesselt ihn ganz an seine Verrichtungen. Nichts als diese und der Zweck derselben ist ihm interessant; hierauf hat er sich mit ungetheilter Kraft geworfen: darum unterbricht nicht leicht eine frohe Empfindung die angestrengte Thätigkeit. Solcher Ernst ist immer einseitig; nur Ein Interesse bestimmt ihn — gewöhnlich ein eigennütziges. So groß er sich zeigt, wo geliebte Zwecke zu erreichen sind: so gering ist er bei andern Gegenständen, die in noch höherm Grade die Erwägung des Menschen verdienen. Vom Streben das Begehrte zu erreichen wird er gehalten; darüber mag alles Andre nur zu Grunde gehen. Daß die Vernunft mit ihm wenig gemein hat, liegt am Tage. Aber er ernie-

drigt auch den Menschen, indem er ihn zum Sclaven seiner Zwecke macht, über welche er mit Freiheit schalten sollte; er ängstigt Gefühle ein, die nur dann Werth haben, wenn sie die Frucht vielseitig besonnener Ueberlegung sind; er führt leicht zu Gesinnungen, die in hohem Grade verächtlich sind, er verschließt die Brust den Eindrücken des Schönen und Guten, und verschleudert das reiche, vielseitige Leben nicht selten in Mühe und Noth an Kleinigkeiten.

Der Ernst der Würde ist allein der wahre. Er entsteht aus der richtigen Schätzung des Wichtigen und Großen, aus vernünftiger Selbstachtung, aus dem Bewußtseyn, etwas in sich zu besitzen, etwas leisten und werden zu können, aus der anerkannten Bedeutung des Lebens, aus der Uebersicht seiner Bedürfnisse, seiner Zwecke und Pflichten, der Erhebung über das Alltägliche, dem kräftigen Erfassen derjenigen Beziehungen, welche auf das Höhere deuten, und den Einfluß eines menschlichen Daseyns weit über die sinnliche Dauer verlängern, aus dem Leben des Verstandes, der Regsamkeit aller Gefühle und dem Triebe, für etwas Würdiges thätig zu seyn — endlich aus der richtigen Beurtheilung dessen, was von jedem besondern Geschäfte abhängt, und der

Einsicht, wie viel daran liege, daß man überall mit Vorsicht und Besonnenheit zu Werke gehe.

Ohne diesen Ernst kann die Würde des Mannes nicht behauptet werden. Ernst ist der natürliche Ausdruck der Würde. Würde soll Achtung einflößen; Achtung aber vermag sich nur das zu erwerben, was, in der Gestalt des Ernstes, als das Ausgezeichnete auftritt.

Ein gewisser leichter Sinn, der indeß etwas ganz andres ist als Leichtsinn, kleidet das Weib wohl: denn in ihm wird seine Anmuth sichtbar; und dem Weibe gelingt es, das Leben mit Weisheit zu behandeln, wenn es sich freundlich an dasselbe anschließt. Was es zu verrichten hat verlangt kein tiefes Eingehen, kein gründliches Erforschen und kein Versinken des Gemüthes in sich selbst. Es geschieht dann am besten, wenn dem geübten Blicke bald die sichere Hand folgt. Selbst die höhern Gegenstände des menschlichen Denkens und Strebens müssen im Herzen des Weibes mehr sanfte Rührung als mächtige Bewegung, mehr stille liebevolle Eintracht, als Kampf mit sich selbst hervor bringen. Das ernsthafte

Weib scheucht alles von sich zurück; man traut ihm nicht leicht Güte und lebendige Fülle des Gemüthes zu. Will dagegen der Mann so erscheinen, wie er als Mann allein gefallen kann: dann muß der Ernst seiner Gedanken, Beschlüsse und Forderungen auf seiner Haltung und auf seinen Bewegnngen ruhen. Will er seiner Bestimmung nachkommen: dann müssen in seiner Seele immer Vorstellungen, Ueberlegungen und Bestrebungen rege seyn, die sich in würdevollem Ernst zu erkennen geben; dann muß er eine Entschiedenheit, eine Freiheit und eine Erhebung bes Gemüthes zeigen, worin eben der Ernst sein Wesen hat. Der Mann, der sich oft zerstreuenden Eindrücken hingeben kann, hat gewiß noch nie recht gefühlt, wozu er da ist.

Wo kein würdevoller Ernst, da auch kein Sinn für das Große — nichts als ein seinen Vortheil berechnender Eigennutz, oder die Maxime alles zur Kleinigkeit, zur Sache des Augenblickes zu machen. Beide theilen sich in die Herrschaft über die Gemüther, die für jede kräftige Anregung verschlossen bleiben. Das Große wird entweder gar nicht empfunden, oder es läßt das Herz kalt, wenn es nicht dem Ernste begegnet. Durch einen edeln Ernst haben sich auch alle ausgezeichnet, die nicht in den Tag hinein

lebten, sondern die Bedürfnisse der Menschheit zu Herzen nahmen, sich der Unterdrückung widersetzten, und für das kostbare Gut den Streit wagten.

Man muß denkend in sein eigenes Wesen dringen, man muß von mächtigen Gefühlen ergriffen werden, um mehr zu wollen, als der Mensch gewöhnlich will.

In solchen Zeitaltern, wo der Leichtsinn den Ernst verdrängt hat, nennt man diejenigen Schwärmer, die sich für das berufen fühlen, was in der Geschichte den hohen Sinn anspricht, und worauf das Ideal in der eignen Brust deutet. Man fühlt die Last wohl; aber wagt es nicht, sie abzuschütteln. Man trauert um das verlorne Gut; aber man hält es für unmöglich, dasselbe zurück zu bringen, und ein altkluges Kopfschütteln ist die Kritik des schönen Enthusiasmus.

Was ist aber der Mann, wenn sein Leben nicht mehr dem Großen geweiht ist! Was ist sein Leben, wenn die Kräfte desselben in gemeinem Treiben verschleudert werden!

Ernst wird zu jedem Werke erfordert, das gelingen soll. Was man nicht mit Ernst treibt, das treibt man lässig und mit Unverstand; man vollendet es kaum zur Hälfte. Das kleine Geschäft verlangt Ernst,

damit man es nicht um seiner Kleinheit willen versäume — das Große, damit man es in seiner Größe fasse. Wo es an Ernst fehlt, da fehlt es auch an Entschlossenheit, an Muth und an Ausdauer. Allenthalben findet man Beschwerde — und Hindernisse, die man nur zu leicht für unübersteiglich hält.

Jede zu erfüllende Pflicht setzt Ernst voraus, damit man ihr Gewicht fühle, ihren Ruf ganz höre, und was sie aufgibt, in seinem ganzen Umfange nehme. Die Kraft der Tugend ist vornehmlich in dem Ernste, womit sie das Gemüth erfüllt.

Zu einer vernünftigen Selbstbildung ist nichts nöthiger, als Ernst. Reife Ueberzeugung gewinnt man nicht, wenn man nicht mit Ernst forscht, mit Ernst den schimmernden Irrthum ins Auge faßt, mit Ernst alles um sich sammelt, was zur Entscheidung gehört. Gründliche Kenntnisse sind nicht zu erwerben, wenn nicht der Ernst Fleiß und Beharrlichkeit erzeugt. Der geläuterte Geschmack ist nicht bei dem Leichtsinne, der nur flüchtige Befriedigung sucht, und seine Grundsätze mit der Mode wechselt. Soll für sittliche Vollkommenheit etwas Nachdrückliches geschehen: welcher Ernst wird da aufzubiethen seyn in der Ergründung des eignen Gemüthes, in der Be-

kämpfung der Leidenschaft, in der Vertilgung verkehrter Gewohnheiten, im Widerstande gegen mächtige Versuchungen, in der Treue gegen edle Vorsätze!

Der Ernst bestimmt endlich beim Manne die Empfänglichkeit für Religion. Er wird ihrer nie theilhaftig werden; wenn nicht in Stunden des Ernstes die Stimmen in ihm laut werden, die für sie zeugen; wenn sie nicht in Stunden des Ernstes in sein Herz dringt; wenn nicht Stunden des Ernstes ihn zu dem Nachdenken einladen, welches das höhere Bedürfniß aufklärt, und ihm im Glauben und in der Hoffnung seine Befriedigung anweist. Der Leichtsinn ist Gleichgültigkeit gegen das Unsichtbare. Er wird Unglaube, weil es ihm an Kraft zum Glauben und an innerer Haltung gebricht. Je mehr der Ernst verschwindet: desto mehr verliert sich das Heilige aus den Augen und Gemüthern der Menschen; desto mehr regiert das die Herzen, was weder Gehalt noch Werth hat.

Es ist nicht genug, daß man zuweilen ernsthaft sey. Wer könnte das wohl vermeiden? Leere und Sattheit verwandeln auch den größten Leichtsinn in einen gewissen Ernst. Immer gibt es größere oder

kleinere Ereignisse, bei denen niemand gleichgültig bleiben kann. Der Ernst soll herrschende Stimmung werden. Aber er begehrt nicht, das ganze Leben auszufüllen. Er macht auch oft der Fröhlichkeit Platz; er will das Leben veredeln, aber nicht drücken.

Der ernsthafte Mann kann inniger und reiner froh seyn, als der, dem es an Ernst fehlt. Jener ist alles ganz; selbst mit der Freude ist es ihm Ernst. Der Leichtsinnige ist alles nur halb; die Freude berührt nur die Oberfläche seines Herzens. Er will die Fröhlichkeit immer; darum wird sie ihm nie recht zu Theil. Dem Ernsthaften ist sie Abwechslung und Erholung. Sie senkt sich tief in die müde Brust, und gibt ihr himmlische Erquickungen. Er ist zur rechten Zeit fröhlich, darum unterbricht ihn keine Unruhe, kein strafender Gedanke. Was ihn anzustrengen pflegt, das hat er geendigt: dieses Bewußtseyn verdoppelt seine Lust.

Dem Ernsthaften fließen tausend Quellen des Vergnügens, die andern unbekannt sind. Seine Lebensansicht ist freier und schärfer — sein Lebensgefühl feiner und unverfälschter, seine Lebenslust ist nicht durch Unmäßigkeit getrübt worden.

Man fürchte nicht, daß der Ernst den Sinn für

Freude zerstöre, oder sich selbst die Freude versage. Er befreundet sich mit allem Menschlichen; er weiß, daß die Freude schön ist; er kennt des Menschen Bedürfen. Aber er wacht über die Fröhlichkeit, daß sie sich nicht vergesse. Er verhüthet jede Ausschweifung derselben. Er läßt sie nicht aus den Schranken der Weisheit, der Sittlichkeit und des Anstandes treten. Er sorgt, daß sie nicht das Herz beflecke, und bittre Nachwehen zurück lasse. Sie ist bei ihm der abgemessene Theil eines schönen Lebensganzen, und verschlingt sich mit dem Gedanken und der That zum freundlichen Bunde.

Der Fröhlichkeit des Leichtsinnes folgt oft der Schmerz und die Reue. Dem Ernste bleibt die Freude immer frisch; er bringt ihr ein unverstimmtes Gemüth entgegen, und verlangt allezeit weniger, als ihm gewährt wird.

Die Freude der Thorheit und der Ausgelassenheit ist freilich dem Ernsthaften fremd. Er findet sie unter seiner Würde. Er verträgt sich nicht mit den Gedanken und Empfindungen, die seine Seele eigenommen haben. Er kann alles verläugnen; nur sein besseres Selbst nicht. Das Kindliche thut ihm wohl: das Kindische verachtet er an Männern. Er freut sich

auch des Kleinen, wenn er in ihm das Schöne und Wohlthuende antrifft, wenn es das Herz wirklich erweitert; aber nie dann, wenn er selbst kleiner werden müßte, um sich des Kleinen zu freuen. So ist ihm die Welt reich genug, um ihn froh zu machen — aber auch groß genug, um ihn zu erheben, wichtig genug, um ihn für ihre Zwecke zu gewinnen, und bedürftig genug, um ihn immer in einer gesammelten angestrengten Thätigkeit zu erhalten.

Der Ernst der Würde offenbart sich, obwohl herrschend im Gemüthe, auch in den Stunden, die ihm angehören, nicht immer in derselben Stärke. Diese hängt vielmehr von den Umständen ab, und von den Dingen, die ihn beschäftigen. Vorzüglich zeigt er sich da: wo große Veränderungen im Werke sind; wo ungewöhnliche oder erschütternde Ereignisse der Seele vorüber gehen; wo ihr eine dunkle, entscheidungsvolle Zukunft vorschwebt; wo Geschäfte verrichtet werden sollen, die viel Ueberlegung kosten; wo Gebrechen zum Vorscheine kommen, die gerechte Besorgnisse einflößen; wo es Zwecken gilt, von welchen viel abhängt; wo man bedenkliche Beobachtungen über sich selbst

macht; wo man gegen eine gefährliche Leidenschaft Kraft aufzubiethen hat — und am meisten da: wo die Schauer einer höhern Welt das Gemüth durchdringen.

Mit gedankenvollem Ernste verweilt der Weise bei der großen Betrachtung; mit andachtsvollem Ernste schwingt er sich zu Gott empor; mit muthvollem Ernste zeugt er der Wahrheit, und rüget das Unrecht; mit beharrlichem Ernste ringt er nach seinem Ziele.

Der Ernst kann Stimmung des Temperamentes, natürliche Richtung der Kraft auf das Große seyn; er kann auch in einem dunkeln Selbstgefühle seinen Ursprung haben, wo es schwer ist, zu verhüthen, daß er in Stolz und Härte übergehe. Edel ist er nur dann, wenn er aus einem deutlichen Bewußtseyn, aus besonnener Selbstschätzung und aus moralischen Grundsätzen hervorgeht, wenn er die Frucht freier Richtung der Seele und freier Bildung ist.

Dann sehen wir ihn mit stiller Heiterkeit gepaart. Es können allerdings Umstände eintreten, die den Sinn des vernünftig ernsthaften Mannes verdü-

stern; aber durch die Gewalt, die der Verstand über seine Empfindungen und Gemüthsbewegungen hat, wird er sich bald fassen; richtige Beurtheilung menschlicher Dinge wird ihm Gleichmuth und Ruhe sichern. Ernst der Ueberlegung und Eifer des Handelns machen ihn den äußern Stürmen unzugänglich.

Vornehmlich aber wird diese Heiterkeit gewirkt durch die Liebe, die seinen Ernst beseelt. Was der Ernst im Herzen erkältet hat, das erwärmmt die Liebe wieder. Was im Ernste erstarrt war, das gewinnt von der Liebe wieder kräftiges Leben. Was der Ernst verdunkelte, das klärt die Liebe wieder auf. Wo der Ernst verscheuchen möchte, da zieht die Liebe mit sanfter Gewalt an. Auch der vernünftige Ernst wird mit der Zeit andern drückend, wenn ihn die Liebe nicht mildert. Die Liebe erhält die edlern Interessen wach; der Ernst beherrscht und leitet sie. Der Ernst verhüthet die Schwäche der Liebe, und ertheilt ihr den Charakter der Erhabenheit. Die Liebe führt dem Ernste die Hand, daß er nicht da schonungslos durchgreife, wo es der zarten Pflege und der klugen Verhütung bedarf.

Nichts ist geschickter, die Menschen recht zu behandeln, das Gute zu befördern, und von dem Le-

den reinen Gewinn ziehen, als Ernst in der Liebe. Gesellt sich dazu die Kraft: dann sind die Genien vereint, unter deren Einflusse das Leben des Mannes in Einfalt, Wahrheit und Würde herrlich gedeiht.

XIII.

Ueber die männliche Kraft.

Am Schlusse unserer letzten Betrachtung wurde die Kraft als dasjenige genannt, was, mit dem Ernste und der Liebe vereint, das Leben des Mannes zu einem großen und schönen bilde. Sie verdient noch besonders von uns in Erwägung gezogen zu werden — um so mehr; je mehr auf der Einen Seite, eine Schwäche, die dem Schweren erliegen würde, wenn sie den Muth hätte, sich daran zu wagen, und die dem großherzigen Manne, der für das Wohl der Menschheit und des Vaterlandes glüht, überall die traurigsten Aussichten zeigt, sich von der Stimmung, den Bestrebungen und den Sitten der Zeit begünstigt sieht, und je mehr es, auf der andern Seite, ge-

wöhnlich wird, die Kraft zu verwechseln mit dem Schwindel der Ohnmacht, mit dem Rausche der Phantasie und mit der flüchtigen Wallung des Blutes bei dem tönenden Namen. Wer sein männliches Recht an die Welt geltend machen, und ihr die Schuld des Mannes abtragen will, der muß Kraft haben.

Lassen Sie uns jetzt untersuchen, welche Forderungen hierin enthalten sind. Es kommt vornehmlich darauf an, daß wir das Wesen der Kraft von dem trüglichen Scheine derselben unterscheiden lernen, und uns mit den Bedingungen, echter einflußreicher, wohlthätiger Manneskraft bekannt machen.

Kraft ist da, wo gewirkt, viel in Bewegung gesetzt, Widerstand überwunden, im Wirken ausgebauert, und das Begonnene vollendet wird.

Die Vorstellung der Kraft hat auch für den Schwächling etwas Ergreifendes. Er fühlt sich über sich selbst erhoben, wenn er sie in großen Thaten schaut, und wähnt wohl gar sie auch bei sich anzutreffen. Aber er besteht nicht auf der ersten Probe. Von dem Großen träumt er, und leistet nicht einmal das Kleine. Die Kraft kann sich nicht anders Geltung verschaffen, als dadurch, daß sie die That aufweist. Wer wahre Kraft hat, der wird weniger befeu-

ert durch das Wort und den Gedanken derselben als durch die Wirkung, in welcher er sie erblickt, und er zeigt sie mehr in der eignen That, als er sie fühlt, und von ihr befeuert wird. Selten findet man ihn in schwelgender Begeisterung, desto öfter in stillem, erfolgreichen Handeln, von dem er nicht anders weiß, als daß es in der Ordnung ist.

Kraft ist darum auch nicht jener unbestimmte jugendliche Drang, der sich allem gewachsen glaubt, und, in rascher, fröhlicher Regsamkeit des ganzen Wesens, die Welt zu enge findet für seine Entwürfe und für seine Thätigkeit. Dieser hat meist seinen Ursprung in dem warmen Blute, dem Emporstreben des frischen Lebens — oder in einer mit dunkeln Gefühlen und mit den großen Gestalten, worin uns die Welt erscheint, so lange wir nur ihre glänzende Außenseite kennen, spielenden Einbildungskraft, oder in einem stolzen Selbstgefühle, das sich noch nicht an Erfahrungen, an richtiger Schätzung des Fremden und an widerstrebenden Kräften gebrochen hat, daher man ihn oft genug bei Menschen wahrnimmt, die nie etwas leisten. Zuweilen ist freilich auch das erste Treiben der erwachenden Kraft mit dabei wirksam. Aber man hat sich sehr zu hüthen, daß man nach der Stär-

ke desselben nicht die Größe der Kraft schätze. Es thut vielmehr Noth, dieser bald feste Ziele anzuweisen, und sie vorzüglich an dem zu üben, was für Phantasie und Eitelkeit den wenigsten Reiz hat, damit sie nicht in ungewissem Streben und in müßigen Träumen sich selbst verzehre, und nichts übrig lasse, als Dünkel, Ansprüche und Erwartungen.

Die wahre Kraft des Mannes ist ihm eigen; und ob sie gleich zuweilen den Einfluß der Stimmung erfährt, so sieht er sich doch nie von ihr verlassen. Von ihr zeugen daher noch nicht jene flüchtigen Anwandlungen, in denen man sich zu etwas Ungewöhnlichem aufgelegt fühlt, und sogar Ungewöhnliches verrichtet. Keinem können die Augenblicke unbekannt seyn, wo man mehr leistet, als man ist, und sich in entscheidenden Lagen besser benimmt, als sonst in unbedeutenden. Solche Erweisungen gehören nicht der Kraft selbst an; sie ward durch Umstände oder durch die Gluth des Gefühles über sich hinaus getrieben, um dies bald in trauriger Erschöpfung zu büßen.

Man darf die Kraft des Menschen auch nicht nach den Veränderungen beurtheilen, die von seinem Wirken ausgehen. Nicht selten läßt der Zufall aus dem geringen Vermögen das Ausgezeichnete entstehen, daß

es den Stolzen demüthige. Was niedrig ist vor der Welt, wird oft das Werkzeug eines gewaltigen Schicksales, das übermüthige Große zu stürzen. Die List macht oft fremde Kräfte sich unterthan, und handelt mit ihnen, als wenn es eigne wären. Die Kühnheit und der Trotz der Anmaßung ängstigen zusammen, wodurch sie dasjenige ausrichten, worunter die Erde bebt. Gelegenheiten und Hülfsmitteln haben gewöhnlich mehr gethan, als die Kraft die sie regierte; wo sie sich günstig zeigen, da wird meist wenig erfordert, mit ihnen alles zu Stande zu bringen. Des Menschen Kraft ist nur in dem, was er selbst zu der Wirkung beiträgt. Der glänzendste Erfolg, der, sich selbst herbei führend, gleichsam nur durch die Hände des Menschen ging, zeugt weniger von Kraft, als der unscheinbare, den der selbstständige Mann, von allem verlassen, dem ungünstigen Geschicke abgerungen, in welchem er die Natur in seine Gewalt gebracht hat.

Auch lernt man die Kraft nicht kennen aus dem Umfange und der Erhabenheit der Gegenstände, an die sie sich wendet. Die träumende Ohnmacht setzt sich die höchsten Ziele. Es wird weniger Kraft erfordert, um für Dinge, die allgemein hoch gehalten

werden, und dadurch den Ehrgeiz reizen, die Einbildungskraft entflammen, thätig zu seyn, als um das, worauf niemand achtet, wovon sich niemand etwas Bedeutendes verspricht, das niemand großer Mühe werth hält, mit Eifer und Beharrlichkeit zu verfolgen.

Bei der Kraft zeigt sich selten ungestümes Wesen. Was in der Hitze begonnen ward, bleibt fast immer unvollendet. Die vorübergehende Begeisterung gibt sich hier für Kraft aus. In der Regel fängt die wahre Kraft mit Ruhe an — in außerordentlichen Fällen wird sie auch wohl vom Enthusiasmus getrieben —; ihr Zweck ist ihr gegenwärtig und vollkommen deutlich, der Einfluß setzt sie in Thätigkeit; der Fortgang gibt ihr raschere Bewegung; der Streit regt sie immer mehr an; und gerade da, wo im Ohnmächtigen das Feuer erlischt, erreicht sie die Höhe, auf welcher sie ihr Ziel an sich reißt.

Wir unterscheiden im Menschen eine **äußere** und eine **innere Kraft**. Die **äußere Kraft** ist die **Kraft der Natur** in ihm, die **innere** ist seine eigne Kraft, die **Kraft seines Willens**. Jene

findet er in sich; diese entsteht, indem er sie aufbiethet, aber er ist sich bewußt, sie aufbiethen zu können.

Die äußere ist entweder Kraft des Körpers, oder Kraft des Geistes — und die letztere entweder Kraft des reinen Denkens, oder Kraft des thätigen Ueberlegens, oder Kraft des freien Bildens. Die erste zeigt sich herrschend in dem, der sich dem Anbaue der Wissenschaft und der Erforschung der Wahrheit im höhern Sinne des Wortes gewidmet hat; durch sie erhebt er sich vom Besondern zum Allgemeinen, das Wesen und den Zusammenhang der Dinge, die Gesetze der Welt, die höchsten Beziehungen der Menschheit zu ergründen, und aus den Resultaten seiner Untersuchungen Systeme aufzurichten. Die zweite macht den Geschäftsmann, indem sie erworbene Kenntnisse in Anwendung bringt, Vortheile gegen einander abwägt, Pläne entwirft, Mittel erfindet und verknüpft, Hindernissen ausweicht oder sie hinwegräumt. Die dritte ist die Kraft des Künstlers, die im Geiste die Idee erzeugt, und sie, ihrem Charakter und den Forderungen der Schönheit gemäß, im Stoffe ausdrückt.

Jede dieser Kräfte hat ihren eigenthümlichen Werth, der mit dem Werthe der andern nicht ver-

glichen werden kann, so wie jede Eine von den besondern Sphären bestimmt, in welche das Ganze der menschlichen Thätigkeit eingeschlossen ist.

Man kann nicht verlangen, daß Einer sie alle in einem hohen Grade besitze, in welchem sie sich auch selten mit einander vertragen. Die Natur hat sie verschieden ausgetheilt, und gewöhnlich für den Mangel der Einen durch den reichern Besitz der andern schadlos gehalten. Aber auch hierin hat sie keine Gleichförmigkeit beobachtet. Sie durfte es nicht, wenn sie nicht die wohlthätige Verschiedenheit der Zustände, Bedürfnisse und Bestrebungen, und mit diesen die meisten ihrer Zwecke und das bildende Reiben der Kräfte aufgeben wollte. Indeß ist doch keiner leer ausgegangen. Wenn man Menschen antrifft, die in jeder Hinsicht kraftlos erscheinen: so ist das entweder die Schuld ihrer Erziehung oder ihre eigne.

Von dem Manne muß man fordern, daß er sich durch Eine Kraft wenigstens über das Weib erhebe; ohne das verdient er nicht Mann zu heißen, die Natur wird in ihm zum Spotte. Darauf ist es auch in jedem angelegt. Schon durch körperliche Stärke sollte jeder sich auszeichnen. Aber dazu ist nicht jeder organisirt. Wer mit jener weniger begabt, oder in den

Uebungen, die sich nicht mehr nachholen lassen, versäumt ist, der muß es sich selbst vorwerfen, wenn er das nicht durch höhere Kraft des Geistes ersetzt. Hier vermag die Uebung weit mehr. Sie kann der unfreundlichsten Natur Großes abzwingen. Darum wird der Mann verächtlich, der sich von Weibern regieren läßt; was dem nicht begegnen kann, in welchem eine Kraft wahrhaft lebt, und am wenigsten dem, der mit der äußern Kraft Selbstständigkeit des Willens vereinigt.

Die äußere Kraft, wie sehr sich auch jemand durch sie auszeichne, und wie viel auch eigne Anstrengungen zu derselben beigetragen, selbst die herrliche Kraft des Geistes gewährt erst da wahre Größe, wo sich die innere, die Kraft des Willens mit ihr vereinigt, sich in ihr wirksam zu erweisen. Doch darf jene dem nicht fehlen, der etwas auszurichten, und zu gelten begehrt. Der entschiedenste und beharrlichste Wille vermag nichts, wenn er nicht von dem äußerlichen Vermögen zu dem von ihm erwählten Werke unterstützt wird. Ohne dieses leistet der Mann nie seinem Berufe Genüge, und er bleibt immer unter deren, die bloß geduldet werden müssen. Auf der andern Seite hat die Stärke der äußerlichen Kraft

auch großen Einfluß auf die innere. In jener sind die ersten Anfänge von dieser, und eine lebendige Thätigkeit, von welcher Art sie auch seyn mag, durchdringt das ganze Wesen des Menschen bis in den Mittelpunkt seines geistigen Daseyns.

Darum ist die äußere Kraft ein wichtiger Gegenstand der männlichen Sorge, und besonders in den frühern Jahren des Lebens. Diese Sorge soll darauf gerichtet seyn, daß sie erhalten, daß sie geübt werde, und daß sie eine würdige Richtung bekomme.

Verzärtelung, Ausschweifungen und Ueberspannung verzehren im Manne die Kraft.

Wie sollten diejenigen etwas vermögen, die nie zu einem ernstlichen Gebrauche der in ihnen vorhandenen Kraft veranlaßt worden sind, von denen man immer das Unbequeme und Lästige entfernt, in denen man das peinliche Gefühl dafür geschärft, und das Verlangen nach sinnlichen Lustgefühlen auf jede Weise gepflegt hat? Wäre auch unter diesen Einflüssen, noch etwas von der angebornen Kraft übrig geblieben, was sie nicht vermocht hätten zu zerstören: so würde doch darauf wenig zu rechnen seyn, da sie sich dessen kaum bewußt werden, und

die Kraft so fest an dem Gefühle derselben hängt, daß mit diesem bald auch jene verschwindet. Muß nicht die immer stärker hervor tretende Passivität alles Treibende und Thätige mit der Zeit gänzlich verschlingen? Kann die Kraft fortdauern, wenn sie nicht in Bewegung erhalten wird, die ja eben das Wesen derselben ausmacht? Und ist es nicht dies, was der Weichling am meisten vermeidet? Er flieht Anfangs vielleicht nur, was große Anstrengungen kostet; und doch müßte er eben dieses aufsuchen, um die Frische und das Leben der Kraft zu bewahren. Nach und nach aber findet er alles beschwerlich. Indolenz und Ohnmacht nehmen in gleichem Maße Ueberhand.

Wer ein Mann seyn will, darf sich nicht schonen. Ihn darf Unlust nimmer abhalten, zu thun, wozu er aufgefordert ist. Und fände sich, daß auch ihm Verzärtelung schon geschadet habe: dann eile er, durch ein festes entschlossenes Aufbiethen des Vermögens, das er noch besitzt, unterstützt von einem edeln Selbstgefühle, den Schaden zu heilen.

Vielleicht ist in unsrer Zeit noch größer als die Zahl der verweichlichten die Zahl der Elenden, die durch sinnliche Ausschweifungen sich selbst entkräftet haben. Zu den durch unsere Lebensweise

erhöheten Reitzungen der Lust gesellt sich die vermehrte Verleitung durch andre, und die Beispiele die man vor Augen hat, bringen nicht allein das bessre Gefühl zum Schweigen, sondern setzen auch über jede Besorgniß verderblicher Wirkung hinweg. Was soll man aber von denen noch erwarten, die in der Jugend schon sich den Lastern hingegeben haben, die, indem sie den Menschen auf das tiefste erniedrigen, ihm den Sinn für das Große und Würdige rauben, ihn aller wahren Begeisterung unfähig machen, und im Keimen ersticken, woraus die That herrlich und freudig hervor geht? Alles Uebermaß im Genusse leitet in trüben Gängen den Quell des Lebens ab. Die Ausschweifung, von welcher Art sie auch sey, vorzüglich aber die der Wollust, schwächt des Körpers und des Geistes Kraft, lähmt den Gedanken, verdüstert den Sinn, zerstört mit dem Frieden den Werth des Lebens.

Gilt es Ihnen noch etwas, mit unumwölkter Seele, mit freudigem Blicke und mit reger Kraft unter den Menschen aufzutreten; ist es Ihnen nicht gleichgültig, durch Thaten das Köstliche zu gewinnen, und einst, mit reichen Verdiensten geschmückt, eine Welt zu verlassen, die Sie segnet, die Ihrer lange nicht vergessen, die an Ihr Muster das künfti-

ge Geschlecht verweisen wird: dann fliehen Sie den gefährlichen Reitz; dann hüthen Sie sich vor dem Betruge schwacher Stunden; dann seyen Mäßigkeit und Keuschheit, und was über beidem ist, Reinigkeit des Herzens, die Schutzgeister Ihres Lebens; dann wagen Sie es, an der Hand der Weisheit, den Spott der Thoren zu ertragen, und, im Hinblicke auf eine große Zukunft, die Lust des Augenblickes, die nicht einmal wahre Freude ist, zu verscherzen. Sich freiwillig dem Verderben hingeben, freiwillig das Würdige dem Allerunwürdigsten opfern, freiwillig die kurze Lust mit einer langen Qual und mit einem geschändeten und verlorenen Leben erkaufen — das werden Sie nicht vermögen.

Gehört es gleich zu den seltenern Fällen, daß die Kraft durch Ueberspannung geschwächt wird; so muß doch auch davor gewarnt werden. Liebe zur Sache, Eigennutz und Ehrgeitz treiben manchen zu einer Thätigkeit, die sich keine Gränzen zu setzen weiß. Immer erfüllt und gedrängt von den Zwecken, die man erreichen will, ist man, bald handelnd, bald denkend und sorgend, unablässig für sie in Bewegung, ohne sich die nöthige Ruhe zu gönnen, und vergißt, daß ein weise geleitetes, auf das Maß der Kraft be-

rechnetes Streben sicher zum Ziele führen, und die Kraft selbst der spätern Zeit ungeschwächt, ja sogar gebildet und gestärkt überliefern würde, während die schonungslose Anstrengung sie schnell verzehret, und fast immer das Ziel verfehlen läßt. Wer viel leisten will, der muß auf die Dauer seines Vermögens bedacht seyn. Die Zeit läßt sich gewinnen, aber sie läßt sich nichts abtrotzen. Möglichst lange für die Zwecke der Menschheit thätig zu seyn, um zur Förderung derselben ein Bedeutendes beitragen zu können, ist das Verlangen des weisen Mannes, darum schonet er seiner Kraft, obgleich nimmer verdrossen zum mühsamen Aufbiethen derselben. Aber die Leidenschaft verachtet die Zurechtweisung der Vernunft, die auf Mäßigung dringt, und entgeht selten der Strafe ihrer Unersättlichkeit.

Die Kraft muß, zweitens, geübt werden, damit sie immer mehr Stärke und Brauchbarkeit erlange. Große Kräfte bringt die Natur selten hervor. Fast überall, wo sie sich finden, da haben sie sich, freilich bei günstigen Anlagen, selbst gebildet. Die wahre Größe derselben erscheint auch nur in dem, was das Werk der eignen Bildung ist. Hierin tragen sie das echte Gepräge der Menschlichkeit, und

sind am meisten fähig, für würdige Zwecke glücklich zu wirken. Die kleine Kraft strebt über die große hinaus, wenn jene geübt wird, indeß diese ungenutzt bleibt.

Die Uebung kann aber der Kraft nur dann wahrhaft förderlich werden, wenn sie eine beharrliche und fortschreitende ist. Wer, was jetzt ihn vorzüglich beschäftigt, bald fahren läßt, um etwas anderes zu ergreifen, wird weder von jenem noch von diesem bedeutenden Vortheil ziehen. Gewöhnlich hört er da auf, wo die Schwierigkeiten sich häufen, und für die Kraft am meisten zu gewinnen wäre. Man kehrt schwer zu dem zurück, was man sich einmal hat verleiden lassen, und geschieht es ja, so ist der Nutzen der frühern Uebung bereits verloren. Die Kraft des Geistes wird mehr verwirrt und zersplittert als gestärkt, wenn in der Uebung derselben die nöthige Ausdauer fehlt. Keine rechte Uebung ohne Anstrengung; und nur in dem Maße, in welchem diese aufgebothen wird, erhöht sich die Kraft. Darum zeige sich in der Uebung derselben der Ernst des entschiedenen Willens, den keine Mühe verdrießt, der das Hinderniß aufsucht, um mit demselben zu ringen. Wie möchten's die zu irgend etwas bringen, die mit dem, ih-

nen angebornen Vermögen bloß ein ergötzliches Spiel treiben, oder sich mit demselben in müßige Träume verlieren?

Doch bleibe die Anstrengung immer dem jedesmahligen Grade der Kraft angemessen. Sie beginne mit dem Leichten, und gehe nach und nach wie sie sich desselben ermächtigt, zu Schwererm über. Wer sich immer an das Kleine halten, oder in den engen Kreis einschließen wollte: den würde bald der Ueberdruß von Beschäftigungen hinwegtreiben, die ihn weder anregen, noch ihm etwas zu geben vermögen. Wer sich gleich an das Große wendet, dem er nicht gewachsen ist, wer gleich in die weite Sphäre tritt, die er nicht ausfüllen kann: den wird die Unlust bald erdrücken. Doch treibt dahin oft der feurige Sinn und das kühne Verlangen der Jugend. Mäßigung dieser Gluth; Züglung der Phantasie und Geduld bei naturgemäßen langsamen Fortschritten sind unentbehrlich, wo männliche Kraft mit Vortheil geübt werden soll.

Endlich bedarf auch die Kraft des Mannes der Leitung und würdigen Richtung. Ohne diese kann sie nicht anders, als entweder dem eignen Drange folgen, oder der Stimmung gehorchen, oder der sinnlichen Begierde dienstbar werden. Folgt

sie dem eignen Drange: so ist ihr Wirken gewöhnlich ein unbestimmtes, zweckloses, häufig gegen sich selbst kämpfendes und sich selbst zerstörendes, es wird vielerlei begonnen, aber wenig oder nichts zu Stande gebracht; wenn nicht das Feuer eines heftigen Temperamentes sie ergreift, ihr Richtungen zu geben, die selten heilsam, fast immer verderblich sind, oder eine zufällige Begeisterung, die in sich kein Gesetz hat, sich ihrer bemächtigt, sie für Zwecke in Bewegung zu setzen, die nur so lange als würdig oder groß erscheinen, als man sie in den Schimmern erblickt, womit die Einbildungskraft sie umgeben hat. Gehorcht die Kraft der Stimmung: dann kann man sie nicht anders gebrauchen, als man aufgelegt ist. Von dem jedesmahligen Zustande des Gemüthes empfängt die Thätigkeit ihr Ziel, ihre Gestalt und Beschaffenheit. Die Unlust und die Verdrossenheit machen die größte Kraft unnütz. Steht sie im Dienste der Begierde: dann hängt von dieser ab, ob sie zum Bauen und Bessern oder zum Zerstören sich wenden werde, welches Letztere bei dem selbstsüchtigen Wesen, das die Begierde immer beseelt, bei weitem am häufigsten der Fall seyn wird. Mag sie indeß auch zuweilen von der Begierde für das Rechte in Bewegung gesetzt wer=

den, sie kann nicht aus den Beschränkungen des selbstsüchtigen Wesens hinaus. Das Freie, echt Menschliche wird man immer an ihr vermissen.

Soll die Kraft dem Würdigen und Nützlichen stäts geweiht bleiben; soll in ihrer Bildung und Thätigkeit Weisheit gefunden werden: dann muß die Vernunft über sie herrschen und ihr die Ziele anweisen; Grundsätze müssen ihre Anwendung bestimmen; Besonnenheit muß ihr immer zur Seite gehen; man muß sich gewöhnt haben, sie nie anders aufzubiethen, als mit einem deutlichen Bewußtseyn von dem was man thut, von seinem Zusammenhange mit dem Interesse der Menschheit und in der Ueberzeugung, daß dies eben das Rechte, das heißt, dem Interesse der Menschheit unter diesen Umständen am meisten Förderliche sey.

Die rohe Kraft will überall nur sich selbst geltend machen, was sonst noch hervor ragt, soll gedemüthigt oder gestürzt werden. Der Egoismus gibt ihr Stärke, und ihre Erhöhung wirkt verstärkend auf diesen zurück. Ueber dem Bestreben alles an sich zu reißen, alles unter sich sehen, muß sie sich dem Guten unaufhörlich feindselig erweisen. Aber die gebildete und recht geleitete Kraft, auf welchem Gebiethe sie sich auch wirksam zeige, ist immer Segen für die Welt.

Nichts erleichtert mehr die Leitung und würdige Richtung der äußern Kraft als die **Stärke der innern.** Durch diese erst wird man fähig, sich jener ganz zu bemächtigen, und sie zur echten Menschenkraft zu erheben. Wo bloß die äußere Kraft gewaltig wirkt: da erstaunen wir wohl über das Wunder der Natur, aber der Mensch gewinnt unsre Achtung nicht. Der Wille ist der eigentliche Mensch. Diesem gehört, was nicht bloß an ihm, sondern an ihm groß ist, was ihn selbst groß macht. Menschen von großer Naturkraft ohne Kraft des Willens sind nur Werkzeuge einer äußern Nothwendigkeit; sie sind nichts mehr, wenn ihre Kraft verbraucht — wenn das geschehen ist, was durch sie geschehen sollte. Wer innere Kraft besitzt ist durch sie über jeden Zwang und jeden Wechsel der Dinge erhaben, sie bleibt ihm, wenn die äußere dem Alter und der Krankheit erliegt.

Selbst die Kraft des Verstandes kann nur in so fern Achtung fordern, als die Kraft des Willens sich dieselbe unterworfen, und sie dadurch zur echten Menschenkraft erhöhet hat. Der ausgezeichnete Denker ist ein verächtlicher Mensch, wenn Laune, Sinnenlust und Leidenschaft ihn beherrschen.

Was man an äußerer Kraft besitzt, das hat man

empfangen; zu der Bildung, die man ihr gab, haben Umstände und unwillkührliche Antriebe mitgewirkt; hier ist wenig, das man sich selbst zuschreiben kann. Die innere Kraft hat man nie, ohne sie, sich selbst gegeben zu haben. Auch da, wo sie durch eine stärkere Anlage zur Selbstthätigkeit begünstigt wird, hängt das Wichtigste von der eigenen Anstrengung ab. Man muß sie in sich aufrufen, man muß sich in ihr behaupten gegen Anfälle, denen man jeden Augenblick ausgesetzt ist.

Menschen, die diese innere Kraft besitzen, haben sich im Kerne ihres Wesens erfaßt. Ihnen kann mißlingen, was sie unternehmen, weil die Umstände gegen sie sind, oder weil die äußere Kraft sie verläßt; sie stehen doch fest und herrlich in ihrem Willen, und der Untergang einer Welt wird diesen nicht zerstören. Menschen, die bloß durch ihre Naturkraft sich auszeichnen, erregen unsre Bewunderung nur so lange, als sie von dieser unterstützt werden. So groß sie im Glücke erscheinen: so klein zeigen sie sich im Unglücke. Den Schmerz ertragen sie vielleicht aus Interesse für ihren Zweck; aber wo dieser verfehlt wird, da ist alles verloren. Nichts vermag sie aufrecht zu erhalten — auch die Hoffnung nicht, denn sie gründet sich auf Selbst-

vertrauen. Die innere Kraft erliegt dem härtesten Drucke nicht. Mag er verzehren, was er kann; sie wird er nicht antasten. Im Unglücke eben zeigt sich erst recht ihre Erhabenheit, so wie überhaupt dann, wenn ein Mensch nichts mehr hat, offenbar wird, was er ist. Die innere Kraft ist Kraft der Selbstverläugnung und der Selbstüberwindung; sie ist es vornehmlich, was die Größe der Seele ausmacht.

Kraftvoller Männer hat die Menschheit immer bedurft — zur Rechtfertigung ihrer Ehre, zur Erleichterung ihrer Noth und zur Erreichung ihrer Zwecke. Sie sind das Salz der Erde, und von ihnen muß kommen, was auf ihr beglücken und verherrlichen soll. Unser Zeitalter bedarf ihrer vorzüglich. Es ist zum Gefühle solcher Bedürfnisse erwacht, die nur die Kraft befriedigen kann. Es erfährt Erniedrigungen, aus welchen nur die Kraft erhebt. Es blutet an Wunden, die nur die Kraft zu heilen — es wird von Leidenschaften empört, die nur die Kraft zu zügeln vermag. Männer von Kraft fordert diese Zeit so dringend, wie irgend Eine, die Verwirrung zu schlichten, den Streit zu versöhnen, dem großen Jammer in allen Verhältnissen des Lebens abzuhelfen.

Doch bleibt die Menschheit groß. Wer das fühlt und sich freut ihr anzugehören: der arbeite für sie; der strebe, daß er immer mehr Kraft erlange für sie zu arbeiten. Jede leichtsinnige Verschleuderung, jede üppige Schwächung einer Kraft ist frevelhafter Raub an der Menschheit heiligem Gute. Wer Kraft hat, der pflege sie, und übe sie an würdigen Gegenständen, und wende sie an das Beste. Keinem genüge das Mittelmäßige. Auf das Vollkommne richte jeder seine Blicke. Es kommt nicht darauf an, daß die Kraft in einer weiten Sphäre glänze. Wenn sie nur da ist; wird sie überall Bedeutendes leisten. Auch an das Kleine treu gewendet, bringt sie großen Segen. Mit Kraft muß geschehen, was recht geschehen soll. Das Kleine ist oft am meisten verwahrlost, und verlangt die meiste gebildete Kraft. Wer Kraft hat fühle sich zu groß für die Eitelkeit, und denke, daß die innere Ehre mehr ist, als die feile, welche die Welt gibt. Vor allem aber werde erhöht und gebildet die Kraft eines männlichen Willens. Sie gibt dem Leben die Freiheit, der Beschließung das Gewicht, dem Kampfe den Sieg.

XIV.

Die Gewalt des Mannes über sich selbst.

Wir haben, m. g. Z., in unserer letzten Betrachtung Naturkraft und Selbstkraft im Menschen von einander unterschieden. Die erste wird durch Gefühle und Triebe bestimmt, die andre durch Begriffe. Dadurch geschieht es, daß sie oft mit einander in Streit gerathen, indem der Gedanke andres fordert, als wornach das natürliche Verlangen strebt. Wer nun in solchen Fällen dem erstern das Uebergewicht zu verschaffen und sich bei demselben zu behaupten weiß, dennoch nicht anders redet und handelt, als er nach seiner Ueberzeugung von dem Zweckmäßigen, Rechten, will, dieser Ueberzeugung zuwider weder fortgezogen noch festgehalten, der hat Gewalt über sich selbst.

Die Gewalt, die wir über uns selbst haben, ist nicht nothwendig überall eine durchaus freie; sie kann die Gewalt einer Idee in uns seyn, nur das wir uns zu dieser Idee ursprünglich selbst erhoben, selbst unsern Willen von ihr abhängig gemacht, und in ihr uns von jeder Gewalt, die von außen, oder als blinder Trieb auf uns eindringt, losgerissen haben. Auch für unsittliche Zwecke thut der Mensch sich Gewalt an. Aber in ihrer Vollendung erscheint die Gewalt über uns selbst erst da, wo sie, durch das heilige Gesetz im Gemüthe bestimmt, dem heiligen Zwecke dienstbar, das freie Leben der Menschheit in sich tragend, sich als eine durchaus freie erweist.

Ueber andre Gewalt zu bekommen kostet oft wenig. Die Kenntniß ihrer Schwächen reicht, bei einigem Geschick in der Behandlung derselben, dazu hin, und das Interesse, das wir dabei haben, treibt unablässig zu den Bemühungen, durch die wir uns jene Kenntniß und dieses Geschick erwerben. Sich selbst in der Gewalt behalten ist sehr schwer. Hier gilt es, der mächtigen Natur festen Widerstand leisten; und von niemand wird man leichter betrogen, als von sich selbst.

Wer nicht Gewalt über sich besitzt, der fällt un-

vermeidlich unter fremde Gewalt. Eindrücke, Launen, Vorurtheile und Leidenschaften regieren ihn, und durch sie äußere Gegenstände und die Künste menschlicher Arglist. Man kann ihn überall fassen, um aus ihm zu machen, wozu man Lust hat. Seine Freuden und Leiden werden ihm größten Theils zugezählt — jene meist kärglich, diese zahlreich. Mit seinen Beschlüssen und Handlungen spielen die Umstände. Selten wird er thun, was er will, und noch seltner vollenden, was er begonnen hat. Die Fähigkeit an sich zu halten, zu unterdrücken, was hervor zu brechen strebt, sich zu dem zu nöthigen, wozu man sich ungerne versteht, wird fast allenthalben erfordert, wo etwas ausgerichtet werden soll. Man übereilt sich, verräth sich, verstrickt sich, handelt sich vielfältig selbst entgegen, man wird das Opfer verderblicher Leidenschaft; wenn man nicht Gewalt über sich selbst hat. Zahlreiche Demüthigungen und bittre Vorwürfe, die man sich selbst zu machen hat, sind dabei unvermeidlich.

Die Gewalt über uns selbst entreißt uns der Abhängigkeit von den Dingen, die außer uns sind, indem sie uns in den Stand setzt, die Eindrücke, die sie bei uns hervorbringen, durch welche allein sie mit

uns in Gemeinschaft kommen, und sich unsrer bemächtigen können, zu beherrschen, so daß diese Dinge nun nicht mehr bei uns vermögen, als wir selbst wollen. Der Verlust, den wir an denselben erleiden, macht uns nicht unglücklich, weil das Gefühl desselben bei uns durch Begriffe bestimmt ist, die ihm seinen Stachel nehmen. Wir selbst untersagen uns solche Forderungen und Bestrebungen, die auf das Unerreichbare gerichtet sind; darum können wir hier nicht abgewiesen werden; was uns nicht zu Theil wird, das haben wir auch nicht verlangt; was uns das Schicksal abfordert, das geben wir aus eigner Entschließung zurück. Und wo wir uns an etwas Erreichbares wenden: da fehlt es uns weder an der Umsicht noch an der Resignation, deren wir bedürfen, um zu unserm Zwecke zu gelangen.

Die Kunst des Lebens beruht hauptsächlich auf weiser Mäßigung. Bei dieser kann aber nur derjenige sich behaupten, der Gewalt über sich selbst hat. Gewalt über uns selbst muß uns jede Tugend gewinnen, und unablässig schützend über ihr wachen. Menschen, denen es an dieser gebricht, werden es höchstens zu einigen sittlichen Aufwallungen — nie zu einem kräftigen sittlichen Leben bringen. Besonders ist sie

zu denjenigen Tugenden unentbehrlich, in welchen sich am meisten die Größe des Mannes zeigt, dem Edelmuthe, der Großmuth und der Treue. Darum muß sie vom Manne vorzüglich gefordert werden. Aber auch deßwegen, weil die Gefühle und Triebe, in welchen unsere Verirrungen ihren Ursprung haben, bei ihm stärker, die Gegenstände seines Verlangens zahlreicher, die seines Wirkens größer, und die Versuchungen, deren seine Verhältnisse in der Welt ihn bloß stellen, vielfältiger sind.

Bei dem stillern Weibe schlichtet sich das Leben mehr von selbst. Die schwächere und besser geregelte Naturkraft bedarf weniger des Gegengewichtes. Auch sind in ihm Naturkraft und Selbstkraft weniger geschieden. Frauen, die viel Gewalt über sich selbst haben, üben sie gewöhnlich nicht so sehr an ihren Gefühlen, als an den Aeußerungen derselben, was leicht in Arglist und Heuchelei ausartet. Zwar soll auch das Weib Gewalt über sich selbst — und zwar hauptsächlich eben über seine Gefühle haben, damit es nicht durch sie unglücklich, oder seiner Pflicht ungetreu werde; aber diese Gewalt unterscheidet sich von derjenigen, durch welche der Mann sich auszeichnen soll, da-

durch, daß sie weniger durch den Verstand als durch das Herz vermittelt wird.

Die Gewalt, welche der Mann über sich selbst hat, äußert sich aber an den Eindrücken, welche die Sinne empfangen, dem Wirken der Phantasie, den Begriffen des Verstandes, den Gefühlen, Affecten, Stimmungen und den Antrieben des Handelns.

Die Eindrücke der Sinne können dem Geiste vielfältig hinderlich werden. Sie folgen oft so schnell und in solcher Verwirrung auf einander, daß sie nichts deutlich wahrnehmen lassen, und es fast unmöglich scheint, sie in Ordnung zu bringen, zu einem bestimmten Bilde zu vereinigen, und den trüglichen Schein von ihnen abzusondern. Oft ziehen sie die Aufmerksamkeit so sehr an, daß wir es nur mit Mühe über uns erlangen, eine angefangene Beschäftigung ununterbrochen und ungestört fortzusetzen. Oft haben sie auch eine Stärke, die, wenn ihr nicht Ueberlegenes entgegen tritt, alles was sonst noch im Geiste rege ist, überwältigt. Hier zeigt sich die Gewalt, die wir über uns selbst besitzen, in einem freien, ruhigen, fe-

sten Hinsehen. Wir verweilen so lange bei jedem Eindrucke, bis wir ihm eine klare Vorstellung abgewonnen haben. Begriffe leiten unsre Beobachtungen, und setzen uns in den Stand, dasjenige auszuscheiden, worauf es ankommt. Wir richten unsre Aufmerksamkeit, wohin es uns gefällt. Wir wissen die Dinge, die uns beschäftigen, uns in dem Maße zu eigen zu machen, daß sie uns bei den heftigsten Erschütterungen von außen gegenwärtig bleiben. Gegen das Ungewöhnliche haben Erfahrung und Nachdenken uns gewaffnet. Energie des Verstandes hält diesen gegen jeden Anfall des Sinnes aufrecht. Je größer die Reitzbarkeit des Organs und das Bedürfniß, in sich aufzunehmen ist: desto schwerer wird es, des Eindruckes mächtig zu bleiben, was in vielen Fällen allein der stäten Besonnenheit und dem entschlossenen Losreißen vom Aeußern gelingen mag.

Die Phantasie wird dem Interesse des Geistes nachtheilig, theils durch die Unruhe, womit sie von einem Bilde zum andern eilt, und jeden Augenblick von dem entfernt, womit man sich eben beschäftigen wollte, theils durch die zu große Lebhaftigkeit ihrer Darstellungen, wodurch sie den Geist oft an das fesselt, was hier entweder gar nicht oder bloß flüchtig

zu beachten ist, und ihm dasjenige gegenwärtig hält, was ihn jetzt nur vom rechten Wege ableiten kann. Sie beherrscht uns, indem sie uns zerstreut, und indem sie uns täuscht. Sind wir unsrer Phantasie nicht mächtig: so wird sie oft unsre Gedanken verwirren, unser Beginnen vereiteln, und uns vielfältig zu Irrthümern und allerlei Thorheit führen. Haben wir aber Gewalt über sie: dann darf sie nicht anders wirken, als wo und wie es der Zweck verlangt; sie darf sich nicht in dasjenige mischen, was der Entscheidung des Verstandes anheim fällt, wir können ihrer Thätigkeit ein Ziel setzen, so oft wir wollen. Auch der schöne Traum wird zurück gewiesen, wann es der ernsten Erforschung gilt. Die Richtung der Seele auf das Interesse der Wahrheit benimmt ihren Bildern die glänzende Farbe, und verdunkelt die Züge, die zu stark hervor springen. Die Gewalt über die Phantasie unterwirft dieselbe dem Begriffe.

Aber auch der Begriff soll in unsrer Gewalt seyn. Die Gewalt über denselben offenbart sich aber darin, daß wir die Verhältnisse unsrer Begriffe deutlich einsehen, daß wir fähig sind, sie in beliebige Verbindungen mit einander zu bringen, und sie auf die rechte Art anzuwenden; durch sie bleibt uns die Empfäng-

lichkeit für die Berichtigung, Erweiterung und nähere Bestimmung derselben. Wer über seine Begriffe Gewalt hat, der findet jeden an seinem Orte, und trägt jede neue Erfahrung da ein, wo sie das meiste Licht empfängt, und den angemessensten Zusammenhang bewirkt. Seine Begriffe sind nicht Vorurtheile — nicht eingewurzelte Denkweisen. Er kann sich ganz aus ihnen heraus versetzen, um sie auf die Probe zu nehmen, und um fremde unbefangen zu würdigen. Er merkt bald, wo es ihnen fehlt. Schwierige Fälle machen ihn nicht verlegen; und er nimmt die Veränderungen, die er für nothwendig erkennt, mit ihnen vor, ohne die Uebersicht seines Gedanken-Systems zu verlieren.

Diese Gewalt über die Begriffe ist die Bedingung alles freien Lebens des Geistes. Kein wahrhaft wissenschaftliches Denken, kein sicher berechnetes Handeln — überall Einseitigkeit und Unbeholfenheit, wo es an ihr gebricht. Das Wesentliche der Klugheit besteht in der gewandten Handhabung der Begriffe. Durch sie findet man sich in dem Verwickelten zurecht, durch sie wird der kunstreiche Trugschluß leicht überwiesen, das Verborgene glücklich an das Licht gezogen, der Plan zweckmäßig entworfen, und das rechte

Mittel bald entdeckt. So wohl der tiefe als der helle Blick ist, wie die gesunde Bildung des Geistes, nicht anders als durch sie zu erlangen.

Die Gewalt über unsre Begriffe hängt davon ab, daß wir sie selbst erworben, daß wir sie zur vollkommnen Deutlichkeit gebracht, und daß wir uns auch außer ihrem Kreise umgesehen haben. Den erlernten Begriff besitzen wir nicht, er besitzt vielmehr uns, in ihm behauptet sich die fremde Natur gegen die unsrige; wir stoßen überall an, indem wir versuchen uns in demselben zu bewegen. Man kann nur das nach Gefallen gebrauchen, was man ganz — und bis auf seine feinsten Beziehungen kennt. Mit dem Dunkeln läßt sich nichts erleuchten. Wer sich nicht denkend über seine Begriffe zu stellen vermag, sie in ihren äußern Verhältnissen zu erkennen, der bleibt auch mit seinem Leben in sie eingeschlossen. Sie führen über ihn die Herrschaft, und durch sie, wer die Lust und das Vermögen dazu besitzt. Das ist der Vorzug des Menschen, daß er jede Thätigkeit einer freien Selbstbestimmung unterwerfen kann. Die edlern Kräfte dürfen am wenigsten dem Triebe der Natur oder des Zufalles folgen.

Die Gewalt über Gefühle, Affecte und

Stimmungen soll bewirken, daß diese nicht zu starke Bewegungen im Gemüthe hervor bringen, und sich nicht auf eine dem Interesse des Willens widerstrebende Art äußern. Es ist bekannt, wie die Lust oft den Menschen, sich aller seiner Gedanken und Empfindungen bemächtigend, aus sich selbst versetzt, und ihn zu allerlei unüberlegtem Beginnen dahin reißt, wie der Schmerz bis in sein innerstes Leben dringt, seine Kraft lähmt, sein Bewußtseyn verdunkelt, in den unwürdigsten Klagen hervorbricht, und ihn zu jeder Verrichtung ungeschickt macht. Dagegen sehen wir den gesichert, der über sich selbst Gewalt hat. Bei ihm steigt das Lustgefühl nie bis zu jener Berauschung, in welcher man unfähig ist, sich auf dasjenige zu besinnen, was der Seele immer gegenwärtig seyn sollte; er weiß es durch ernsthafte Erinnerungen und Betrachtungen zu mäßigen. Er muß auch sein Schmerzgefühl in gewissen Schranken — und von seinem innersten Leben fern zu halten, theils ihm unmittelbar gebiethend und wehrend, theils, durch unbefangenes Nachdenken über die Dinge, durch die es ihm verursacht worden, durch anderweitige Beschäftigung des Verstandes und durch Richtung der Aufmerksamkeit auf erfreulichere Gegenstände, es

mildernd, und sich so, wenn auch nicht in vollkommner Zufriedenheit mit seinem Zustande, doch in einer gewissen Ruhe zu behaupten.

Selbst die mäßige Lust und der mäßige Schmerz offenbaren sich, ohne daß wir es wollen, in Mienen, Gebährden, Worten, Handlungen — häufig unserm Interesse, unsern Gesinnungen und Wünschen entgegen. Die Gewalt über uns selbst setzt uns in den Stand, dies zu verhüthen. Im Besitze derselben werden wir, ohne Gefühle vorzuspiegeln, die uns fremd sind, was uns das Herz bewegt nur da sichtbar werden lassen, wo dies mit unsern Begriffen vom Rechten, Anständigen, Zuträglichen und von der Schonung, die uns andern zu beweisen gebührt, übereinstimmt. Wir können mit unsrer Lust an uns halten, wenn die Umstände Ernst fordern, wenn wir uns unter Menschen befinden, die uns in derselben anerkennen könnten, die für sie keinen Sinn haben, wir in ihrer Trauer durch Aeußerungen der Fröhlichkeit kränken würden. Auf gleiche Weise können wir unsern Schmerz verbergen, um nicht fremde Freude zu stören, um nicht weiche Gemüther mit denselben zu verwunden, um nicht wichtige Dinge zu verzögern, um uns nicht der Mißdeutung oder dem Mißbrauche des verrath-

nen bloß zu stellen. In der Ueberwindung des Schmerzes zeigt sich vorzüglich die königliche Gewalt des Willens und die Erhabenheit des Menschen über das, was an ihm angegriffen und verletzt werden kann.

Das länger, stärker und von mehreren Seiten gereitzte Gefühl ist Affect. Es gibt stille und stürmische Affecte. Die erstern sind anhaltender, und setzen dem Gemüthe nicht weniger zu als die andern; aber man kann ihnen besser beikommen, weil sie uns eher gestatten, uns zu sammeln und uns einem heilsamen Nachdenken zu überlassen. Um den stürmischen Affect zu besiegen, muß man auf die Fälle, in denen er erregt wird, vorbereitet seyn, und sich von den Gegenständen, die ihn erregen, richtige Vorstellungen bereits ganz zu eigen gemacht haben, damit man nicht von ihm überrascht, und, ehe man sich besinnen kann, dahin gerissen werde; alsdann gilt es ernstliches, entschiedenes Wollen, festes an sich halten und das Unterdrücken derjenigen Gedanken und Thätigkeiten, die ihm Nahrung geben. Unsrer selbst mächtig werden wir zwar die ersten Aufwallungen des Affectes nicht immer vermeiden; aber wir werden bald die nöthige Ruhe gewinnen, uns unsres Zustandes völlig bewußt

zu werden, und im kräftigen Widerstande das zerstörte Gleichgewicht des Gemüthes herzustellen.

Die Stimmung ist im Gemüthe herrschend gewordenes Gefühl, in welchem sich gewöhnlich mehrere Gefühle vereinigt haben. Sie theilt allem, was uns beschäftigt, mehr oder weniger ihre Farbe mit, und weiß sich auf unser Denken, Wünschen und Bestreben wie auf unser Betragen gegen andre großen Einfluß zu verschaffen. Ein Einfluß, der, von welcher Art auch die Stimmung seyn mag, sich nicht anders als nachtheilig erweisen kann, da er den Einfluß der Vernunft bald verfälscht, bald erschwert, und bald gänzlich aufhebt. Wer sich seiner Stimmung hingibt, unterläßt oft, was er thun sollte, und thut es noch öfter anders, als er sollte. Dem beugt die Gewalt über uns selbst vor, indem sie entweder die Stimmung selbst hinweg schafft oder doch das Beginnen von ihr befreit. Wer über sich Gewalt hat, vermag auch das glücklich zu vollbringen, wozu er sich durchaus nicht aufgelegt findet; die fröhliche Verfassung seines Innern hält ihn eben so wenig von dem ernsthaften Geschäft ab, als sie sein Geschick zu denselben vermindert; der Unmuth in seiner Seele trübt seine Ansichten, verändert seine Maßregeln, bestimmt seinen Ge-

dankenlauf nicht. Um dahin zu gelangen ist nöthig, daß man sich über die Beschaffenheit und die Ursachen seiner jedesmahligen Stimmung aufkläre, das eigenthümliche Interesse der Beschäftigung, die man vor sich hat, erhöhe, sich mit aller Kraft, die nur aufzutreiben ist, an sie wende, und überhaupt dahin trachte, mehr in seiner Thätigkeit als in seiner Stimmung zu leben, und sich dieser nur da und so weit zu überlassen, wo und wie weit sie jener förderlich werden kann.

Der Mann soll ferner Gewalt haben über die gewöhnlichen Antriebe des Handelns und vorzüglich über die Leidenschaft. Nicht ohne Zwang an sich zu üben kann man von dem abgehen, woran man sich gewöhnt hat; die Natur hat dahin ihre Richtung genommen, und sich in derselben befestigt Die Gewalt über uns selbst erweist sich eben durch jenen Zwang. Wir können bei derselben entbehren, was uns lieb geworden ist, so bald wir es für angemessen halten; wir verrichten jedes wie es uns am zweckmäßigsten scheint, wie weit dieses Verfahren auch von unsrer bisherigen Weise abweiche; wir lassen keine andere Bedürfnisse gelten, als die, welche aus der Einrichtung des menschlichen Wesens

hervor gehen; unsre Thätigkeit folgt unsrer Einsicht, ohne sich an eine Bedingung zu binden, die nicht in der Sache selbst liegt.

Eben so schwer, als dem zu entsagen, woran man sich gewöhnt hat, ist es oft, eine lebhaft gewordene Vorstellung zu unterdrücken, eine Gedankenreihe abzubrechen, einer Beschäftigung, die sich in einem raschen und fröhlichen Fortgange befindet, Gränzen zu setzen, sich von einem Vergnügen, in dem Augenblicke, wo man von seiner Lust erfüllt ist, loszureißen. Das vermag aber der, welcher Gewalt über sich selbst hat. Er will: und die Vorstellung, die seiner Herr zu werden drohte, verliert ihre Macht und verschwindet, der fesselnde Gedanke läßt ab von ihm, das anziehende Geschäft gibt ihn frei, und ohne langen Kampf trennt er sich von dem, was alle Sinne ergötzt, um zu dem Werke zu eilen, das ihn fordert.

Fühlt er Abneigung gegen etwas, das gethan werden soll: so läßt er der Phantasie nicht Zeit, ihn mit Unannehmlichkeiten und Hindernissen zu ängstigen; er sagt sich, warum es nöthig ist, und eilt nun, die Sache schleunigst ins Werk zu richten. Stellen sich späterhin Beschwerden ein, fängt die Länge der Arbeit an zu ermüden: so weiß er sein Interesse an der

Sache in dem Maße zu erhöhen, und sich in seine Thätigkeit so zu vertiefen, daß Beschwerde und Ermüdung kaum noch empfunden werden. Erwacht in ihm eine starke Begierde: so geht ihr auch wachend und zügelnd zur Seite. Er zwingt sie, sich zu unterwerfen, wo sie sich gegen das, was seinen Willen regiert, auflehnt, er vermeidet, was durch die Erinnerung an den Gegenstand derselben ihr Nahrung geben könnte, er faßt in das Auge, was von ihr abzuziehen im Stande ist, und verschafft sich damit auf lange Zeit Ruhe vor ihr.

Die vollkommne Gewalt über uns selbst ist eine reine sittliche, das heißt eine solche, die allein durch das Gesetz der Pflicht und die Triebe, in welchen dieses sich ankündigt, bestimmt wird: denn im Sittlichen allein ist das freie — der Mensch selbst. In jedem andern hat nicht er die Gewalt über sich, sondern dieses Andre die Gewalt über ihn. Darum muß sich die vollkommne Gewalt über uns selbst vornehmlich als Gewalt über die Leidenschaft offenbaren — und zwar so, daß nicht Eine Leidenschaft die andere, sondern das Pflichtgefühl sie alle beherrscht. Damit, daß man über sich selbst Gewalt hat, ist man noch nicht von aller Leidenschaft befreit. Keine Lei-

denschaft mehr zu haben, indem jede Begierde sich von Anbeginn nicht anders als den Gesetzen der Vernunft gemäß äußert, ist das Ziel, dem die weise Selbstbildung zustrebt. Dazu wird aber schon Gewalt über uns selbst — und zwar eine reine sittliche vorausgesetzt. Diese wehrt den einzelnen Ausbrüchen der Leidenschaft, daß sie uns weder zu pflichtwidrigem Thun dahin reißen, noch durch ihre Nichtbefriedigung unglücklich machen kann. So oft die Leidenschaft zu verwerflichen Handlungen antreibt, unser Gemüth verwirren, uns durch ein widriges Ereigniß zu Boden drücken möchte, setzen wir ihr unsre erleuchteten Vorstellungen von dem wahren Werthe des leidenschaftlich begehrten oder betrauerten Gutes und das höhere Interesse, das wir wider sie aufrecht zu erhalten haben, kräftig entgegen. Wer Gewalt über sich selbst hat, der vermag auch auf dasjenige Verzicht zu leisten, wornach alle seine Kräfte streben, worum alle Träume seiner Jugend spielten, wofür die Kräfte seiner besten Jahre aufgeopfert worden sind — allein auf das nicht, was ihm heilig ist. Denn hiervon eben empfängt seine Gewalt ihre Stärke.

Nur seltene Menschen sind einer sittlichen Gewalt über sich selbst fähig, die ganz von sittlicher Willens-

kraft ausgeht, und auch diese meist nur dann, wenn dieselbe durch Schwäche des Affectes und der Leidenschaft, oder durch überwiegende Anlage zur Selbstthätigkeit unterstützt wird. Bei den meisten muß religiöser Glaube, religiöse Liebe der Gewalt über sich selbst zum Grunde liegen, oder sie ist nichts anders, als Gewalt der Einen Leidenschaft über die andre. Vorzüglich ist es dem Ehrgeitze eigen, das Gemüth so zu entflammen und abzuhärten, daß es sich zu den meisten Versagungen und Beschwerden willig versteht. Soll nun aber dieser Ehrgeitz selbst bezwungen oder Beeinträchtigung desselben erduldet werden: so zeigt sich eine Reitzbarkeit und Schwäche, die allen Glanz des anderweitigen Muthes und der anderweitigen Verläugnung verdunkelt. Religion gibt dem sittlichen Wollen freudiges Leben; sie erhebt die Seele über sich selbst; sie knüpft den leicht wankenden Entschluß an das, was ewig fest steht; sie unterhält hohe Begeisterung für den Zweck des Daseyns; sie verheißt dem Dulden Ersatz, der Mühe Belohnung. Durch sie wird die Gewalt über uns selbst Triumph des Göttlichen über das Irdische.

Auch findet sich die Gewalt über sich selbst durch Reichthum des Geistes und Gemüthes wie durch das

Bewußtseyn des wahren Werthes beträchtlich erleichtert. Je mehr der Geist mit Gedanken angefüllt ist: desto mehr kann er der äußern Kraft entgegen biethen. Je mehr edle Gefühle sich in uns regen: desto weniger wird es bedürfen, den gemeinen Trieb niederzuschlagen. Je weiter das Feld ist, über welches sich unsre Thätigkeit verbreiten, je würdiger die Gegenstände sind, an die sie sich wenden kann: desto weniger werden wir unsern Willen von Eindrücken, Stimmungen und Leidenschaften angehalten sehen. Wer weiß, daß er etwas werth ist, der wird auch darüber wachen, daß er sich nicht erniedrige. Wie könnte der freie Mensch aber mehr erniedrigt werden, als wenn er zum Sclaven einer fremden Gewalt herabsinkt, die tief unter ihm ist?

Endlich gehört eine gewisse Kaltblütigkeit, worin man nie sich selbst entfremdet wird, sich immer seines Zustandes und seiner Bedürfnisse bewußt bleibt, und es gleich gewahr wird, wo irgend eine Gewalt Anschläge auf uns macht, dazu, wenn man strenge Gewalt über sich selbst üben will. Diese Kaltblütigkeit erzeugt die Besonnenheit, ohne welche man oft hingerissen wird, ehe man es merkt. Sie muß uns gegen die eigne Schwäche decken, die Hülfsmittel des

Widerstandes herbei schaffen, und vor gefährlicher Ueberraschung sicher stellen. Zuversichtlich darf man, bei den übrigen Erfordernissen, dem den Sieg über sich selbst versprechen, der sich in stäter Aufmerksamkeit auf sich selbst zu erhalten weiß.

XV.

Enthusiasmus und Weisheit.

Ueber den Enthusiasmus sind immer sehr verschiedene Urtheile ergangen. Ihm ist harter Tadel; ihm sind glänzende Lobsprüche ertheilt worden. Ihn hat man angeklagt, wo jugendliche Unbesonnenheit und stürmischer Drang Verwirrungen anrichteten, wo regellose Kräfte, von guter Absicht geleitet, zerstörend um sich her wirkten, und sich selbst schnell aufrieben. Man hat es als ein Uebel angesehen, das von ihm unzertrennlich sey, wenn die Uebereilungen eines wilden Ungestümes den Zweck, der durch bedächtige Thätigkeit zu erreichen war, nicht bloß verfehlten, sondern auch für die Zukunft unerreichbar machten. Ihn hat man auf der andern Seite vermißt, den Mangel

desselben hat man als ein Zeichen der verderbten Zeit dargestellt, wo das Große keine thätige Theilnahme zu erregen vermochte, wo das Schwierige nicht durchgesetzt werden konnte, und sich niemand für das interessiren wollte, was die Uneigennützigkeit in Anspruch nahm.

Insbesondere scheint es schwer zu seyn, den Enthusiasmus mit der Weisheit auszugleichen. Diese, wie sie gewöhnlich gefunden werden, liegen unaufhörlich mit einander im Streite. Es ist der alte Krieg zwischen Kopf und Herz, der in ihnen zur äußersten Heftigkeit getrieben wird. Die Enthusiasten wollen sich von der Vernunft nichts sagen lassen; sie glauben, um sie zu hören, sich ihres Wesens ganz entäußern zu müssen. Die Vernünftigen wollen sich in ihrer Kälte behaupten, und in einem mit sorgfältiger Ueberlegung gepaarten ernstlichen Willen die ganze Kraft besitzen, welche das Gute glücklich und wohlthätig zu Stande bringt. Sollen wir jenen oder diesen unsre Zustimmung geben? oder hat etwa die Entzweiung ihren Grund in Uebertreibungen, deren beide Theile sich schuldig machen und gibt es ein Verhältniß, in welchem Enthusiasmus und Weisheit nicht bloß mit einer bestehen können, sondern auch

keines von beiden des andern zu entrathen vermag, wie es die Ansprüche, mit welchen sie auftreten vermuthen lassen?

Die Sache ist einer ernstlichen Untersuchung werth, für uns um so mehr, da wir ohne dieselbe anzustellen das Feld eines echt männlichen Charakters nicht vollenden können. Denn, wenn es auf der Einen Seite scheint, als ob Enthusiasmus und Weisheit gleich wesentlich zum Charakter des Mannes gehören; so fehlt es auf der andern, während wir bei den Meisten, denen man den Ruhm der echten Männlichkeit zugesteht, den Enthusiasmus antreffen, doch auch nicht an solchen, welchen derselbe abgeht, und die dessen ungeachtet viel und Tüchtiges leisten, denen wir unsere Achtung nicht zu versagen vermögen. Es kommt hier vor allem darauf an, daß wir uns das Wesen des Enthusiasmus aufzuhellen suchen.

Der Enthusiasmus besteht aber in einer höhern Wärme des Gefühles, an welcher das Große in dem Gegenstande den bedeutendsten Antheil hat, welcher den Enthusiasmus charakterisirt. Er ist eine Begeisterung, die sich von der gewöhnlich sogenannten dadurch unterscheidet, daß sich diese bloß in Gedanken und Empfindungen ergießt, während jene, wo nicht

zu Thaten treibt, doch den thätigen Kräften eine starke Aufregung gibt. Es fließen eigentlich im Enthusiasmus mehrere Ideenbilder und Gefühle in einander, die aber meist dunkel bleiben, und eben in dieser Dunkelheit sich vornehmlich wirksam erweisen.

Allem Enthusiasmus liegt ein bestimmtes, oft auch deutlich erkanntes, durch die ursprüngliche Natur des Menschen bestimmtes Interesse an der Sache zum Grunde. Von diesem Interesse geht der Enthusiasmus aus; es muß ihm seine Wahrheit und Würde sichern. Aber auch bei der größten Stärke, vermag es, auf sich selbst beschränkt, dem Geiste nicht die Erhebung zu verleihen, die wir im Enthusiasmus wahrnehmen. Dahin gelangt es erst dadurch, daß sich ihm in der Phantasie solche Ideen und Gefühle zugesellen, welche die Seele befeuern, und worin der Gegenstand desselben als ein Gut von unermeßlichem Werthe erscheint. Was der Begeisterte von diesem Gegenstande weiß, gereicht demselben zur bedeutenden Empfehlung; aber der Sturm seiner Seele, ihr Selbstvergessen, ihre Aufopferungslust, ihr Leben in diesem Gegenstande würde sich daraus noch nicht erklären lassen. Sie sind

das Werk jenes großen Totalgefühles, worin sich alle Anregungen aufgelöst haben.

Das Interesse, welches dem Enthusiasmus zum Grunde liegt, ist entweder ein sinnliches, oder ein vernünftiges. Daher unterscheiden wir den sinnlichen und den vernünftigen Enthusiasmus.

Der sinnliche Enthusiasmus wird zunächst von Lustgefühlen erregt. Aber nicht alle Gegenstände, die solche Lustgefühle erwecken, sind im Stande, Enthusiasmus hervor zu bringen, sondern nur diejenigen, die etwas enthalten, woran sich in der Einbildungskraft erhebende Gedanken und Empfindungen knüpfen. Was bloß Sache des sinnlichen Genusses ist, oder, durch die Befriedigung, die es dem sinnlichen Triebe gewährt, die Seele so stark beschäftigt, daß jede andre Thätigkeit derselben davon gehindert wird, oder, sobald als es begehrenswerth erscheint, auch die besonnene, klügelnde Sorge nach sich zieht, das kann nicht zum Enthusiasmus stimmen. Daher gibt es wohl einen Enthusiasmus für die Ehre, aber keinen für das Geld — wohl einen Enthusiasmus der Liebe, aber keinen Enthusiasmus der Wollust.

Das ist es, was den Enthusiasmus von der Be-

gierde absondert. Die Begierde ist ganz sinnlich; sie verlangt nicht mehr von ihrem Gegenstande, als er gewähren kann. In dem Enthusiasmus ist immer etwas, das der Vernunft angehört, oder woran doch die Vernunft sich thätig erwiesen; nichts Wirkliches reicht an die Größe seiner Vorstellung. Die Begierde ist in so fern unendlich, als sie nie ganz gestillt wird; aber das Unendliche schwebt ihr nicht vor, wie dem Enthusiasmus; sie strebt immer nach etwas Beschränktem, und, wenn dieses erreicht ist, wieder nach einem neuen Beschränkten.

Der Enthusiasmus gehört niemahls der Vernunft allein an. Die Vernunft vermag nicht mehr, als Billigung zu erzeugen, und den Willen zu bestimmen. Darum kann da, wo die Vernunft allein thätig ist, z. B., beim wissenschaftlichen Denken, kein Enthusiasmus Statt finden. In allem Enthusiasmus hindert sich etwas Sinnliches. Der vernünftige hat nur das voraus, daß er auf eine Sache gerichtet ist, welche die Vernunft für ein Gut erklärt hat, z. B., Wahrheit, Menschenwohl, das Heil des Vaterlandes. Aber schon in die Schätzung dieses Gutes mischen sich oft sinnliche Gefühle. Ueberdies zeigt uns die Phantasie das Würdige auch als das Ruhmvolle,

Weltbeglückende, Einflußreiche, Schöne, Umfassende, Erhebende; und darin ist immer Sinnliches — mehr oder weniger, feinerer oder gröberer Art. Selbst die Eigenliebe kann am Enthusiasmus Theil haben. Nicht selten ist es vor allem andern die Selbstverherrlichung, was den Enthusiasten befeuert.

In gewisser Hinsicht mag sich wohl der Enthusiasmus für das Große am meisten von der sinnlichen Beimischung frei halten. Das Große ist selten das Ergötzliche; von der eigentlichen Sinnenlust liegt es immer fern. Wenn es auch zuweilen Vortheile verheißt, oder mit Annehmlichkeiten gepaart ist: so ist doch der Eindruck, den es in seiner Größe macht, zu mächtig, als daß er nicht jedes andre Gefühl größten Theils überwältigen sollte. Selbst in den Enthusiasmus für das Gute mischen sich häufiger eigennützige Rücksichten; aber man kann ihn leichter von allem Selbstsüchtigen reinigen. Auf der andern Seite hat auch wieder ein dunkles Gefühl, welches uns an die Stelle des Großen setzt, oder uns das Große als eine Eigenschaft von uns selbst betrachten läßt, auf den Enthusiasmus für das Große mehr Einfluß als auf jeden andern.

Der Enthusiasmus kann in Leidenschaft überge-

hen; dann hört er aber auf Enthusiasmus zu seyn, und nimmt ganz die Natur der letztern an. Dies ist um so mehr zu besorgen, je mehr das Interesse, das ihm zum Grunde liegt, der Sinnlichkeit angehört, oder je mehr das, was die Phantasie hinzu thut, auf die Sinnlichkeit berechnet ist. In diesem Falle läßt sich freilich wenig Gutes von ihm sagen; er verengt, wie jede Leidenschaft, das Herz, daß der echte Enthusiasmus erweitert. Er ist, wie jede Leidenschaft, zu bekämpfen, und nach Grundsätzen der Vernunft einzuschränken.

Der eigentliche Enthusiasmus äußert sich nur in lebhaften, oft ungestümen, aber bald nachlassenden Aufwallungen. Bei der Stärke seiner Gefühle ist es nicht möglich, daß er lange fortdaure, gleicht er vielmehr der schnell auflodernden und schnell sich verzehrenden Flamme. Die Gegenstände erscheinen uns nicht immer in dem Lichte, in welchem die Phantasie sie erblicken muß, wenn sie das Gefühl entzünden sollen. Eben so wenig ist die Phantasie immer zu derjenigen Thätigkeit geschickt, durch welche dies bewirkt wird. Nicht selten

fehlt auch die Stimmung, in welcher das Gemüth sich befinden muß, um für den Einfluß großer Gedanken empfänglich zu seyn. Häufig genug sehen wir den Enthusiasten völlig kalt gegen das, was ihn zu einer andern Zeit aus sich selbst versetzt. Er bedarf der Anregung, um sich erwärmt zu fühlen. Sobald diese Anregung aufhört, sich wirksam zu beweisen, oder die ermattete Phantasie die Flügel senkt, tritt er wieder in den gewöhnlichen Zustand zurück. Darum gehören die Erwartungen, welche sich allein auf den Enthusiasmus der Menschen gründen, zu den allerunsichersten. Nur zu oft erhebt er sich da, wo er gar nicht an seiner Stelle ist, und bleibt da zurück, wo es seiner am meisten bedürfte. Wenn die Weisheit nicht auch etwas über den Menschen vermöchte: so würde selbst durch die Besten mehr Verderbliches als Gutes geschehen.

Es gibt indeß *einen stillen Enthusiasmus*, der sich fortdauernd im Gemüthe erhält, und sich auch in Ansehung der Lebhaftigkeit mit geringen Unterschieden gleich bleibt. Er ist dasjenige, was man gewöhnlich *Wärme des Herzens* nennt. Diesen kann man nur für das hägen, was die Vernunft in ungetrübter Würdigung für ein Gut erkennt. Dunkle

Gefühle haben an ihm wenig Antheil — desto mehr die ruhige Ueberlegung. Man hat alles erwogen, was für den Werth der Sache entscheidet; man hat in ihr das Wahre, Nothwendige, Heilsame, Treffliche erblickt. Daraus hat sich ein Gefühl gebildet, das nie ganz erlischt, das uns stäts für sie in Bewegung hält, und das Leben für sie zur Gewohnheit macht, deren immer zunehmende Stärke das ersetzt, was das Gefühl etwa auf die Dauer verlieren möchte.

Je größer bei diesem Enthusiasmus der Einfluß des religiösen Sinnes und der sittlichen Würde ist; desto kräftiger wird er sich zeigen; desto besser wird er gegen die Anfälle der Laune und verstimmender Ereignisse gesichert seyn. Von ihm empfängt die Seele des Tugendhaften diejenige Erhebung, wodurch sie ewig geschieden bleibt von aller Gemeinheit, und ihre Zwecke standhaft und siegreich verfolgt. Von ihm muß jeder erfüllt seyn, der etwas Bedeutendes leisten, und unter der schweren Arbeit nicht erliegen will.

Daß dieser stille Enthusiasmus nicht mit der Weisheit im Streite sey, leuchtet von selbst ein. Er ist ihr Werk; das Licht hat die Wärme gegeben. Er kennt kein unruhiges Streben. In ihm halten Trieb und Besonnenheit einander das Gleichgewicht.

Desto bedenklicher scheint es um den feurigen Enthusiasmus zu stehen. Er stellt uns allen Täuschungen der Sinne und der Phantasie bloß, ohne ein Verwahrungsmittel gegen dieselben übrig zu lassen. Er zeigt sich eben so empfänglich für den Schein als für die Wahrheit, eben so empfänglich für das, was die Sinne reitzt, als für dasjenige, was der höhern Natur im Menschen zusagt — und an diesem oft mehr für das Blendende als für den echten Gehalt eingenommen. Die Begierde kann jeden Augenblick in ihn eindringen, und sich endlich seiner ganz ermächtigen, so daß er, wenn er auch Anfangs ein völlig lautrer war, nach und nach ein durchaus unreiner wird. Nicht selten sehen wir ihn mit dem Egoismus im Bunde, welchen er alsdann zu einer fürchterlichen Höhe treibt. Gränzenloser Eigendünkel ist bei großen Enthusiasten eine nur gar zu gewöhnliche Erscheinung, und hat an der Intoleranz, die man so oft bei ihnen antrifft, nicht geringen Antheil.

Wenn der Enthusiasmus häufig zum kräftigen Handeln beseelt: so läßt es dagegen auch häufig sein Ungestüm gar nicht zu That kommen, und er verzehrt sich in Gefühlen und in einem unbestimmten innerlichen Trachten, während die Zeit ungenutzt dahin geht,

die zu einer rühmlichen und heilsamen Wirksamkeit hätte angewendet werden können. Umsicht, Vorsicht, die Geschicklichkeit, auszuweichen, Schwierigkeiten zu begegnen, aus den Umständen Vortheile zu ziehen, Gegenwart des Geistes — die Eigenschaften, von welchen der glückliche Erfolg menschlicher Bestrebungen größten Theils abhängt, darf man bei denen nicht suchen, die der Enthusiasmus regiert. Es ist günstiger Zufall, wenn sie das Rechte treffen. Weit öfter greifen sie fehl, vereiteln selbst ihre Anschläge, und schaden, wo sie nützen wollen. In der Hitze des Enthusiasmus glaubt man oft plötzlich den Weg zum Ziele zu erblicken, und es ist gerade der, welcher am weitesten davon abführt. Im Enthusiasmus nimmt man nicht leicht Rath an; weil man lebhafter fühlt, glaubt man besser zu wissen — und ist mit offenen Augen blind. Man hält diejenigen für unfähig zu urtheilen, die nicht von gleichem Feuer glühen — und diejenigen für unsinnig, die ihr Feuer in einer andern Richtung forttreibt.

Es darf uns nicht befremden, wenn wir den Enthusiasmus in Unmuth und Erbitterung enden sehen. Die Aufmerksamkeit, die Theilnahme, die Auszeichnung, auf welche er gerechnet, hat er nirgends an=

getroffen — dagegen bei den meisten völlige Gleichgültigkeit gegen die Dinge, für die ihm laut das Herz schlägt, bei den andern so viele Bedenklichkeiten und kleinliche Rücksichten, überall enge Schranken, die weder zu durchbrechen noch zu übersteigen waren. Fast alles ist ihm mißlungen, was er mit großem Eifer begonnen. Und so hat denn auch die Sache den Glanz allmählig verloren, mit welchen die Einbildungskraft sie umgeben hatte, daß er wohl gar nunmehr etwas ganz Nichtiges in ihr zu erkennen glaubt.

Endlich scheint auch die reine Uneigennützigkeit der Pflichttreue mit dem Enthusiasmus, an welchem doch immer die Sinnlichkeit einigen Antheil hat, nicht bestehen zu können.

Sollen wir nun deßhalb den Enthusiasmus ganz und gar verurtheilen? Nein, das können wir nicht — schon um des vielen Herrlichen willen, was durch ihn zu Stande gekommen. Ohne von einem gewissen Enthusiasmus ergriffen zu seyn, werden wenige an das Große sich wagen. Selten erlangt der vernünftige Wille die Stärke, welche dazu erfordert würde, daß er allein durch sich selbst das schwierige Werk übernehme, und unter allen Anstrengungen und Leiden, die mit demselben verbunden sind, dabei aus=

daure. Wo dem Bedächtigen der Muth sinkt, da erhöht er sich bei dem Erwärmten. Die Tugenden des Patrioten hangen genau mit dem Patriotismus zusammen. Die Vaterlandsliebe ist selbst eine edlere Art des Enthusiasmus, und wer der Wahrheit forschend und zeugend leben will, muß sich für sie begeistert fühlen. Auch der stille Enthusiasmus reicht nicht in allen Fällen hin, dem Willen die nöthigen Antriebe und Unterstützungen zu geben. Aber er erhebt sich von selbst zu höherer Wärme, wo der Augenblick Entscheidendes verlangt.

Es kommt nur darauf an, daß den Verirrungen und nachtheiligen Einflüssen des Enthusiasmus entgegen gearbeitet werde. Diese sind da gar nicht mehr zu besorgen, wo sich in dem rechten Verhältnisse die Weisheit mit ihm vereinigt hat. Weisheit und Enthusiasmus sind, jedes in seiner Begränzung, keinesweges mit einander im Streite, sondern vielmehr einander unentbehrlich.

Nicht dem erhitzten Enthusiasmus, sondern der besonnenen Weisheit gebührt die Wahl und die Bestimmung des Entschlusses, dieser auch die Prüfung und das Urtheil, wo das Gemüth von irgend einer

Begeisterung ergriffen worden. Sie nur vermag jedem Gute seinen Werth zu bestimmen, und dadurch die Täuschungen des Enthusiasmus zu verhüthen. Hat die Weisheit ihm den Gegenstand angewiesen: dann mag er zur That befeuern, und der Seele in dem Würdigen das Große und Ruhmvolle zeigen. Aber auch hier ist nöthig, daß man seiner mächtig sey, ihn zu dämpfen oder zurück zu drängen, wo es der Um- und Vorsicht bedarf, wo Ueberlegungen anzustellen, Plane zu entwerfen, Verhältnisse zu beachten sind. Das Herz glühe für die Sache; der Verstand wache für die Umstände und für die Mittel, die zu jener verhelfen sollen.

Der Enthusiasmus läßt sich durch Nachdenken unterbrechen, ohne daß er dadurch zerstört würde; ein kräftiger Wille gebiethet ihm, wie allem, was im Innern des Menschen sich regt. Auch läßt er sich, nachdem er sich verloren hat, wenn anders die Disposition zu ihm geblieben ist, wieder hervor rufen. Die Phantasie weckt beim Anblicke des würdigen Gegenstandes von selbst die Bilder und Gedanken, die ihn erzeugen; man darf ihr nur freien Spielraum geben. Und thäte sie es nicht: so steht es in der Macht des Willens, ihr dahin die Richtung

zu geben. Freilich, wo das Interesse für den Gegenstand fehlt, wo dieser nicht schon an sich das Herz zu bewegen vermag: da werden alle Bemühungen, die Seele in Enthusiasmus zu bringen, vergeblich seyn.

Man lasse ihn denn wirken: wenn es der ungewöhnlichen Aufmunterung bedarf, wenn große Opfer gebracht, wenn gefährliche Schritte gewagt werden sollen, wenn nur in einem schönen Selbstvergessen die Würde behauptet werden kann — und vorzüglich dann, wenn es auf die rasche That ankommt. Bei Verrichtungen, die nur langsam vollendet werden können, ist früher Enthusiasmus schädlich. Er verleitet zu einer Ueberspannung der Kraft, auf welche Erschlaffung folgt, und wie er selbst verraucht, verschwindet auch aller Trieb für die Angelegenheit zu wirken.

Innerhalb dieser Gränzen wird er mit der Weisheit im schönen Bunde gehen. Hier hat es denn auch mit seinem Einflusse auf die sittliche Beschaffenheit der Handlungen wenig zu bedeuten. Die Reinheit der Absicht, die edle Uneigennützigkeit gehört dem Entschlusse, welcher die Seele der That ist, und dieser hält sich von den Einwirkungen des Enthusiasmus frei. In der Ausführung haben die Würdigsten nicht immer der fremden Unterstützung entbehrt. Welche

könnte aber weniger tadelhaft seyn, als die, welche vom Enthusiasmus herrührt?

Zum Enthusiasmus ist vorzüglich die Jugend gestimmt. Die Wärme des jugendlichen Herzens, die Regsamkeit aller Kräfte, das Feuer der Phantasie, die Unbekanntschaft mit der Welt, das Helldunkel der Gedanken und Gefühle begünstigen ihn bei derselben. Die Ferne, in welcher die Gegenstände sich uns in der Jugend zeigen, läßt uns eine Größe, einen Glanz ahnen, wovon das Gemüth heftig entzündet wird. Das kann nicht bleiben, und soll auch nicht bleiben. Der Rauch verwehe, nur brenne das Feuer fort. Der Ungestüm besänftige sich; das Unreine und Verkehrte scheide sich aus; der aufgeklärte Verstand sichere vor Verirrung und Thorheit; sittliche Grundsätze bewahren dem Streben Lauterkeit und Würde; gereifte Erfahrung lehre die rechten Mittel wählen; aber nicht nur der stille Enthusiasmus für das Große und Vortreffliche daure in der Seele fort, sondern auch mit ihm die Empfänglichkeit, vom Ungewöhnlichen mächtiger bewegt zu werden.

Nicht alle sind des Enthusiasmus fähig. Es gibt kalte Naturen, welche bestimmt zu seyn scheinen, allein dem Verstande zu folgen. Diese muß man dul-

den, wenn anders der Mangel an Enthusiasmus nicht in einem fehlerhaften Zustande des Herzens seine Ursache hat. Manche sind auch ohne Enthusiasmus mit Ernst und Erfolg für das Große thätig gewesen. Doch haben sie nicht immer darauf gesehen, daß das Große zugleich das Gute sey; unbemerkt hat oft die Leidenschaft bei ihnen die Stelle des Enthusiasmus eingenommen; und immer waren deren nur wenige die sich in weiten und glänzenden Sphären ohne Enthusiasmus würdig behaupteten. Es sollen indeß auch nicht alle in weiten und glänzenden Sphären wirken. Eine Welt voll Enthusiasten würde sehr übel berathen seyn. Das Leben hat Verrichtungen, mit denen der Enthusiasmus sich nicht verträgt, ja zu denen er völlig ungeschickt macht. Viele Geschäfte und Berufsarten erfordern durchaus kalten Verstand, Ueberlegung im Kleinen, sorgfältige Umsicht. Wir müssen es der Natur Dank wissen, daß sie in der Vertheilung der Anlagen darauf Rücksicht genommen hat. Wenn nur jeder sich immer an seinem Platze hielte, und keiner sich da aufzudringen suchte, wo er nicht anders als Unordnungen stiften, und selbst unglücklich seyn kann.

Wo die Natur Enthusiasmus hervorgebracht hat,

da soll er erhalten werden. Denn auf jeden Fall erweist er sich als ein bedeutender Vorzug. Es ist leichter ihn einzuschränken und zu mäßigen, wenn es schädlich seyn würde, als ihn durch etwas andres zu ersetzen, wenn es seiner bedarf. Er wird erstickt durch jede Schwächung der körperlichen und der geistigen Kraft, durch bittre Erfahrungen, durch herrschende Sinnlichkeit, durch Eigennutz und durch Stolz. Zwar ist der Enthusiasmus nicht die wahre Kraft des Menschen; aber er setzt doch Kraft voraus – die Kraft der Erhebung, die Kraft, dasjenige zu erfassen, bei demjenigen zu verweilen, was nicht in die Sinne fällt, die Kraft mit Gedanken und Gefühlen in einer höhern Region zu leben. Er ist um so freudiger und rüstiger; je mehr sich der Geist in der Fülle seines Vermögens und in dem Triebe der Thätigkeit fühlt. Der gelähmte Geist kann ihn nicht empfinden. Der Zustand des Körpers aber theilt sich dem Geiste mit; sein Mißbehagen und seine Schwäche stimmen auch diesen herab; die Frische und Regsamkeit seines Lebens befördern den Aufschwung der Phantasie. Menschen, deren Natur durch Ausschweifungen zerrüttet worden ist, haben die Empfänglichkeit für den En-

thusiasmus eingebüßt. Ihre Phantasie kann sich mit nichts beschäftigen, als mit dem Nachgefühle ehemaliger Genüsse, die nun unmöglich geworden sind. Das üppige Treiben der Kraft ist es vorzüglich, wodurch der Enthusiasmus der Jugend so interessant erscheint.

Leicht verschwindet der Enthusiasmus der frühern Jahre, und um so leichter, je lebhafter er war: wenn man oft Gelegenheit hat, zu bemerken, wie das Große von dem Kleinen überwältigt wird, wie fast alles in engen Formen sich träge bewegt, wie schwer das Treffliche bei dem Geiste und dem Herzen der Menge Eingang findet, mit welchen Vorurtheilen, mit welchen Leidenschaften es zu kämpfen hat; wie sich ihm der klügelnde Verstand, der Mechanismus des Hergebrachten und die Beschränktheit des Eigennutzes entgegen stellen. Die Phantasie verliert ihre Schwungkraft, wo der schneidende Contrast der Wirklichkeit sich so fühlbar macht. Große Gedanken erwecken nur Widerwillen, wo man an ihrer Einführung in das Leben verzweifeln muß. Die Gluth des Herzens wird Unmuth und Bitterkeit, wo der Sinn der Menschen sich so ganz von den würdigen Dingen abgewendet zeigt.

Solche Erfahrungen sind gar nicht zu ver-

meiden. Sie dringen sich jedem auf, der mit Hoffnung und Arbeitslust in die Welt tritt. Aber in jedes Gewalt steht es, den Eindruck derselben durch sorgfältige Erwägung zu mildern, und ihren Einfluß auf die Phantasie und das Herz zu verhüthen. Der Enthusiasmus soll, im Geiste geboren, vom Gedanken des Höhern gehalten und genährt, frei über der Wirklichkeit schweben; er soll sich in der Welt der Ideen so befestigen, daß keine Erscheinung der Sinnenwelt ihn zu stören vermag. Wo er sich in seiner vollen Stärke und Reinheit offenbart: da ist er Glaube an das Göttliche, der mit ungöttlichem Wesen nichts gemein hat, und den kein Widerspruch irre macht, weil er weiß, daß er in der Ueberwindung des Widerspruches sich selbst bewähren muß.

Hieraus ergiebt sich, wie wenig diejenigen des Enthusiasmus fähig sind, die ganz unter der Herrschaft der Sinnlichkeit stehen. Der sinnliche Mensch erblickt an den Dingen fast immer nur das, was seinen Begierden Befriedigung verspricht — selten oder nie, was die Einbildungskraft befeuert, die bei ihm kaum anders als für den Genuß der Sinne beschäftigt wird. Dieser aber ist eben dasjenige, was dem Enthusiasmus am stärksten entgegen strebt. Er

beschränkt das Gemüth, das der Enthusiasmus erweitern will. Das Auge des sinnlichen Menschen ist nach der Erde gerichtet; der Enthusiasmus sieht gen Himmel. Der sinnliche Mensch will sich selbst gewinnen, und sich zusammenhalten in der Lust; der Enthusiasmus will sich verlieren an das Große. Wenn der sinnliche Mensch auch zuweilen den Eindrücken des Großen nicht ganz verschlossen bleibt: so nimmt dieses bei ihm doch gleich die Gestalt seiner Natur an. Er zieht es zu sich hinab, statt sich zu demselben zu erheben. Sinnliche Menschen sind gewöhnlich Weichlinge, und Weichlichkeit ist die entschiedene Feindin des Enthusiasmus.

Eben so sehr ist ihm der Eigennutz zuwider. So bald dieser im Herzen Platz genommen hat, ist es für alle edleren Regungen erstorben. Durch nichts besitzt die Welt mehr Macht, das Große aus den Gemüthern der Menschen zu vertilgen, als durch den Eigennutz. Der recht Eigennützige hat kaum einen Begriff für das Große; und wenn er ihn Anfangs noch hat, so muß er ihn selbst verdunkeln, damit die Schaam über seine eigne Kleinheit ihn nicht vernichte. Die Stimmung, worin er sich gewöhnlich befindet, ist auch schon dem Enthusiasmus ungünstig. Es ist

die Stimmung des ängstlichen Ueberlegens, des kaufmännischen Rechnens, während der Enthusiasmus Freiheit und Weite des Herzens verlangt. Die große Gewalt, womit das Leben alles in den engen Kreis eigennütziger Bestrebungen hinein zieht, die allgemeine Noth des Broderwerbes, die beschränkende Sorge des Fortkommens, der Wetteifer, über einander Vortheile zu erlangen, und das Lob, das der gewinnenden Klugheit überall zu Theil wird, sind die häufigsten Ursachen davon, daß der jugendliche Enthusiasmus so schnell verraucht. Darum fürchten Menschen, welche die Welt kennen, wenig von ihm. Sie wissen, es wird sich alles in die gehörige Ordnung fügen, und der Brausekopf wird bald ein guter Geschäftsmann seyn.

Auch der **Stolz** kann ein Hinderniß des Enthusiasmus werden. Er macht gewöhnlich das Herz kalt; das Princip des Enthusiasmus aber ist Wärme. Stolze Menschen haben gewöhnlich wenig Phantasie; und doch muß von dieser der Enthusiasmus in Bewegung gesetzt werden. Je höher die Begriffe sind, die der Stolze von sich selbst hat; desto weniger findet er etwas außer sich bedeutend. Es ist seine Maxime, nichts zu bewundern, weil er selbst dabei verlieren

müßte. Das Verachten ist ihm so zur andern Natur geworden, daß er sich immer dazu versucht fühlt. Oft affectirt er Gleichgültigkeit, wo andre erwärmt sind, um ungemein zu erscheinen. Dem Stolze muß man frühe entgegen arbeiten, um die Empfänglichkeit für den Enthusiasmus zu bewahren.

Lassen Sie mich über die vornehmsten Arten des Enthusiasmus noch weniges hinzusetzen. Sie sind: der Enthusiasmus der Bewunderung, der politische Enthusiasmus, der Enthusiasmus der Freundschaft und der Liebe, der Enthusiasmus für Wahrheit, der Enthusiasmus für die Zwecke der Pflicht und der religiöse Enthusiasmus.

Der Enthusiasmus der Bewunderung gilt allem, was auf irgend eine Weise hervor ragt. Er lebt vorzüglich in dunkeln Gefühlen und unbestimmten Ideen. Der erste Eindruck erschüttert das Gefühl und setzt die Phantasie in Thätigkeit. Bei dem ihm vorzüglich eignen Mangel an Besinnung, geschieht es leicht, daß man durch ihn betrogen wird. Der Gegenstand desselben ist eben so oft das Neue,

Blendende, vom Alltäglichen Abweichende, als das wahrhaft Große, und selbst, wo er dieses im Auge hat, unterscheidet er selten, was daran trefflich und was tadelnswerth ist. Dazu wird ruhige Würdigung erfordert; diese aber läßt es selten zum Enthusiasmus kommen, sie bringt höchstens lebhafte Schätzung, Verehrung, Aehnlichkeit hervor.

Der Enthusiasmus in der Bewunderung zeugt von Mangel an Erfahrung und an Sicherheit des Blickes. Wer sich in der Welt umgesehen hat, wer in der neuen Form das Alte wieder zu erkennen, und an allem das Gebrechliche, womit es behaftet ist, wahrzunehmen versteht; der wird selten erstaunen, und noch seltener im Erstaunen zum Enthusiasmus hingerissen werden. Dieser Enthusiasmus, fast ganz an die Eindrücke, die er empfangen hat, verloren, pflegt das Bestreben mehr niederzuhalten, als zu befeuern, und wo das Letztere geschieht, da bringt er, in gedankenloser Nacheiferung, mehr Thörichtes als Weises zu Tage. Von dem Enthusiasmus der Bewunderung muß sich der Mann immer mehr zum ruhigen Urtheile herabzustimmen suchen; denn das Vollendete wird in der Wirklichkeit nicht gefunden.

Der politische Enthusiasmus hat es mit

den Parteien, Planen und Maßregeln der Politik zu thun. Er ist gewöhlich das Erzeugniß der sich selbst erhitzenden Kannengießerei. Bei dem Vermögen sich zu großen Gedanken zu erheben, wird man ihn selten finden. Die meisten die ihn haben, sind von andern angesteckt worden; leicht greift er da um sich, wo ein beschränkter Gedankenvorrath, ein beschränkter Verstand und eine beschränkte Phantasie, die sich doch beschäftigen will, zusammentreffen. Immer zeigt er sich leidenschaftlich und selbstsüchtig; Dünkel und Eigennutz haben an ihm großen Antheil; unaufhörlich gibt er dem Spotte Blößen. Nützen kann er zu nichts; aber vielen verwirrt er die Köpfe, viele hindert er an bessern Beschäftigungen, und nicht selten hat er öffentliche Unruhen angerichtet. Der Krämergeist und dieser Enthusiasmus sind von einer Familie; darum sind sie auch fast immer in Gesellschaft. Menschen, die für jede andre Art des Enthusiasmus zu kalt und zu träge sind, sind oft große politische Enthusiasten.

Etwas ganz andres ist der Enthusiasmus der echten Vaterlandsliebe. Nur große Seelen sind fähig, zu empfinden, was in dem Gedanken des Vaterlandes das Herz begeistert. Diesen aber erscheinen des Vaterlandes Ehre und Wohlfahrt als Gü-

ter von unschätzbarem Werthe, und zu der Vorstellung derselben gesellen sich die schönsten und lebhaftesten Gefühle. Eine allezeit wirksam aufopferungsvolle Liebe zum Vaterlande läßt sich auch ohne einen gewissen Enthusiasmus nicht denken. Und immer wird der am meisten zum Besten der Gesellschaft, welcher er angehört, der von dem stärksten Enthusiasmus der Vaterlandsliebe beseelt ist.

Der Enthusiasmus der Freundschaft wird fast nur in der Jugend empfunden, wo die sympathetischen Neigungen noch ein mächtiger aber unbestimmter Drang sind, wo man noch an ein Unendliches des menschlichen Werthes glaubt, wo das Ideal und die Wirklichkeit sich noch nicht von einander geschieden haben. Wer auch da diesen Enthusiasmus nicht hatte, ist entweder ein sehr kalter Mensch, oder ein sehr großer Egoist. Späterhin bemerkt man ihm zuweilen in denjenigen Freundschaften, die das Zusammentreffen befreundeter Seelen im Streben nach Einem großen Zwecke oder im Interesse für Eine große Sache erzeugt. Da gehört er aber mehr dem großen Zwecke und der großen Sache als der Freundschaft an.

Diejenige Freundschaft, welche Uebereinstimmung

der Gemüther oder gegenseitige Achtung begründet, kennt selten den Enthusiasmus. Sie ist feste Vereinigung, welcher starke Bewegungen fremd sind. Jeder findet im andern, was ihm diesen unaussprechlich theuer macht; aber er findet es im täglichen Umgange, bei Veranlassungen, die für die Phantasie wenig Erregendes haben, und behaftet mit den Gebrechen aller Wirklichkeit. Je dauerhafter und bewährter die Anhänglichkeit ist: desto weniger Feuer wird man in derselben wahrnehmen. Indeß ist doch auch diese Freundschaft geeignet, anderweitigen Enthusiasmus zu nähren und zu unterstützen. In der Mittheilung der Gedanken und Empfindungen entzündet sich Ein Geist am andern. Der Wetteifer, der Wunsch, des andern Achtung immer mehr zu verdienen, und das gleichsam verdoppelte Gefühl für das Würdige verstärken die eigne Begeisterung.

Die edle Geschlechtsliebe weiß für sich selbst nichts von Enthusiasmus. Sie ist stilles, seliges, gegenseitiges Dahingeben der Herzen und des ganzen Daseyns, stilles, seliges Verlangen, sich immer mehr an einander zu verlieren; stilles, seliges Bestreben, einander zu beglücken; stilles, seliges Genießen der gegenseitigen Trefflichkeit. Wo die Liebe Enthusias-

mus zu haben scheint: da gehört er in der That den süßen Jugendträumen, dem ersten unbestimmten Verlangen, oder der gereitzten feinern Sinnlichkeit an. Die in Enthusiasmus erglühenden Gefühle sind von kurzer Dauer, ein flüchtiger Rausch, der nicht einmal den Namen der Liebe verdient. Der Enthusiasmus wird immer von der Phantasie unterhalten. Um die Liebe aber stünde es wahrlich schlimm, wenn das ihr Bedürfniß wäre. Dagegen kann die Liebe, eben so wie die Freundschaft, den Enthusiasmus befördern. Selten fehlt es da an Begeisterung wo etwas für den Geliebten geschieht, und der Beifall des Geliebten die Belohnung wird.

Dem Enthusiasmus für Wahrheit erscheint diese in ihrem Ernste und in ihrer Majestät, als ewig dieselbe, ewig siegreich, als überall wohlthätig wirkend, und fest zusammen hangend mit des Menschen höchsten Bedürfnissen und Gütern. Zum angelegendlichen Forschen beseelend, ist er immer eine erfreuliche Erscheinung, wenn er sich nur nicht in dieses Forschen selbst mischt, und die Trugbilder der Phantasie an die Stelle des folgerichtigen Gedankens setzt. Die geistvollen Freunde der Wahrheit sind nie ohne Enthusiasmus — die, denen er fehlte, selten

mehr als trockne Grübler, oft nur elende Sophisten gewesen.

Hiermit ist nicht zu verwechseln der Enthusiasmus für besondre Meinungen. Dieser ist stäts unrein. Der echten Ueberzeugung geziemt Ruhe, Fähigkeit der weitern Prüfung und Geneigtheit, auf Einwendungen zu hören. Der Enthusiasmus für besondre Meinungen entsteht entweder aus Eigendünkel, oder aus irgend einem eigennützigen Interesse an einer solchen Meinung; deßwegen ist er heftig und intolerant. Dem Freunde der Wahrheit ist das, was er als Wahrheit erkannt hat, theuer; aber daran hat die Phantasie keinen Theil, seine Wärme gilt der Sache. Nie verläßt ihn weises Mißtrauen in sich selbst und schonungsvolle Achtung gegen fremde Ueberzeugungen.

Für die Tugend im Ganzen kann man keinen Enthusiasmus haben; sie ist ein Abstractum, und stellt sich nicht, wie die Wahrheit, gleich Anfangs in speciellen Beziehungen dar. Das sittliche Leben in seinem Zusammenhange rührt mehr durch seine stille Harmonie, durch seine Vollendung und durch seinen Frieden, als es die Phantasie in Bewegung setzt. Aber für einzelne Zwecke der Pflicht kann man aller-

dings Enthusiasmus haben. Für sie muß man sich begeistern, um alles an sie zu wenden. Dieser Enthusiasmus mag der moralische heißen. Er ist um so edler, je mehr das reine Pflichtgefühl und das Gefühl der Vortrefflichkeit des Zweckes in ihm lebendig ist.

Versteht man unter religiösem Enthusiasmus die Erwärmung des Gemüthes durch religiöse Ideen, den Zustand, wo die Gedanken der Gottheit und Ewigkeit den Geist erhoben haben, und in ihm eine mächtige Kraft des heiligen, für das Gute alles hingebenden, Lebens geworden sind, wo dieser Geist, in frommen Betrachtungen verloren, sein höheres Daseyn feiert, und sich dadurch gestärkt fühlt zur Verachtung alles Schlechten, zur Vollbringung alles Guten, zum Siege über die Welt: dann ist er im höchsten Grade achtungswerth; die Helden des Glaubens und der Liebe verdienen vor allen die Verehrung der Welt. Sind es aber Dogmen der Schule, zufällige Formen des Kultus, was diesen Enthusiasmus erweckt; tritt er mit unreinen Begierden des Herzens in Gemeinschaft; ist es Sinnlichkeit oder Stolz, was das schwache religiöse Gefühl zur hohen Gluth anfacht: dann wird er gefährlich, und geht bei rohen Leiden-

schaften und einem heftigen Temperamente in wüthenden Fanatismus über. Der echte religiöse Enthusiasmus, weiht sich, vom Glauben begeistert, dem Wohl seiner Brüder. Der Fanatismus will unter dem Scheine der Religion der Welt sein schlechtes Wesen aufdringen. Jener trägt die Religion im Herzen, und zeigt sie in Thaten. Dieser trägt die Religion vor sich her, er eifert für sie, aber sie ist dem Herzen fremd.

XVI.

Das edle Selbstgefühl des Mannes.

Edles Selbstgefühl ist die Stimmung, worin man sich eines selbstständigen Daseyns, mit der Ueberzeugung, man sey etwas werth, man dürfe sich achten und auf achtungsvolle Begegnung Anspruch machen, bewußt ist. Daraus entspringt denn das kräftige Ruhen des Mannes auf sich selbst.

Das edle Selbstgefühl steht zunächst entgegen dem sich Fühlen in andern Dingen, die nicht zu diesem Selbste gehören, sondern es nur anregen. Offenbar bringen es unzählige Menschen nicht weiter. Das Bewußtseyn, das sie von sich haben, ist ganz das Erzeugniß äußerer Einwirkungen; es ist ihnen gleichsam aufgedrungen. Sie empfangen Bilder der Gegenstände,

welche sie umgeben, der Ereignisse, welche an ihnen vorübergehen, sie empfangen Lust und Schmerz; und daran haftet ihr Leben. Sie besitzen ihr Daseyn nur in der flüchtigen Erscheinung; mit ihr geht es verloren, mit ihr wird wieder gewonnen. Oft werden sie freilich auch angestrengt; aber sie strengen sich selbst nicht an. Die Welt braucht sie wie Maschinen; sie thun, wozu sie getrieben werden, was die Gelegenheit mit sich bringt, was unter diesen Umständen überall unvermeidlich ist, wo nichts Festes Widerstand leistet. Man darf sie eben so wenig anklagen, wenn durch sie Schaden angerichtet wird, als sie Lob verdienen, wenn sie Gutes zum Vorscheine bringen. Beides kommt auf die Rechnung der Natur. Für sich sind sie nichts. Der Charakter der Menschheit ist an ihnen noch nicht sichtbar geworden. Man muß sie bemitleiden, oder verachten; je nachdem es entweder Versäumung des Schicksales, oder eigne Trägheit ist, was sie in dieser traurigen Verfassung gefangen hält.

Man würde indeß sehr irren, wenn man diese von aller Selbstsucht frei glaubte. Ob sie gleich ihr Selbst noch nicht gefaßt haben: so kündigt es sich doch schon als Verlangen und drückendes Vermissen an. Ihr Treiben ist im eigentlichen Sinne ein Su=

chen des Selbstes, um seiner gewiß zu werden, und es zu befestigen; und dies spricht sich entweder als Eitelkeit oder als Streben nach sinnlichen Genüssen aus.

In dem, was mit ihnen in Verbindung tritt, was ihnen widerfährt, oder durch sie gethan wird, ist immer einiges, was ihnen eine Art von Auszeichnung verschafft, wodurch Größeres zu Stande kommt, was sie andern wichtig macht; damit ist ein lebhafteres Gefühl ihres Ichs gepaart, die Aussicht etwas für sich zu seyn. Diese erregt nun eine leidenschaftliche Begierde. Man begnügt sich auch wohl mit der Wirkung, wenn man die Sache selbst nicht erlangen kann. Ist aber nicht das der Charakter des Eiteln — das Bestreben, sich durch kleine und fremde Dinge Gewicht zu geben, um doch auch etwas zu gelten, da es an großen und eignen fehlt?

Die Gefühle der Lust und des Schmerzes beleben unmittelbar das Bewußtseyn. Aber die letztern werden, als unangenehm und am Ende auf die Zerstörung des Selbstes gerichtet, geflohen. Desto eifriger trachtet man nach den ersten in sinnlichen Genüssen. Der Mensch ist immer in eben dem Maße gro=

der Egoist, in welchem ihm das wahre Selbst noch im Dunkeln liegt.

Das edle Selbstgefühl steht zweitens entgegen dem sich Fühlen in solchen Dingen, die zwar zu dem Selbste des Menschen gehören, aber nicht sein Eigenthum sind, nicht aus demselben hervor gehen, und ihm daher auch keinen moralischen Werth geben. So kann jemand sich fühlen in seinen natürlichen Vermögen und Fähigkeiten, in seinen Besitzthümern, in seinem Ansehen und in seinen äußern Verhältnissen. Was einem solchen sein Selbst offenbart, ist allerdings tiefer begründet und weniger wandelbar. Aber es reicht doch nicht an das freie, selbstständige Daseyn, es gewährt nicht das Gefühl der Unverlierbarkeit, da es dem Wechsel unterworfen bleibt. Je weniger man nun hierin noch zum Besitze des wahren Selbstes gelangt ist; desto sorgfältiger sucht man sich in dem engen Kreise zu behaupten, und von ihm aus zu erweitern. Die Selbstsucht äußert sich hier wieder auf zweifache Weise, nämlich, als falscher Stolz und als Eigennutz.

Der falsche Stolz beredet sich, durch das was an seiner Person haftet, oder mit ihr in Verbindung

steht, durch Talente, Reichthümer, Stand, Ehre, etwas zu seyn, mehr zu seyn als andre, und hält sich für berechtigt, zu drücken und zu verachten. Je höher er die Meinung von sich treiben kann: desto mehr ist er seiner selbst gewiß, und desto weniger findet er sich beschränkt und von andern abhängig, ob sich gleich eben in demjenigen, woher ihm diese Meinung kommt, seine Abhängigkeit am meisten offenbart.

Der Eigennutz sucht immer mehr von dem in seine Gewalt zu bekommen, worin das Gefühl seines Selbstes wurzelt, damit dieses stärker und sicherer werde, da es in sich selbst keine Bewährung hat. Er kann sich nie verbergen, daß er noch nicht zu dem Ziele seiner Sehnsucht vorgedrungen ist; darum ist sein Verlangen nach solchen Dingen, die ihn demselben näher bringen sollen, unersättlich. Aber er täuscht sich, wenn er jenes Ziel auf diesem Wege zu erreichen hofft. So viel er auch erlangt; er wird nimmer wahrhaft sich selbst finden.

Das echte Selbstgefühl kann nicht am Fremden, Zufälligen, bloß uns Angehörigen erwachen. Es muß sich aus den innersten Tiefen des Gemüthes erheben. Nicht bei dem, was von außen angeregt wird, sondern nur bei dem, was sich selbst anregt, und worin

ursprüngliche Thätigkeit, das eigentliche Wesen des Geistes sich kund thut, wird es angetroffen. Es ist Bewußtseyn der freien, über sich selbst gebiethenden Kraft, und fehlt daher jedem, der sich treiben läßt, so wie jedem, der sich auf das etwas dünkt, was bloß zu ihm gehört. Man wird desselben nicht eher theilhaftig, als man in sich wirklich etwas ist, als man dieses weiß, und überdies weiß, daß man auch etwas andres seyn, und durch das Seyn etwas leisten kann. Das Selbstgefühl gründet sich auf den thätig gewordenen Willen. Je mehr freie Kraft, je stärker das Vermögen sich selbst zu bestimmen: desto lebhafter das Selbstgefühl.

Das bloße Gefühl der freien Kraft verdient indeß noch nicht den Namen des edeln, den wir dem ächten Selbstgefühle gegeben haben, obgleich es allerdings von einer hervor ragenden Natur zeugt, und uns in eine Lage, wo man überall bedroht und angegriffen wird, und wo es das gewöhnliche Loos des Schwachen ist, überwunden zu werden, ein gewisses Bestehen sichert. Das Selbstgefühl soll der Seele eine beßre Stimmung geben; es soll edle Gesinnungen erzeugen, und die Bestrebungen auf das Würdigste richten. Das Gefühl der Kraft aber treibt bloß zur

Thätigkeit überhaupt, während dem Zufalle überlassen bleibt, von welcher Art diese Thätigkeit seyn werde. Gewöhnlich wird diejenige vorgezogen, worin die Kraft sich am stärksten und auffallendsten zu erkennen gibt, woraus denn Uebermuth, Menschenverachtung und Zerstörungslust erwachsen.

Damit es edles Selbstgefühl werde, muß sich mit ihm die Ueberzeugung des Werthes, und zwar eines im Wesen selbst begründeten, von äußerer Begünstigung unabhängigen Werthes vereinigen. Man muß wissen, nicht bloß daß man an sich etwas ist, sondern auch, daß man durch das, was man ist, auf Achtung Anspruch hat. Der Werth, dessen man sich bewußt ist, muß Würde seyn. Diese findet sich zum Theile schon bei der freien Kraft des Menschen. Die Bedingung der freien Kraft ist die Vernunft, ohne eine dem Triebe gebiethende Vernunft läßt sich keine freie Kraft denken. Aber die freie Kraft läßt sich von der Vernunft lossagen, und dadurch zum baaren Egoismus zurückkehren. In der Vernunft besitzt der Mensch das Vermögen der reinen Selbstbestimmung durch das Gesetz der Pflicht, das Vermögen mithin sich über alle äußern Antriebe zu erheben, und in der Besiegung des Egoismus sein wahres Selbst

geltend zu machen, worin das Wesen der Sittlichkeit besteht.

Durch die Vernunft tritt der Mensch erst aus der Reihe der Erscheinungen, die ihn immer gefesselt hielten, heraus, um für sich selbst zu seyn. In dem Maße, worin sie bei ihm herrscht verschwindet die Selbstsucht. Das vernünftige Daseyn wird nur behauptet in der Gemeinschaft mit allen Vernünftigen. Es will sich auch nicht weiter behaupten als in dieser, und gibt deßwegen alle Ansprüche auf, die mit ihr nicht bestehen können. Es widersetzt sich nur da, wo es dem sinnlichen Interesse aufgeopfert werden soll.

Das edle Selbstgefühl ist also zunächst Gefühl der Würde, die man als vernünftiges Wesen besitzt. Vollkommen wird es indeß erst dann, wenn diese Würde in Gesinnungen und Thaten übergegangen ist. Der Schlechte kann kein edles Selbstgefühl haben. Denn wenn ihn auf der Einen Seite das Bewußtseyn von dem, was er als Mensch ist, erheben möchte: drückt ihn auf der andern Seite das Bewußtseyn von dem, was er als dieser besondre Mensch durch seinen Willen ist, das Bewußtseyn seines Widerspruches mit der Vernunft desto tiefer nieder. Das edle Selbstgefühl ist darum auch, zweitens,

das Gefühl des persönlichen Werthes, das Gefühl der an sich mit Freiheit dargestellten, erhöhten und ausgebildeten Würde. Es ist das Bewußtseyn der Freiheit von niedrigen Gesinnungen, der Verachtung des Schlechten, des Strebens nach dem Großen — das Bewußtseyn des treuen Haltens an sich selbst — das Bewußtseyn, mit Weisheit gelebt, und sich wichtige Verdienste erworben zu haben.

Dabei kommt es nun vornehmlich auf richtige Selbstbeurtheilung an. Die nie ganz besiegte Selbstsucht ist unablässig bemüht, sich unsrer wieder zu bemächtigen, wenn sie sich auch Anfangs darauf beschränken müßte, unser Urtheil zu verfälschen, und, ohne unser Wissen, in unsern Angelegenheiten das Wort zu führen. Daher der vielfältige Selbstbetrug unter den Menschen. Das Selbstgefühl, worin man seinen sittlichen Werth zu hoch anschlägt, hat diesen Einfluß der Selbstsucht erfahren; man kann es nicht anders als moralischen Stolz nennen.

Keine menschliche Tugend ist ohne Mängel, fast von allen Vorzügen und Verdiensten, deren wir uns rühmen, muß ein beträchtlicher Theil abgezogen werden, der auf die Rechnung äußerer Unterstützungen

und Begünstigungen kommt. Jene darf man nicht verkennen, dieses muß man sorgfältig unterscheiden, wenn man der Gefahr der Ueberschätzung seines Selbstes entgehen will. Solcher Ueberschätzung darf man kühn einen jeden beschuldigen, der sich, einen hohen Grad von sittlicher Trefflichkeit erreicht zu haben, glaubt rühmen zu können. Gewöhnlich erhebt sich das Selbstgefühl aus dunkeln Vorstellungen von unserm Werthe, an welchen nicht selten der Schein und die Neigung mehr Antheil haben, als die Wahrheit. Diese dunkeln Vorstellungen sind in reiflicher Prüfung zu deutlichen und richtigen Begriffen aufzuhellen, wobei nichts nöthiger ist, als die strengste Unpartheilichkeit.

Wer sich seine Schwäche redlich eingesteht, wer es verschmäht, in erborgtem Glanze zu prangen, und nur auf das vertraut, was in ihm selbst unläugbar Treffliches ist, bei dem wird das Selbstgefühl nie ohne Demuth erscheinen. Er wird immer fühlen, daß er etwas werth ist — aber auch eben so lebhaft, daß ihm noch gar vieles abgeht; und wenn jedes ihm Zuversicht einflößt, so wird ihn dieses in den Stunden der stillen Ueberlegung mit einer Wehmuth erfüllen, die alle Vermessenheit, Härte nnd sorglose

Sicherheit von ihm entfernt hält, und ihm mit der Fähigkeit auch den Trieb bewahrt, ohne Aufhören an seiner Vervollkommnung zu arbeiten.

Das edle Selbstgefühl gibt der Seele Erhebung. Aber diese Erhebung ist nicht, wie die des Stolzes, anmaßend, verachtend und drückend. Der Mann von edelm Selbstgefühle kennt seinen Werth nicht aus Vergleichung mit andern — es wäre noch gar nichts Besondres, sich vorzüglicher zu finden, als tausend andre — sondern aus Vergleichung mit seinem Ideale und aus dem Bewußtseyn dessen, was er an sich gethan hat. Die Frage nach seinem sittlichen Zustande ist allein an ihn selbst gerichtet gewesen. Es kommt ihm gar nicht in den Sinn, zu sehen, wie es in dieser Hinsicht mit andern stehen möge. Er weiß auch zu gut, daß keiner im Stande ist, den andern richtig zu beurtheilen. Er würde sich nicht mehr fühlen, wenn überall nichts als Gemeinheit wäre — und nicht weniger, wenn er von allen übertroffen würde. Die Achtung, die er vor sich selbst hat, verleitet ihn nie, jemand gering zu schätzen, hindert ihn nie, auch andern Achtung zu beweisen. Nur da, wo sich ihm die

Niederträchtigkeit unverholen und in ihrer ganzen Schande vor die Augen stellt, kann er seinen Abscheu und den Gedanken, daß er dessen nicht fähig wäre, nicht unterdrücken; da wird er zu stolz seyn, sich auf irgend eine Gemeinschaft einzulassen.

Ueberhaupt ist es ja nicht das sinnliche Selbst mit seinen besondern Interessen, worauf jenes Gefühl sich bezieht, sodern entweder der Adel der menschlichen Natur oder der Werth des Guten, das man an sich findet. Es ist dasjenige, worin das Selbst mit der Menschheit zusammenhängt; und sich gleichsam in sie verliert. Je mehr edles Selbstgefühl jemand hat: desto williger wird er überall das Gute anerkennen und ehren; desto lebhaftern Antheil wird er an allem nehmen, was menschlich ist; desto mehr wird er aufgelegt seyn zum Wohlwollen, zur Großmuth, zur sanften Schonung zur freundlichen Mittheilung.

Das Selbstgefühl schließt keinesweges das Mitgefühl aus. Es befreit uns nur von der Gewalt des Todten und Bewußtlosen, um uns desto fester mit allem Vernünftigen und Lebendigen zu verknüpfen.

Die Erhebung des edeln Selbstgefühles wirkt vielmehr dahin, daß man vermeidet, was mit der Vorstellung, die man von seinem Werthe hat, nicht über-

einstimmt, was uns in unsern eignen Augen ernie=
drigen würde.

Wer edles Selbstgefühl besitzt, der gibt sich nicht blinden Antrieben hin, er ist nicht das Werkzeug fremder Kräfte, er thut nichts, was er nicht gebilligt und gewollt hat. Ueberlegung leitet seine Schritte. Wo er genöthigt ist, da hat er sich selbst genöthigt. Wo er der überlegenen Macht des Schicksales weicht, da geschieht es mit Bedacht und freier Einwilligung nach dem Grundsatze, der hier in dem Schicksale nicht das Ueberwältigende, sondern die heilige Ordnung erkennt. Er gibt eher alles auf, als den Vorzug, mit Vernunft und eigner Verantwortlichkeit zu handeln. Er ist aus der Vormundschaft der Natur heraus getreten, und muß sich nun behaupten in seiner Freiheit.

Das edle Selbstgefühl gestattet es nicht, daß man der sinnlichen Lust lebe. Das ist der Charakter der Thierheit. Der Mensch wird entehrt durch jeden Genuß, den nicht geistige Bildung, schöne Gefühle und sittliche Zwecke veredeln. Das edle Selbstgefühl duldet nicht, daß das Beßre Mittel des Schlechtern werde. Unmäßigkeit im Genusse, Ausschweifungen jeder Art lehrt es als wahre Brutalität fliehen.

Wer Selbstgefühl besitzt, der kann nicht Sclave

einer Leidenschaft seyn, schon darum nicht, weil jede Leidenschaft sich auf äußere Dinge bezieht. Er wird Geld und Ehre nicht verachten, er wird aber auch nicht sein Herz daran hangen, er wird ihre ohne Murren entbehren; er wird für sie nicht thun, was er nicht auch aus höherm Interesse gethan hätte; er wird nicht unglücklich seyn, wenn sie ihm verloren gehen. Nicht Eins von den Dingen, die nicht in des Menschen Gewalt sind, wird so viel über ihn vermögen, daß er sich nur mit großem Kummer von ihm trennen könnte, wenn er dazu genöthigt wird, oder die Pflicht dies von ihm fordert. Sich selbst kann er nicht aufgeben, als aus eignem freien Entschluß; das Wichtigste wird ihm also nie gefährdet.

Der Mann von Selbstgefühl läßt sich durch kein Ansehen blenden; er läßt sich keine Meinung aufdringen, keine Maxime vorschreiben. Er will selbst sehen, prüfen und wählen. Er widerspricht der Lüge, er tadelt das Unrecht, wenn sie auch noch so mächtige Vertheidiger haben. Vor allem verschmäht er Halbheit, Versteckheit und Achselträgerei. Was er ist, das ist er ganz, offenbar, ohne Winkelzug; er schämt sich nicht und fürchtet sich nicht, das zu seyn. Er erklärt seine Ueberzeugung, wo es verlangt wird, ohne

Zweideutigkeit und ohne Besorgniß, daß die Köpfe über ihn geschüttelt werden. Er beugt sich vor keiner Gunst. Er will lieber klein, und sich selbst getreu seyn, als groß auf Kosten seiner Selbstachtung. Zur Schmeichelei kann sich das Selbstgefühl nicht erniedrigen, zu Gefälligkeiten, die das Gewissen nicht billigt, nimmer verstehen. Ueber die Thorheiten des Zeitalters wird es sich stäts erhaben zeigen.

Wohl gestattet das edle Selbstgefühl, Menschen, die ihr Stand, selbst bei völliger Verdienstlosigkeit, auszeichnet, mit der äußern Achtung zu begegnen, welche diesem Stande zuerkannt ist — nicht aber, dieser Auszeichnung wegen geringer von sich als von ihnen zu denken, und kriechend um ihre Gewogenheit zu buhlen. Auch erträgt das edle Selbstgefühl, andern in Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens eine gewisse Disposition über seine Kräfte zu erlauben; nur, daß man dabei nicht bloß Mittel sey, sondern zugleich die Zwecke seiner Persönlichkeit gefördert sehe; und seiner moralischen Freiheit nicht verlustig werde.

Wer edles Selbstgefühl hat, läßt sich nicht von unwürdigen Menschen Gefälligkeiten erzeigen; er hat weder etwas von ihnen zu erbitten, noch etwas von

ihnen anzunehmen, weil er alles entbehren kann, was nur auf diesem Wege zu erlangen steht. Er sucht dem Verkehr mit ihnen, am meisten aber jeder Art von Vertraulichkeit, auszuweichen. Er macht sich mit nichts gemein, was einen Schein der Verächtlichkeit auf ihn werfen könnte. Er stellt sich in allem so dar, wie es die Würde, deren er sich bewußt ist, verlangt. Ob er gleich den Beifall der Menge gering hält: so versäumt er doch nichts von dem, wodurch er ihr Achtung einflößen kann. Dem Edeln im Herzen vertraut, durch alle Gefühle und Neigungen mit ihm verbunden, ist er immer bemüht, dasselbe an sich auszudrücken.

Dieses edle Selbstgefühl ist dem Manne unentbehrlich. Es gehört mit zu den wesentlichen Eigenthümlichkeiten seines Charakters. Es läßt sich von derjenigen Würde, die ihn vor dem Weibe auszeichnen soll, nicht trennen. Es ist die Quelle der meisten Eigenschaften, die ihn von diesem unterscheiden. Selbstgefühl muß ihn bewahren, daß er weder zu weibischer Weichlichkeit herabsinke, noch des Weibes Tyrann werde.

Insbesondre ist das edle Selbstgefühl zuerst für die männliche Tugend von großer Wichtigkeit. Diese Tugend gehet hervor aus der freien Entschließung und unablässiger Selbstbearbeitung. Wie soll es aber hierzu kommen, wenn man sich nicht seiner freien Kraft bewußt wird? Ohne Selbstgefühl bleibt man der Herrschaft sinnlicher Triebe unterworfen; von Tugend kann da gar nicht Rede seyn. Die Tugend des Mannes gründet sich auf Achtung gegen das Gesetz, und diese steht mit dem edeln Selbstgefühle in unzertrennlicher Verbindung. Edles Selbstgefühl, kann, als Gefühl für das Würdige und Treffliche, nicht anders, als das Bestreben, sich das Würdige und Treffliche immer mehr anzueignen, wecken und verstärken. In der Tugend des Mannes ist Selbstbeherrschung das Vornehmste — und in dieser das edle Selbstgefühl die wirkende und zwingende Kraft.

Man muß sich für das Laster zu groß fühlen, um es mit Ernst zu meiden. Das edle Selbstgefühl gibt einen hohen Sinn, den die meisten Versuchungen zum Schlechten nicht berühren können.

Die einzelnen Tugenden des Mannes sind fast alle mehr oder weniger dem edeln Selbstgefühl ver-

wandt, und werden da leicht geübt, wo dieses recht lebendig ist. In dem Maße, als man Selbstgefühl hat, ist man zur Mäßigung, zur beharrlichen Ausdauer, zu strenger Entsagung, zum edelmüthigen Aufopfern, zum großmüthigen Vergeben und jeder Anstrengung geschickt.

Diejenigen, welche zur Vollendung der Tugend verlangen, daß die Individualität ganz an das Allgemeine aufgegeben werde, haben wahrlich sich selbst nicht verstanden. Wo soll denn solcher Entschluß und solche That entstehen, wenn nicht in der Individualität? wo sollen sie ihr Wesen haben, wenn nicht in ihr? wo sollen sie gefühlt werden, wenn nicht in einem individuellen Selbstgefühle? Die Individualität erweitert sich zur Menschheit. Nur dasjenige ist zu vertilgen, wodurch sie sich von ihr absondert, und ihr entgegensetzt, und was eigentlich nur der Schein des wahren Selbstes, in der That aber der Reflex der Welt und des Triebes ist. Hier hat der Egoismus seinen Sitz; im wahren Selbstgefühle verherrlicht sich die Kraft der Menschheit. Wer diese zu vernichten begehrt, mag zusehen, was ihm noch übrig bleibt, und ob nicht unvermerkt die Phantasie das sinnliche Gelüsten an die Stelle der aufgehobenen Sittlichkeit

setze. Im Allgemeinen kann man sich nicht anders finden, als eben durch das Selbstgefühl.

Edles Selbstgefühl ist, zweitens, erforderlich zur männlichen Thätigkeit. Es gibt zu dieser Thätigkeit wirksamen Antrieb. Wer das Große in sich hat, der ist auch berufen für das Große zu wirken. Wer an das Würdige etwas setzen soll, der muß in seiner Brust etwas antreffen, das jenem verwandt ist. Wo Ehre und Vortheil belohnen, da mögen wohl viele zur Arbeit bereit seyn. Aber es sind meist feile Seelen, durch die nie etwas Beträchtliches zu Stande kam. Wo nichts zu gewinnen ist: da muß endlich Selbstgefühl das reine Pflichtgefühl aufregen, wenn etwas geschehen soll und das ist gewöhnlich da der Fall, wo die herrlichsten Verdienste erworben werden.

Selbstgefühl setzt sich der Weichlichkeit entgegen, die so oft von dem zurück scheucht, wozu man Beruf hat. Bei einem edeln Selbstgefühle schämt man sich vor sich selbst, dies nicht zu leisten. Edles Selbstgefühl gibt Muth und Vertrauen. Je mehr man an sich selbst glaubt: desto weniger glaubt man an die Gefahr. Je mehr man sich des wahren Werthes bewußt ist; desto weniger zweifelt man an dem Gelin=

gen seines würdigen Beginnens, desto mehr achtet man gering, wovor andere sich fürchten. Je fester man an sich selbst hält; desto weniger wird man gewahr, was Besorgnisse einflößen könnte, desto mehr erwartet man von der Kraft, die man in sich hat.

Endlich ist das edle Selbstgefühl noch ein wohlthätiges Mittel zum standhaften Erdulden des Widerwärtigen. Für den, der von edelm Selbstgefühle beseelt ist, sind viele Dinge kein Uebel, die von andern dafür gehalten werden, und viele bei weitem nicht so bedeutende, als sie zu seyn scheinen. Denn er ist gewohnt, alles nach dem Einflusse zu beurtheilen, den es auf seinen Werth hat, und durch dieses Urtheil seine Empfindungen zu bestimmen.

Die Glückseligkeit des Menschen besteht in dem vollständigen und ungestörten Besitze dessen, was er zu seinem Ich rechnet. Hierunter ist unstreitig der sittliche Werth das Wichtigste. Menschen, denen es an diesem fehlt, sind genöthigt, in dem, was, zufällig entstehend und vergehend, nur an ihnen haftet, was äußerlich mit ihnen verbunden ist, in angenehmen Körpergefühlen, in Reichthümern und vorzüglich in der günstigen Meinung andrer Ersatz zu suchen. Stö-

rungen und Beraubungen, die sie in Ansehung dieser Dinge erfahren, verursachen ihnen häufige und empfindliche Leiden. Sie treffen das, worin sie ganz leben, worin sie allein ihr Selbst fühlen. Wo hingegen edles Selbstgefühl ist, da ist man zwar nicht gleichgültig gegen den Schmerz der Krankheit, gegen die Entbehrungen der Armuth und gegen die Verkennung der Welt. Aber da diese Verletzungen noch weit von dem entfernt sind, worin man sein wahres Selbst findet: so wird man durch sie nicht ganz elend. Es gewährt vielmehr unter den Anfällen des Mißgeschickes eine wohlthuende Erhebung, daß alle Gewalt desselben nicht im Stande ist, uns uns selbst zu entreißen, und dasjenige wankend zu machen, worauf unser Vertrauen ruht. Je mehr wir verlieren; desto sicherer fühlen wir uns in dem unantastbaren Besitze.

Das edle Selbstgefühl ist Gefühl unsers ewigen Daseyns — voll gläubiger Hoffnung; und wenn auf Erden nichts mehr zu hoffen ist, dann schwingt es sich freudig zu einer höhern Welt empor.

Wer edles Selbstgefühl hat, setzt dieses dem Schmerze entgegen. Er darf nicht unterliegen; er weiß, daß er widerstehen kann; er hält es unter seiner Würde, sich vom Schmerze überwältigen zu lassen; und oft

ist kein bloßes Wollen hinlänglich, den Schmerz zu unterdrücken.

Möge solches Selbstgefühl Ihnen in dem unentweihten Adel des Lebens, in der ungeschwächten Stärke des sittlichen Gefühles und in der nie unterjochten Freiheit des Willens bewahrt bleiben! Möge es stäts Ihre Sorge seyn, dasselbe durch unermüdbaren Fleiß der Selbstveredlung, durch unablässiges Streben nach allem, was die Würde der menschlichen Natur verherrlicht zu erhöhen, damit Sie überall seine Stärkungen und seinen Frieden erfahren.

XVII.

Der Wirkungskreis und die Thätigkeit des Mannes.

Thätig zu seyn, m. g. Z., ist die Bestimmung des Menschen überhaupt, und des Mannes insbesondre, welchem, damit er in einem höhern Grade und in einem weitern Umfange thätig sey, die Natur größere Kräfte, einen stärkern Trieb, und mehr Hülfsmittel gegeben hat. Durch Thätigkeit allein kann sich der Mensch das Recht erwerben, unter Menschen zu leben, und die Vortheile des Lebens zu genießen. Je größer aber die Ansprüche sind, die jemand macht, desto mehr gebührt ihm auch zu leisten. In seiner Thätigkeit offenbart sich die Würde des Menschen,

die Würde des Mannes. Der Mensch, der Mann muß etwas thun, damit offenbar werde, was er ist. Die herrlichen Anlagen, die ihm verliehen sind, können sich nicht anders erweisen, als durch seine Thätigkeit. Sie verlangen seine Thätigkeit, damit sie sich ganz entwickeln, uud aller Vortrefflichkeit theilhaftig werden, deren sie fähig sind. In dem Uebergewichte des Thätigen über das Leidende, das sich in der männlichen Natur am stärksten bemerklich macht, besteht der Vorzug des Menschen vor dem Thiere. Dieses Vorzuges begibt sich, wer in Unthätigkeit sein Leben verbringt. Er sinkt unter das Thier herab; weil nur die verächtlichsten Eigenschaften den allen eingebornen Trieb thätig zu seyn, ersticken können. Die Kraft will wirken, wozu sie auch allein vorhanden ist; darum sind Unzufriedenheit, Mißbehagen, Selbstquälerey und vielfältige Thorheit die Gefährten des Müßigganges. Der Mensch, der sich fühlt, ist sich selbst unerträglich, wenn er nichts thun — nicht allein durch das Empfinden einer leeren Zeit, des Nichts in seinem Daseyn, sondern auch durch das Bewußtseyn des Widerstreites mit seiner ursprünglichen Natur. Die menschliche Gesellschaft darf von jedem fordern, daß er etwas für sie thue: denn sie hat für

jeden viel gethan, und ein ihr ganz gewidmetes Leben vermag die Schuld nicht abzutragen. Jeder ist in dem Ganzen begriffen, kann sich nur im Zusammenhange mit dem Ganzen behaupten; und schon darum soll er zum Wohl des Ganzen aus allen Kräften mitwirken. Auch ist in diesem Ganzen darauf gerechnet, daß jeder thue, was ihm obliegt, und es muß allenthalben fühlbar werden, wenn Einer zurückbleibt. Wer kann die zahlreichen Uebel, unter welchen die Menschheit seufzt, die allein durch menschliche Thätigkeit entfernt werden können, betrachten, wer der Güter und Segnungen gedenken, deren die Menschheit entbehrt, die allein durch Thätigkeit zu gewinnen sind, ohne sich auf das nachdrücklichste zum männlichen Handeln aufgefordert zu finden?

Nicht genug indeß, daß nur überhaupt gewirkt — nicht genug auch, daß Heilsames vollbracht werde. Es gibt der Menschen nicht wenige, die immer in Bewegung sind, und die man doch nicht thätig nennen kann. Ihrem Treiben fehlt die feste Richtung, der Zusammenhang, der Ernst. Der Zufall muß ihnen Zwecke aufdringen, damit ihr Handeln nicht ein völlig zweckloses sey. Sie wissen selbst nicht, was sie wollen, weil sie in der That gewöhnlich nichts wollen,

Der Lust, der Neigung, dem Triebe des Augenblickes folgen sie. Darum ist ihre Beschäftigung nicht anders denn Spiel zu nennen.

Wollen Sie Ihrer Bestimmung nachleben, sich wahre Ehre und bleibende Verdienste erwerben: dann sey Ihre Thätigkeit eine den Forderungen der Vernunft entsprechende; es leite sie das Bestreben, Ihren Wirkungskreis ganz auszufüllen. Was damit erlangt sey, lassen Sie uns jetzt ausführlicher erwägen.

Der Wirkungskreis des Mannes ist im allgemeinen die Welt, indeß dem Weibe die Sorge für das Haus und die nächsten Umgebungen anvertraut ward. Aber wie soll er sich zurechtfinden in diesem weiten Gebiethe? Wie viele Forderungen ergehen hier an ihn von allen Seiten! Wie viele Gegenstände der nützlichen Beschäftigung zeigen sich hier allenthalben! Wie mancherlei Zwecke kann er sich vorsetzen! Wie mancherlei Richtungen seinen Bemühungen geben!

Er lerne vor allem die Welt verstehen, und fasse zu dem Ende den letzten Zweck in das Auge. Dieser kann nur in denjenigen Wesen liegen, in denen sie sich ihrer selbst bewußt — denen sie immer dienstbar ist, und durch welche sie sich am meisten bildet und

regiert. Er kann kein andrer seyn, als die Würde, die Freiheit, die Selbstständigkeit und das davon abhangende Heil der Menschheit.

Dieser Zweck wird durch andre, ihm untergeordnete, bedingt. Mit ihm offenbaren sich zahllose Bedürfnisse, die durch die menschlichen Kräfte befriedigt werden sollen. Es ist zu vermehren der Gehalt, die Kraft, das Vermögen, die Harmonie des innern Lebens durch Wissenschaft, Kunst und Religion. Es ist herbey zu schaffen und zu verarbeiten, was zur Erhaltung des äußerlichen Lebens und der Gesundheit, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen dient. Es sind zu leisten vielerley kleinere Verrichtungen, in welchen das Leben von seiner täglich wieder kehrenden Noth befreyt wird. Es ist zu bewirken ein rechtliches Bestehen, ein sicherer Zusammenhang und ein gedeihliches Verhältniß des gegenseitigen Empfangens und Gebens.

Soll allen Aufgaben, die sich, in zahllosen Verzweigungen, an die menschliche Thätigkeit hieraus ergeben, Genüge geschehen: so ist nothwendig, daß die Einzelnen sich mit einander vereinigen, die für den Zweck der Menschheit erforderlichen Arbeiten unter sich zu theilen, damit auf diese Weise jeder, mit

seiner Thätigkeit in einen engern Kreis sich einschließend, zu dem, dessen alle bedürfen, seinen besondern Beytrag liefere. Wer für alles, was ihm Noth ist, selbst zu sorgen hat, kann für nichts recht sorgen; während derjenige, der sich auf ein besondres Geschäft beschränken darf, sich in diesem ganz ausbilden, sich ihm mit aller seiner Kraft widmen, für dasselbe ohne Unterbrechung und anderweitige Sorge thätig seyn, und so etwas Bedeutendes zu Stande bringen kann. Er wirkt für andre, und andre handeln für ihn. Leistet er was er soll; so wird es ihm an Keinem fehlen, dessen er bedarf.

Hier kömmt es nun zuerst darauf an, daß **man sich einen Wirkungskreis wähle, in welchem man einen besondern Theil der zum Heile aller erforderlichen Arbeiten übernimmt.** Wer sich vorbehält, zu thun, was ihm nach den Umständen gelegen oder annehmlich seyn möchte, zu ergreifen und fahren zu lassen, wie die Neigung ihn anwandelt, wer bald hier bald da sich Einfluß zu verschaffen sucht, nirgends aber mit seiner Thätigkeit ausdauren, und für nichts sich ganz verwenden will, dem ist es mit dieser auch noch nicht Ernst. Er wird sich einmischen wo man seiner nicht bedarf,

und da fehlen, wo er nöthig wäre, und deßhalb nicht bloß wenig leisten, sondern auch viel Verwirrung anrichten.

Bey der Wahl des Wirkungskreises hat man vor allem darauf zu sehen, daß er mit dem höchsten Zwecke der Menschheit zusammen hange, daß in demselben ein wesentliches Bedürfniß befriedigt werde, damit die Kraft, die bestimmt ist, Würdiges und Heilsames zu schaffen, nicht zu Werthlosem oder gar zu Verderblichem verwendet werde — demnächst auf Talent und Neigung. Wozu man kein Talent hat, das wird nimmer recht gelingen. In den wenigsten Fällen können Uebung und Fleiß die mangelnde Anlage dürftig ersetzen. Wer von dem Geiste pflichtmäßiger Thätigkeit beseelt ist, will das Beste hervor bringen, was er vermag. Dies ist nur möglich in der Sphäre, für welche ihn die Natur bestimmt und ausgestattet hat.

Wo sich neben der anderweitigen Tüchtigkeit ein entschiedenes und überwiegendes Talent zu einem Geschäft zeigt, darf die Neigung nicht weiter berücksichtigt werden; sie wird sich finden, wenn sie noch nicht vorhanden seyn sollte. Im entgegen gesetzten Falle ist allerdings auch die Neigung zu befragen. Sie mag

den Ausschlag geben, wo das Talent zu dem Einen und andern wenig oder gar keinen Unterschied darbietet. Nicht selten wird die nähere Untersuchung derselben über das Talent selbst Aufklärung geben. Oft auch liegt in dem Temperamente, der herrschenden Stimmung, den übrigen Dispositionen und Trieben der Seele der Grund zu einem beinahe unüberwindlichen Widerwillen gegen ein Geschäft, wozu es nicht an aller Fähigkeit fehlt. Ist nun gleich dieser Widerwille in der That nie ganz unüberwindlich: kann gleich Stärke der Seele in strengem Selbstzwange ihn mit der Zeit vertreiben: so wird er doch nicht allein Anfangs hinderlich seyn, sondern es auch späterhin nicht zu dem freien und fröhlichen Wirken kommen lassen, das bei wahrer Lust zur Sache Statt gefunden haben würde. Darum ist solchem Widerwillen nachzugeben.

Mit Ernst aber sind zurück zu weisen die Ansprüche der Eitelkeit. Nicht der Glanz, nicht die vermeinte größere Würde oder Wichtigkeit eines Geschäftes darf uns bestimmen, uns demselben, der Andeutung und dem Zuge der Natur entgegen, zu widmen. Alle Arbeiten, die den Zweck der Menschheit auf irgend eine Weise befördern, sind von Wichtigkeit.

Jede fordert in ihrer Art große Kraft. Das Geschäft ehret den Mann nicht: wohl aber kann der Mann durch eifrige Thätigkeit das Geschäft ehren. Nicht, was man zum Wohl des Ganzen beiträgt, sondern das Maß, in welchem, die Liebe und Treue, mit welchen man beiträgt, bestimmen das Verdienst. Wer sich zu Aemtern drängt, denen er nicht gewachsen ist, und deren Pflichten er nie erfüllen wird, wer dasjenige, wozu er wenig Fähigkeit hat, dem vorzieht, wozu er mehr Geschick besitzt, ist ein Nichtswürdiger, der seinem mißverstandenen Interesse, seinem Eigennutze oder gar einem elenden Vorurtheile das Wohl des Ganzen aufopfert. Er ist der Schande ganz werth, mit welcher er bestehen muß. Das Amt ist nicht da, um dem Manne Auszeichnung zu verschaffen, sondern, um ihn zum Werkzeuge des gemeinsamen Wohles zu machen.

Für den gewählten Wirkungskreis soll man sich, zweitens, bilden. Das will mehr sagen, als man gewöhnlich darunter versteht, wo man sich damit begnügt, sich die Kunstgriffe anzueignen, mit denen sich nothdürftig zu Stande bringen läßt, was zu verrichten ist, wie nicht bloß von solchen geschieht, deren Geschäfte der Hauptsache nach mechanisch

sind, sondern auch häufig genug von solchen, die mit dem Geiste wirken sollen, und deren Arbeiten nur dann ihrer Natur entsprechen, wenn sie, das Werk freier Ueberlegung, in dem Geiste selbst ihren Ursprung haben, das Leben des Geistes sich in ihnen ausdrückt; weßhalb denn auch in allen Theilen der menschlichen Betriebsamkeit so viel Gebrechliches, so vieles, das den Stempel der Noth trägt, so vieles, das kaum mittelmäßig heißen kann, angetroffen wird.

Für seinen Beruf gebildet ist man erst dann, wenn man ihn in seinem ganzen Umfange kennt, und nicht bloß die Einsichten besitzt, ohne welche es unmöglich ist, ihm Genüge zu leisten, sondern auch diejenigen, die sich entfernter auf ihn beziehen, die ihm Hülfsmittel und Vortheile verschaffen, die in den Stand setzen, ihn mit Besonnenheit, mit Beherzigung aller seiner Forderungen und seines Zusammenhanges mit dem Ganzen der menschlichen Thätigkeit zu führen; wenn man in den Geist desselben eingedrungen, ihn als eine menschliche Angelegenheit erfaßt, und in sein Inneres aufgenommen, und sich durch fleißige Uebung die Fertigkeiten erworben hat, die das Wissen in das Leben hinüber leiten, indem sie ihm das Können zugesellen; wenn es endlich auch nicht an den Eigenschaften

des Charakters fehlt, welche theils die Lust und die Tüchtigkeit zu den Verrichtungen dieses Berufes bedingen, theils das Geschick zu denselben erhöhen.

Die besondere Bildung für den Beruf setzt, von welcher Art dieser auch sey, mehr oder weniger von allgemeiner, rein menschlicher Bildung voraus, in welcher jene ihre Wurzel haben muß, wenn sie eine wahrhaft ersprießliche seyn soll. Wo diese fehlt: da bleibt jene beschränkt, einseitig, geistlos, und vermag immer nur Gemeines, wenig Erfreuliches zu Stande zu bringen. In jedem Wirkungskreise sind ein aufgeklärter Verstand, ein feines Gefühl, ein edles und festes Herz, ein reger Sinn für das Wahre, Schöne und Gute nicht allein große Zierden, sondern auch in hohem Grade forderlich.

Für den gewählten Wirkungskreis soll man, drittens, sich bemühen ein lebendiges Interesse zu gewinnen. Dies ist um so nöthiger; je schwieriger und mühsamer die Geschäfte sind, je eher sie die Geduld ermüden können, und je mehr nachtheiligen Einfluß der veränderliche Sinn, den man bei sich antrifft, besorgen läßt. Daß stets mit Liebe, Eifer und Standhaftigkeit gehandelt werde, dafür sind schon frühe Anstalten zu treffen; und

dies kann nicht besser geschehen, als indem man sich die Sache recht wichtig zu machen, und solche Gefühle für sie zu erwecken sucht, die immer wirksam bleiben.

Man vertraue nicht auf die jugendliche Lust, womit man der künftigen Wirksamkeit entgegen sieht, und in ihrem Kreise erst recht in seinem Wesen zu seyn glaubt. Diese Lust ist ein Kind der Phantasie und der Eitelkeit. Sie verliert sich, wenn der Ernst der Jahre kommt, und die Wirklichkeit die Träume verdrängt.

Nicht für jeden Wirkungskreis ist es möglich, eigentlichen Enthusiasmus in sich hervorzubringen. Viele Arten menschlicher Thätigkeit, die doch auch zum Wohle des Ganzen erforderlich sind, verlieren sich so tief in die untern Gegenden des Lebens, und halten sich so genau an das Besondre und Kleine, daß die Einbildungskraft vom Sinne und der Sorge immer festgehalten wird. Aber überall bedarf es jener stillen Wärme, worin man sich fortdauernd für das Geschäft, das man zu besorgen hat, interessirt. Sie gründet sich auf deutliche und feste Ueberzeugung von der Wichtigkeit desselben, und auf die Verbindung, in welche man es mit den Zwecken seines Lebens

bringt. Wie man durch seine Thätigkeit seine Bestimmung erfüllt, sich der Achtung der Welt versichert, sich selbst an Geist und Gemüth weiter bildet, dem Ganzen nützt: das muß man sich in Beziehung auf seinen Wirkungskreis, und in allen besondern Momenten und Verhältnissen desselben, klar machen; diesen Wirkungskreis muß man als die einzig würdige und genügende Art seines Daseins betrachten lernen, und darauf den festen Entschluß bauen, ihm ganz und immer zu leben.

Was nun die männliche Thätigkeit selbst angeht: so soll sie sich, zuvörderst, auszeichnen durch ihren Ernst. Man soll an dem, was man thut vollen Antheil nehmen; man soll seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten; man soll mit seiner ganzen Kraft wirken. Ohne das wird man weder sich selbst befriedigen, noch auch etwas Bedeutendes zu Stande bringen. Der Mangel an Ernst verursacht, daß, bei allem geschäftigen Treiben in der Welt, doch so wenig geschieht. Es ist Zwang und Noth, was Tausende fest hält bei einer Thätigkeit,

gegen die sie den größten Widerwillen hegen, und der sie sich zu entziehen suchen, so oft es ihnen nur einiger Maßen gestattet wird. Andre, die sich freier fühlen, überlassen der Laune zu bestimmen, wann, mit welcher Wärme und auf welche Weise sie thätig seyn werden. Derer sind immer wenige, die ihr Geschäft durch seine Wichtigkeit allein, in Bewegung erhalten, und in den Stand setzen könnte, jede Stimmung, die ihm entgegen ist, zu überwinden. Und das ist es doch, worauf es hier ankommt.

Zu diesem Ernste gehört, daß man immer nur Eins treibe, und dieses mit Liebe, daß man was jetzt zu thun ist, fest ins Auge fasse, und sich allem andern entschlage. An solchem Ernste gebricht es den Vielgeschäftigen, die immer die Hände voll — bald hier bald da etwas zu schaffen haben, und das Rechte entweder versäumen oder nur halb thun. Die menschliche Kraft reicht nicht hin, sich über ein weites Feld zu verbreiten; und wenn sie hinreichte, so wäre es doch besser, sie zusammenzuhalten, damit sie sich in desto größerer Stärke erweisen könne. Wem es mit seiner Thätigkeit Ernst ist, der beschränkt sich auf seinen Wirkungskreis; er meidet vorzüglich, was ihn hierin stören, und seine Bemühungen weniger nützlich

machen würde; selbst in diesem Wirkungskreise thut er nicht mancherlei zugleich, sondern jedes für sich, wann es nöthig ist.

An Ernst gebricht es auch den Zerstreuten, die sich bey ihren Arbeiten des Zuflusses fremdartiger Vorstellungen nicht erwehren, von körperlichen Empfindungen und Eindrücken ihre Aufmerksamkeit nicht abziehen, und der Stimmung, die den Gedanken eine andre Richtung gibt, nicht widerstehen können. Hier leuchtet wieder ein, wie viel es werth sey, Gewalt über sich selbst zu haben.

Die männliche Thätigkeit soll, zweitens, eine planmäßige — alles soll darin mit Nothwendigkeit bestimmt seyn, so daß man sich immer überzeugt hält, was geschah, sey eben das was geschehen sollte. Ohne dieses Planmäßige darf man sich weder einen reichen noch einen wohlthätigen Erfolg seines Wirkens versprechen; man wird oft das Dringendste versäumen, das mühsam Errungene selbst zerstören, sich vielfältig verwirren, und nicht selten mehr Schaden als Nutzen stiften. Auch pflegt bey Ueberhand nehmender Unordnung die Lust zur Arbeit immer mehr dem Widerwillen Platz zu machen.

Der planmäßigen Thätigkeit steht entgegen das blinde Zugreifen, das Handeln nach Einfällen und dem ersten Scheine. Wer planmäßig thätig ist, der überdenkt jede zu besorgende Angelegenheit in ihrem Zusammenhange; ihm genügt das nicht, was vielleicht auf der Stelle helfen oder das Nöthigste herbeischaffen möchte; er will für das Ganze sicher seyn, und sich nicht um der kleinern Unterstützung willen größern Nachtheil zuziehen. Darum sucht er die Natur der Sache kennen zu lernen, prüft jede Maßregel nach ihren nähern und entferntern Wirkungen, und bestimmt vorher, wie sie auf einander folgen sollen.

So hält er es nicht allein mit dem Einzelnen; er bringt auch die verschiedenen Angelegenheiten, die er zu besorgen hat, in ein festes und richtiges Verhältniß. Das geringere Geschäft ist dem größern untergeordnet, und die Wichtigkeit eines jeden entscheidet über das Maß der Kraft, die daran gewendet werden soll. Jedes besondre Geschäft hat seine Zeit, die auf dasselbe berechnet ist; und jede Zeit hat ihr Geschäft, wofür sie sich am meisten eignet. So entgeht er, von zahlreichen und vielfachen Geschäften umringt, der Verlegenheit, was zuerst vorzunehmen sey, und was wohl aufgeschoben werden könne. So sichert er

sich ein Bedeutendes an Zeit und Kraft, was andern verloren geht; so dient das eine dem andern zur Vorbereitung und Unterstützung; und seine Thätigkeit wird eine in allen ihren Theilen zusammenstimmende und in sich selbst abgeschlossene.

Beharrlicher Fleiß ist das Dritte, worauf es in der männlichen Thätigkeit ankommt. Wem es darum zu thun ist, daß er seiner Bestimmung entspreche, den wird man nie müßig antreffen. Die Stunden, die er der Ruhe und der Freude widmet, gehören mit zu seiner Thätigkeit; weil sie ihm nur zur Erholung, zur Aufheiterung und zur Sammlung neuer Kräfte dienen. Jede andre Stunde hat ihr angewiesenes Geschäft; und das wird nur in seltenen Fällen versäumt, und dann immer bald nachgeholt; es wird mit allem dem Vermögen gethan, was dazu zu Gebothe steht. Die weise Eintheilung der Zeit macht es möglich, noch manche Stunde auszugewinnen, und selbst von Augenblicken, die sonst wenig beachtet werden, großen Nutzen zu ziehen.

Der Fleiß ist eine glückliche Gewohnheit; und wo diese sich befestigt hat, da gibt sie Fröhlichkeit und Muth. Man kann das bei jedem Geschäfte bemerken, das man mit Unlust begann; hat man sich erst

hinein gearbeitet, so wird es leicht und mit Freude fortgesetzt.

Eben so verhält es sich mit der Beharrlichkeit. Von dem, was man angefangen hat, nicht abzulassen, bis es geendigt ist, das fällt allerdings den meisten schwer; besonders dann, wenn das Geschäft durch Hindernisse abschreckt, durch Verwickelung oder Einförmigkeit ermüdet. Immer etwas Neues zu treiben, in sein Thun, wie in sein Leben, die größte Mannigfaltigkeit zu bringen, dahin ist der Sinn des Menschen gestellt, und in vielen ist die Neigung zur Abwechselung noch besonders mächtig. Nur eine Zeit lang können sie sich für etwas interessiren; bald vergeht ihnen die Lust, und nichts ist vermögend, sie länger festzuhalten. Solche müssen sich selbst festhalten. Nur die Beharrlichkeit trägt den Preis davon. Nur des Vollendeten freut sich die Welt; und nur vom Vollendeten hat man selbst Genuß. Ist man erst durch Erfahrung mit diesem bekannt geworden; hat man sich erst durch die That überzeugt, daß der Mensch alles über sich erlangen kann, was er ernstlich will: dann wird es uns selbst zum Bedürfnisse, nichts unvollendet zu lassen.

Gewissenhaftigkeit muß, viertens, al-

ler männlichen Thätigkeit zur Seite gehen, und ihre Absichten, wie ihre Maßregeln bewachen, daß sich nichts Unlautres oder sittlich Verwerfliches einmische.

Die gewissenhafte Thätigkeit allein ist eine der Natur eines mit Vernunft begabten Wesens entsprechende; sie allein kann wahre Ehre verleihen. Der Gewissenlose hat nichts als seinen Vortheil im Auge; und wenn durch seine Bemühungen Nützliches zu Stande kommt: so hat man dies dem Zufalle beyzumessen, wie es auch nur für den Augenblick ist. Das immer und im Ganzen Nützliche ist kein Andres, als das Rechte.

Wer mit Gewissenhaftigkeit thätig ist, der wird keine Rechte verletzen, niemand hintergehen, niemand bloß als Mittel für seine Zwecke behandeln. Er wird das Veraltete nicht anders zerstören, als durch das Beßre, das dessen Stelle einnehmen soll. Er wird mit Schonung behandeln, was Menschen heilig ist, woran ihre Ruhe hängt. Sein Eifer wird ihn nicht verleiten, da mit Heftigkeit zugreifen, wo weise Lenkung sicherer zum Ziele führt. Indem er das größere Gute zu erlangen sucht, wird er auch darauf bedacht seyn, wo möglich, zugleich das kleine zu erhalten. Die

Sucht, Aufsehen zu erregen, wird ihn nicht vermögen, anders zu handeln, als die Pflicht es verlangt. Daß all sein Thun auch mit den leisesten Forderungen derselben übereinstimme, daß es nicht bloß den Schein, sondern auch die Wahrheit des Guten habe, ist seine meiste Sorge. Seine Absichten sind rein; sie waren ihm gebothen. Ihnen entspricht die Würde der Mittel. Er erlaubt sich nicht Schlechtes, damit das Beßre daraus hervorgehe. In allem seinem Thun will er vor sich selbst und dem Herzenskündiger bestehen.

Diese Gewissenhaftigkeit wird um so leichter bewahrt werden: je mehr man es sich angelegen seyn läßt, seinen Wirkungskreis aus dem höhern Standpuncte zu betrachten, und seine Thätigkeit durch Patriotismus und Weltbürgersinn zu veredeln. Die meisten können sich in ihrer selbstsüchtigen Beengtheit nicht von der Ansicht befreien, die ihnen in ihrem Berufe bloß eine Anstalt, sie zu ernähren und zu bereichern zeigt. Wenn sich auch wohl ihr Verstand zuweilen zu dem Gedanken erhebt, daß jeder eine Bestimmung für die Welt hat, und daß der Werth des Menschen nach dem was er für diese leistet zu berechnen ist: so rechnen sie doch im Leben immer anders. Die Frage: was

trägt das ein? dringt sich ihnen mit unwiderstehliche Gewalt auf, und bestimmt ihre Bestrebungen, ohne daß sie es selbst merken.

Da nun einmal die Bedingungen der menschlichen Existenz in der Regel an die Thätigkeit geknüpft sind: so wird es allerdings auch dem Uneigennützigen schwer, von dem Bezug, den seine Arbeiten auf ihn selbst haben, hinweg zu sehen. Je mehr der Gewinn unmittelbar mit der Thätigkeit verbunden ist, und durch das Maß der letzten die Größe des ersten bestimmt wird: desto fester knüpft sich die Vorstellung des Gewinnes an die Thätigkeit, desto beschränkter wird der Sinn, der diese regiert. Der Kaufmannsgeist pflegt alles als Mittel des Erwerbes anzusehen. Aber auch diejenigen, bei deren Geschäften der Einfluß auf das Ganze mehr in die Augen fällt, als der Vortheil dessen, der es führt, und wo dieser Vortheil weniger von dem abhängt, was man leistet, erheben sich nicht oft über jene Ansicht. Der Hang zum Mittelpuncte des Ganzen, und zum nächsten Ziele seiner Handlungen zu machen, ist dem Menschen eingeboren. Es gehört Stärke der Seele dazu, sich sein Verhältniß zum Ganzen so gegenwärtig zu halten, daß man durch das Bewußtseyn desselben vorzüglich be-

stimmt wird. Die Fertigkeit, die man darin erlangt hat, ist der richtige Maßstab für die Kraft der praktischen Vernunft.

Es wird nicht gefordert, daß man auf den Vortheil seiner Thätigkeit gar nicht Rücksicht nehme. Die Sorge für das Bestehen und die fernere Wirksamkeit macht diese Rücksicht zur Pflicht. Aber es wird gefordert, daß sie nicht das herrschende Prinzip der Thätigkeit werde, daß sie sich nicht die Leitung derselben anmaße, daß sie nicht Illiberalität und Engherzigkeit erzeuge. Nie soll man vergessen, daß man Glied und Werkzeug des Ganzen ist. Man soll bereit seyn, demselben auch unentgeldlich zu dienen. Man soll seinen eignen Nutzen aufgeben, wo der weit größere Nutzen des Ganzen das verlangt. Man soll die Ueberzeugung haben, daß man, wenn die Noth des Lebens auch nicht triebe, dasselbe thun würde aus Gehorsam gegen die Pflicht.

Vaterland und Menschheit das sind die großen Ideen, die dem edeln Menschen die Seele bewegen, die alle seine Kräfte aufregen, und ihm die Uneigennützigkeit seiner Bemühungen sichern. Diese Ideen sind um so lebendiger in seiner Seele, je mehr wahre Religiosität in ihr ist.

Wer mit dem Sinne des Weltbürgers und des Patrioten handelt, der wird schon dadurch gegen die sittlichen Gefahren, die mit dem unablässigen Umhertreiben in Weltgeschäften verbunden sind, geschützt seyn. Sein Herz kann nicht hart werden. Die Triebfedern, die seine Thätigkeit regieren, halten es den sanften Gefühlen der Menschlichkeit offen. Eigennützigkeit wird nicht leicht seine Seele beflecken; da er gewohnt ist, von sich selbst hinweg zu sehen, sich nur im Ganzen zu finden. Das Gelingen seiner Unternehmungen wird ihn nicht leicht stolz machen; der Nutzen für das Allgemeine ist ihm mehr als alles andre gegenwärtig, und diesem Allgemeinen anzugehören ist sein höchster Stolz.

Wohl aber könnte die eifrige Thätigkeit in einem abgeschlossenen Wirkungskreise Einseitigkeit, Beschränktheit der Ideen, Verstimmung des Gemüthes bewirken, den Sinn für das, was nicht Sache des Geschäftes ist, abstumpfen, Vernachlässigung derjenigen Anlagen, die nicht zu diesem Geschäfte erforderlich sind, herbeyführen, und den Mechanismus desselben nicht allein allem Denken und Thun, sondern auch dem Charakter mittheilen. Dies ist um so

mehr zu besorgen: je enger und abgesonderter der Wirkungskreis ist; je weniger Berührungspuncte er mit dem öffentlichen Leben hat; je leichter er die Eitelkeit, sich durch ihn unterscheiden zu wollen, aufregt; in je festern Formen er steht, und je mehr es der Anstrengung bedarf, um in ihm etwas zu leisten. Nichts ist gewöhnlicher, als daß die Menschen das Gepräge ihres Standes tragen; und es begreift sich leicht, warum dies bei Gelehrten und Geschäftsmännern am häufigsten der Fall ist.

Dies soll verhütet werden durch fortdauernden Fleiß freyer allseitiger Geistesbildung. Auf allen Plätzen begegnen uns Pedanten, in welchen das Geschäft den Menschen getödtet hat, weil sie dessen Sclaven geworden, und die Bemühungen versäumt haben, wodurch der Mensch im Menschen erhalten und weiter geführt wird. Wahrlich höchst klägliche Erscheinungen. Niemand soll so viele Geschäfte haben, daß ihm durch diese unmöglich gemacht würde, für die Bildung des innern Lebens Sorge zu tragen, und niemand soll sich von seinen Geschäften so anziehen lassen, daß sie ihm diese Sorge verleiden könnten; denn der Mensch ist über dem Geschäft.

Des geschäftigen Mannes Erholung sey gewählter, belehrender, verfeinernder Umgang, geistreiche Lektüre, ernstes Nachdenken über die Dinge, die den Menschen als solchen angehen, und Unterhaltung mit den schönen Künsten. Der Umgang mit gebildeten Frauen ist vorzüglich geeignet, die erstorbene Empfindung ins Leben zu rufen, die heitern Spiele der Phantasie hervor zu locken, die sanftern Bewegungen des Herzens zu erregen, die Befreundung mit dem Leben zu erneuern, und das Gleichgewicht der Kräfte wieder herzustellen.

Durch fortdauernden Fleiß allseitiger Geistesbildung wird man auch in den Stand gesetzt, sein Geschäft weiter zu führen, wozu jeder sich berufen fühlen soll, da alle menschlichen Verrichtungen immer der Vervollkommnung fähig bleiben. Wer in seinem weitern oder engern Kreise etwas verbessert, trägt zum Wohl der Menschheit bey. Der Eigennutz findet es gewöhnlich zuträglicher, alles zu treiben, wie es die Väter mit Vortheil getrieben haben, als sich an Versuche zu wagen, bey denen fast immer etwas auf das Spiel gesetzt werden muß. Die Trägheit läßt auch lieber alles beim Alten. Aber wer sich über Eigennutz und Trägheit zu erheben vermag, kann sich

nicht damit begnügen, der Welt zu dienen, er muß dahin arbeiten, daß ihr immer mehr gedient werden könne.

Endlich soll man nicht versäumen, sich außer seinem eigentlichen Wirkungskreise so nützlich zu machen, als man es vermag. Freilich geht der Beruf vor. Hier ist man an seiner Stelle; hier besitzt man die meiste gebildete Kraft; hier kann man am wenigsten durch andre vertreten werden. Wer die Geschäfte seines Berufes vernachlässigt, um auf andere Weise der Welt wirksamer zu dienen, der ist immer ein Betrogener; aber gewöhnlich hat er sich selbst betrogen; er zieht das vor, was seiner Gemächlichkeit oder seiner Eitelkeit am meisten zusagt.

Indeß findet sich Zeit und Gelegenheit genug, sonst noch Gutes zu stiften, ohne daß deßwegen im nächsten Wirkungskreise etwas verwahrlost werden darf. Und wo Zeit und Gelegenheit ist Gutes zu stiften, da fühlt sich der rechte Mann auch dazu aufgefordert. Denn für das Gute allein lebt er, dem Guten sind alle seine Kräfte geweiht. Nie wird er andern überlassen, was er selbst zu thun vermag. Drängen wird er sich zu den Plätzen, wo die größte Arbeit und der

geringste Lohn ist. Man hat nur so viel gelebt, als man gethan hat; und nur so viel Würde ist im Leben als im Thun Kraft, Weisheit, Ernst und Liebe ist. Alles vergeht; dies bleibt ewig.

In dieser Verlagsbuchhandlung sind ferner erschienen:

Diesterweg, F. A. W., Leitfaden für den ersten Unterricht in der Formen-Größe und räumlichen Verbindungs-Lehre oder Vorübungen in der Geometrie für Schulen. Mit einer Steintafel. 8. 1822. 16 gr.

Kohlrausch, Fr., Die teutsche Geschichte. Für Schulen bearbeitet. 3 Thle. 4. verb. Aufl. 1821. 1 Thlr. 17 gr.

— — Chronologischer Abriß der Weltgeschichte. Für den Jugendunterricht. 4te verm. Aufl. gr. 4. 8 gr.

— — Darstellung der deutschen Geschichte für Volksschulen bearbeitet. gr. 8. 1822. 12 gr.

Möller, A. W., Hierographie, oder topographisch-synchronistische Darstellungen der Geschichte der christlichen Kirche in Landkarten, 6 Blatt mit 6 Tabellen. 1s Heft vom Jahr 44 bis 604. 1822. 1 Thlr.

Perlen aus Jean Paul's Levana. Für Aeltern und Erzieher. 8. 1822. 16 gr.

Radloff, J. G., Neue Untersuchungen des Keltenthums, zur Aufhellung der Urgeschichte der Deutschen, so wie zur Berichtigung der im 2ten Bande des Adelungischen Mithridates gegebenen Darstellung des Keltischen Sprachstammes. 1822. gr. 8. 2 Thlr.

Strauß, Fr., Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen. 3 Bdchen. 8. 1821. 2 Thlr. 8 gr.

— — Helons Wallfahrt nach Jerusalem. Hundert neun Jahr vor der Geburt unsers Herrn. 4 Bd. 1820 — 1821. 3 Thl. 16 gr.

— — Die Taufe im Jordan. Aus dem zweiten Jahrhundert der christlichen Kirche. 8. 1822. 20 gr.

ca + 3 h Sherm

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrenberg, Friedrich,

Der Charakter und die Bestimmung des Mannes

Elberfeld 1822

Anthr. 31 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255067-7